Das heiratsdorf

Nanny Lambrecht

...ngelhorns Roman-Bibliothek

...e Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „En... ...sche Corre-
sponde... ...zu werden
verdient! ... ...oten Bände
erschienen, ...ttelt haben
über das ... ...so billigen
Preisen zu ... ...on Jahren
zurückblickt ... ...e Familie,
wo die soli... ...e, noch so
klein ange... ...ntierenden
roten Freu... ...tun! Noch
gibt es Hä... ...penromane
lieber gele... ...die giftige
Saat zu v... ...te Kost der
„Engelhorn... ...wird, wenn
er erst kla...

Sämtlich... ...ne können
fortwähr... ...f. für den
broschiert... ...n werden.

Wege... ...end auf-
geführte... ...ges Ver-
zeichnis...

Ein Echo. ...
Ein Dieb ...
Hornu...
Lebensfrü...
Erzähl...
Oertze...
Das span... ...
Croker. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Dornröschen. Von Georg Wasner.
Der Mann auf dem Bock. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.
Erlachhof. Von Ossip Schubin. 2 Bde.
Aus Sturm und Not. Von Jérome und Jean Tharaud. Aus d. Französisch.
Fanny Lamb... Stacpool...
Der Emigra... Aus dem...

...t von Wol-
...nen Mond.
...ocker Vielé.
...Karl Busse.
Die Leuchter des Kaisers. Von Baroneß Orczy. Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)
Herz und Handwerk. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.
Carlotta. Von William J. Locke. Aus dem Englischen. 2 Bände.
...gemahl. Von Paul Oskar Höcker.
...eits der Wirbel. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.
...r. Von Georg Wasner. 2 Bände.

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von Marie Diers.

Hugo. Von Arnold Bennett. Aus dem Englischen.

Armer Henner . . . Von Richard Skowronnek. 2 Bände.

Der unreine Geist. Von Semène Zemlak. Aus dem Französischen.

Naturgewalten. Von Helene Raff.

Die jüngste Miß Mowbray. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Liebe Mädchen. Von Käthe Sturmfels. Drei Novellen.

Meeresgold. Von George Bronson-Howard. Aus dem Englischen.

Eva, wo bist du? Von Fedor von Zobeltitz. 2 Bände.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von Kate Douglas Wiggin u. a. Aus dem Englischen.

Das goldene Schiff. Von Paul Oskar Höcker.

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von Mrs. Humphry Ward. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Gräfin Polly. Von Palle Rosenkrantz. Aus dem Dänischen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von Richard Voß.

Eine Energiekur. Von Daniel Lesueur. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Das Hohelied des Lebens. Von A. von Klinckowstroem.

Montana. Von Wm. Wallace Cook. Aus dem Englischen.

Lena Küppers. Von Carl Busse. 2 Bde.

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von Rudolph Stratz. 2 Bände.

Das Paradies der Erde. Von Ada von Gersdorff.

Onkel William. Von Jennette Lee. Aus dem Englischen.

Der Kampf um den Mann. Von Carry Brachvogel. 2 Bände.

Der meergrüne Wandschirm. Von Edgar Franklin. Aus dem Englischen.

Vor den großen Mauern. Von Katharina Zitelmann.

Entgleist. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die Kleine. Von André Lichtenberger. Aus dem Französischen.

Paul Becks Gefangennahme. Von M. McDonnell Bodkin. Aus dem Engl.

Schweigen im Walde. Von Richard Skowronnek. 2 Bände.

Das Gespenst. Von Arnold Bennett. Aus dem Englischen.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von Hanns von Zobeltitz.

Die Primadonna. Von F. Marion Crawford. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von Georg Hirschfeld.

Übertrumpft. Von Samuel M. Gardenhire. Aus dem Englischen.

Lebende Bilder. Von Paul Oskar Höcker. 2 Bände.

Fatme. Von Börge Janssen. Aus dem Dänischen.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von Marie Diers.

Mein Freund der Chauffeur. Von C. N. und A. M. Williamson. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arnbergs Leidensgang. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Millbank. Von G. D. Eldridge. Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von **Severin Lieblein.** Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von **Viktor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser seinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von **L. J. Vance.** Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteuerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von **Carry Brachvogel.**

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern." Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

Die stolze Katharina. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Besonders die Nebenfiguren sind es, die in diesem schicksalschweren Roman eines jungen Mädchens durch ihre überraschend lebenswahre Zeichnung von neuem die unerschöpfliche Fülle von Mrs. Crokers Erfindung, ihre tiefe Kenntnis von Land und Leuten und ihren echt anglikanischen Humor in strahlendem Licht erscheinen lassen.

Die verschwundene Frau. Von **Max Dürr.**

Eine originelle Erzählung voll drolligster Verwicklungen, bei aller Harmlosigkeit von Anfang bis zu Ende spannend geschrieben und außerordentlich unterhaltend. Mit gutmütiger Satire wird die gestrenge Obrigkeit eines kleinen Städtchens verspottet, die sich in der Entdeckung und Verfolgung eines vermeintlichen Mords einen köstlichen Schwabenstreich leistet.

Das gastliche Haus. Von **J. W. Tompkins.** Aus dem Englischen.

Der Widerspenstigen Zähmung — so könnte man das Thema dieses allerliebsten Romans nennen, der sich in dem Hause eines Nervenarztes abspielt und durch einen unerschöpflichen, von warmer Menschenliebe durchleuchteten Humor auszeichnet.

Der gemordete Wald. Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Ein ungewöhnlich höchst spannender Bauernroman aus der Mark, der die knorrige Eigenart jenes vielverkannten Menschenschlags mit starker Gestaltungskraft und einem Reichtum an feinen Zügen schildert.

Ein Gemeindekind. Von **T. Combe.** Aus dem Französischen.

Voll lebhafter Anteilnahme und Spannung leben wir die erschütternde Jugend dieses Gemeindekindes mit und genießen dabei in vollen Zügen die tiefe Seelenkenntnis, warme Menschenliebe und krafterfüllte Sprache des Autors.

Pastings Duve. Von **Marianne Mewis.**

Humor und Ernst kommen in diesem überaus fesselnden Liebes- und Familienroman, dessen Hintergrund der gewandt verwertete mecklenburgische Verfassungskonflikt bildet, in gleichem Maße zu ihrem Recht, und der nicht ganz gerade, aber stets sichere Flug des „Pastorstäubchens" zu seinem heiß ersehnten Ziele ist zum Ergötzen gut der Natur abgelauscht.

Raffles als Richter. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die großartigen Abenteuer des famosen Gentleman-Gauners, den unsere Leser schon in „Die schwarze Maske" und „Ein Einbrecher aus Passion" kennen gelernt haben, nehmen hier ihren Fortgang, wobei sich zeigt, daß die nachtschwarze Seele des Helden bei aller Verruchtheit dennoch einige tröstliche Lichtpunkte aufweist, die nur dazu angetan sein werden, die große Zahl seiner unbedingten Verehrer zu vermehren.

Cenzl von der blauen Genziane. Von **Richard Voß.**

Brausend, klar und hart weht die Höhenluft durch diese erschütternde Geschichte einer allesvernichtenden Leidenschaft und eines sie überwindenden Liebestods, in vollen Akkorden, wie nur Voß sie zu greifen versteht.

Das Heiratsdorf

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker



Band 6

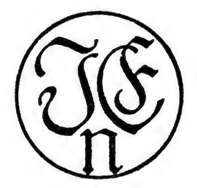
Dreißigster Jahrgang

Das Heiratsdorf

Roman aus dem belgischen Land von

Nanny Lambrecht

Zweiter Band



Stuttgart 1913

Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Fünftes Kapitel

Von den Dörfern Ecaussinnes wandern sie her. Der Herbst ist ganz golden. Es ist keine Sonne, nur ein intensiv gelber Schein hinter den Wolken. Der färbt die Luft und die Flur und die Hügel. Es flattern Dunstschwaden. Wie das Haar kühler, blonder Frauen. Und mit gelbem Laub überschüttet ist die Landstraße. Eilige und schwere Schritte rascheln darin.

Das sind die Männer und Frauen von den drei Dörfern Ecaussinnes.

Gerichtstag.

Ein Zeugenzimmer müßte weit wie eine Halle sein, um sie alle zu fassen. Es ist aber kein Zeugenzimmer, es ist ein breiter Gang und fast wie eine Halle und feucht und kühl. Darin drängen die Menschen zusammen. Der Überschuß quillt hinaus über die Treppe auf die Straße. Sie sind lebhaft und schwatzen. Wenn das Geschwätz ein Geschrei wird, öffnet der Gerichtsdiener die Tür und sagt: „Wenn's gefällig ist, nicht so laut!"

Es geschieht dann, daß er im Laufe des Vormittags schon dreimal die Tür geöffnet hat. Nun wissen die Leute von den drei Dörfern Bescheid. Wenn die Klinke der wie Eichenholz gemaserten Tür niedergedrückt wird, sagen sie schon: „Wenn's gefällig ist, nicht so laut!"

Aber der Gerichtsdiener sagt: „Sylvain Marbaix!"

Da suchen sie Sylvain Marbaix. Sie stoßen und drängen einander, sie rufen und schwatzen. Da finden sie ihn auf der

Treppe, die in den Oberstock führt. Dort hockt er, und sie denken, daß er schläft. Sie rütteln ihn und stoßen ihn freundschaftlich auf.

„Hepp, Gevatter!" rufen die Leute, die um Henry Poliart und Linard Brancq sind, „mach deine Aussage brav und rechtschaffen, dann sind sie am Messer, die von Carrières."

Die Leute um Thymian Tassignon und den ‚Athleten' sagen: „Courage, Gevatter! Ihr von Lalaing seid schlimm drin, Ihr seid uns nachgeschlichen. Dein' Aussag' wird sich danach richten müssen."

Die Leute von Enghien sagen: „So oder so, wir sind nicht in der Bataille gewesen. Wir haben unsre zwei, drei Worte gesagt. Richt dich danach, wenn du dein' Eid machst."

Inmitten des Geschreis von drei Dörfern steht Sylvain Marbaix, läßt die Arme hängen, plump und steif wie Hölzer, sieht die Sprechenden der Reihe nach an; sein Blick ist unsicher und wirr wie nach langem ungesundem Schlaf, wie man wach wird und ganz überrascht ist. Und als er versteht, was sie eigentlich wollen, erst langsam, erst sich besinnend, da kommt in den schweren, steifen Körper brüske Bewegung. Er wirft sich gegen die Schreier rechts und links, fegt mit muskulösen Armen weit um sich und schafft sich Bahn bis zur hellgemaserten Tür. Weit offen wirft sie der Gerichtsdiener. Die Köpfe der Neugierigen recken auf. Sie sagen den andern, was sie sehen: „Der ‚Ziegendudu' sitzt auf der Bank, aber er ist nicht in Ketten. Es sieht sehr schön drin aus und es ist auch kein Totenkopf auf 'm Tisch. Der Herr Richter sieht drollig aus, man kennt ihn fast nicht wieder. Der Advokat macht 'n Gesicht —"

Dann klappt die Tür zu und man weiß nicht, was für ein Gesicht der Advokat macht.

Sylvain geht mit hängendem Kopf, sieht nicht auf, geht

bis zu fünf Stufen, die aufwärts führen, und steht vor einem weißgestrichenen Geländer. Da ist er überrascht, die schwarzen Männer am langen Tische zu sehen und bemüht sich, wach zu bleiben. Die Fragen prallen auf ihn. Sie sind wie Schläge, die seine Gedanken in Trab halten. Wie er heißt, was er schafft, wie alt, wo er wohnt, wo geboren, ob vorbestraft, wo schon in Dienst gewesen, und dies und vielerlei.

Sylvain Marbaix soll den Hergang erzählen. Er sagt: „Sie haben mich von der Lokomotive 'runtergezogen, und dann lief ich so — ich lief nur so — ich hatte Blut und Feuer in den Augen —"

Der Vorsitzende unterbricht ihn.

„Sie sind von der Lokomotive abgesprungen, als sie die Anrufe hörten."

„Man hat mich 'runtergestoßen, und dann lief ich —"

„Es ist durch Zeugen festgestellt, daß Sie auf den Lärm hin abgesprungen sind und um sich schlugen."

Sylvain Marbaix sieht den ‚Ziegendudu' und stiert ihn an. Als sein Blick an den Gerichtstisch zurückkehrt, muß ihn der Vorsitzende erinnern: „Bleiben Sie dabei, daß Sie heruntergestoßen wurden?"

„Man hat mich 'runtergeholt."

Der Advokat Hugh: „Dann beantrage ich die Gegenüberstellung des Zeugen Oude Klaar."

Es tritt ein der Zeuge Oude Klaar, schwer, gewichtig. Als er die Stufen herauf und neben Sylvain Marbaix tritt, knarrt das Brett. Seine Stimme ist hart und stumpf im Klang wie fallende Hölzer. Auf Marbaix wirkt sie wie ein plötzliches Ereignis. Die schlaffen Linien seines Gesichtes zucken in jähem Lebendigwerden. Die Dumpfheit aus seiner Stirne flieht wie nach einem kalten Wasserstrahl. Mit krampfenden Fingern umspannt er das Geländer, er will

seine Gedanken ordnen, er will nicht stumpf und gleichgültig sein, er will hören, was Oude Klaar spricht.

Oude Klaar spricht: „Er ist abgesprungen, es hat ihn keiner 'runtergestoßen, es war unmöglich, die Maschine lief noch."

„Nehmen Sie das auf Ihren Eid?"

„Auf meinen Eid."

„Zeuge Marbaix —!"

„Wenn Oude Klaar das sagt, dann ist's so. Ich bin müd' im Kopf, man hat mir bei der Operation was eingenäht, eine Zange vielleicht, man hat sie vielleicht vergessen, aber mir scheint so, sie ist noch in meinem Kopf."

Der Vorsitzende: „Ist der Mann geistig —"

Advokat Hugh: „Man soll ihn auf seinen Geisteszustand prüfen lassen."

Oude Klaar: „Der Mann ist gesund!"

Advokat Holst: „— übereinstimmend mit dem Attest des Spitalarztes."

„Oude Klaar," sagt Marbaix, „es ist mir doch so, als wär' noch die Zange drin," und hält seinen Kopf.

Advokat Hugh und Holst streiten.

Da streckt Oude Klaar seine große Hand nach derjenigen von Marbaix aus, preßt sie, daß die Gelenke knacken, daß der massive Körper des Mannes zusammenzuckt, daß seine Muskeln straffen. Und raunt durch die Zähne: „Sylvain Marbaix, du bist gesund! Du hast deinen Verstand beisammen! Du sollst jetzt Heizer werden und deine Prüfung bestehen! Du mußt deinen Verstand beisammen haben, du mußt gesund sein!"

Und sein hartes, breites und ledernes Gesicht sagt noch viel mehr: „Wenn du dir von Gerichts wegen bestellen läßt, daß dein Geisteszustand nicht der beste ist, dann kannst du von der Lokomotive für immer abtreten, dann bist du ein Lump und Hungerleider. Und was gibt's dann mit dir?"

Unter der Gewalt und dem Eindruck dieser Worte berichtet Marbaix langsam, schwerfällig den Verlauf der Sache: „— und ich hatte Blut und Feuer in den Augen, und ich lief, ich lief wahrscheinlich bis zu den Steinbrüchen, denn ein Licht hat mich gerufen, es war tief in den Steinbrüchen, und getanzt ist es vor mir her, immer tiefer hinein, ich lief ihm nach, da war's fort, und dann fiel ich und stand nicht mehr auf. Mehr weiß ich nicht."

Er blickt zur Seite und sieht, daß Oude Klaar nicht mehr dort steht. Da hängt sein Körper wieder schlaff. Sein Gesicht wird mürrisch und gleichgültig.

Der Angeklagte spricht: „Es ist, wie er sagt: er ist gefallen, ich hab' ihn nicht niedergeschlagen."

Der Vorsitzende: „So haben S i e das Licht gelöscht, um ihn zu dem gefährlichen Fall zu bringen."

„Zwischen mir und dem Licht war die Kuhle."

„Also ein Dritter müßte mit Ihnen gewesen sein. Es ist aber festgestellt, daß Sie mit Marbaix allein in die Steinbrüche einliefen und eine ganze Strecke vorauf waren, bevor die andern nachdrängten."

‚Ziegendudu' hockt verbissen.

„Es war jemand v o r uns da."

„Wer war es?"

„Ich habe nur seinen Arm gesehen."

„Würden Sie, wenn wir das Experiment in den Steinbrüchen anstellten, den Arm wieder erkennen?"

„Es war der S c h a t t e n eines Armes."

„Auf der Wand?"

„Auf der blauen Steinwand. Der Schatten fuhr nach dem Lichte, und da war's aus und dann mußten wir fallen, auch die andern, die hinter uns waren."

„Wer war das?"

„Ich weiß nur noch: Tymian Tassignon."

„Haben diese auch den Schatten des Armes bemerkt?"

„Ich habe ihn gesehen!" sagt Sylvain in plötzlichem Interesse.

Sein Gesicht flammt.

„Wissen Sie noch Weiteres?"

Da schrickt er zusammen, wehrt ab. Nein, nein, er weiß nichts.

Advokat Holst sieht ihn scharf an, notiert sich zwei, drei Worte. Advokat Hugh sieht ihn sehr scharf an, schreibt. Da ist noch Advokat Hove. Er sieht ihn äußerst scharf an, kritzelt lange. Da ist Marbaix wie gejagt und geächtet. Er sagt nichts mehr. Er will auch nichts mehr hören. Er bemüht sich, seinen Kopf einschlafen zu lassen.

Der Vorsitzende wendet sich an ‚Ziegendudu'.

„Welche Absichten könnte die Person gehabt haben, das Licht in dem Augenblick zu löschen, wo Marbaix in Ihrer Gewalt war oder — vielleicht Sie in der Gewalt Marbaix'?"

‚Ziegendudu' horcht hoch auf. In seinem fahlen, verwegenen Gesichte wird ein lebhaftes Mienenspiel. Es sind die schlauen Gedanken, die seinen Vogelkopf revoltieren.

„Wenn die Person für die Steinmetzen war, dann wollte sie uns Gelegenheit geben, den Marbaix ohne Zeugen abzumurksen. Wenn's keiner gesehen hat, kann's keiner bezeugen. Wenn die Person gegen uns war und für die von Lalaing, dann konnten wir in der Dunkelheit, weil wir voran waren, allesamt in die Kuhle einstürzen und nicht mehr aufstehen, die von Lalaing aber waren gerettet. Es könnt' aber auch sein," und hier wird ‚Ziegendudus' Gesicht wie zum Beißen verzerrt, „daß die Person für Marbaix war, denn ich war vor ihm und mußte zuerst fallen. Wenn ich

gefallen war, konnt' sie dem Marbaix was zurufen und ihn zurückhalten. Ich hab' aber die Kuhle gesehen —"

„Und fiel n i c h t, aber Marbaix fiel!" Des Vorsitzenden Blicke bohren ihn auf. Mit wütendem, zischelndem Lachen fragt ‚Ziegendudu': „Muß ich ihn jetzt gestoßen haben?"

„Vielleicht nur etwas nachgeholfen, zu fallen. Da nehme ich dennoch an: die Person war f ü r S i e."

‚Ziegendudu' ist fassungslos, er wirft wie ein Ertrinkender die Arme.

„Soll ich jetzt partout in die Schlinge hinein, weil kein andrer da ist? Ich bin doch auf die Böschung 'runtergerutscht und guter Gott! knapp genug war's, daß ich in der Finsternis hätte in den Schlund fallen können, und auch den Arm zerbrochen hab' ich!"

„In der Tat," sagt Advokat Hove und blättert in den Akten, „die Besichtigung am Tatort hat ergeben, daß es auf alle Fälle lebensgefährlich war, in die Kuhle abzustürzen."

Advokat Holst blättert auch in den Akten, sagt: „Daraus folgt immer noch nicht, daß der Angeklagte nicht die Absicht gehabt hat, Marbaix hinabzustoßen. Es ist ihm eben unversehens ein kleiner Abrutsch passiert."

Advokat Hugh sagt: „Ich denke, Zeuge Marbaix wird uns nähere Auskunft geben können über die Person mit dem Arm, den beide Männer auf der blauen Wand gesehen haben. Ich bitte zu fragen, ob Zeuge Marbaix diese Person bekannt ist?"

Marbaix steht schon wartend. Er hat diese Frage gefürchtet, wie einen Schuß aus dem Hinterhalte. Seine Hand tastet an der Knopfreihe seiner Jacke entlang, unruhig, von zuckenden Nerven gezerrt, und stößt seine geballten Hände in die Jackentaschen und bäumt die Schultern zurück, so als müßte er sich wehren gegen einen Stoß, der ihn umwerfen

soll. Seine Antwort ist wie eine düstere Drohung: „Ich hab' nur den Arm gesehen."

„Den Arm, nicht den Schatten?"

„Ich — weiß nicht —"

„War der Arm stark — wie dieser?" Der Vorsitzende streckt den linken Arm vor mit der geballten, dickgeäderten Hand und dem Siegelring.

„Nein, Monsieur!"

„Also nicht so stark, — mager? Vielleicht der Arm eines jüngeren Mannes? eines Lehrlings? eines Laufbuben? — — Wenn es Sie belastet, können Sie die Antwort verweigern."

„Mich? Nein, nein, nein! Ich wollt' bloß sagen — es scheint mir so — jawohl! es war der Arm einer Frau!"

Steht da und ist elend und möchte seinen Worten nachlaufen und sie totpeitschen. Aber man will ihn verdächtigen, man könnte ihn in der Schlinge fangen, er hat eine Angst, eine große, heimliche Angst. Wenn er im Loch sitzt und stumm ist, kann es manchen Leuten recht sein. Es soll aber manchen Leuten nicht recht sein! Und schreit wieder in den Saal: „Es war der Arm einer Frau!"

Drei Advokaten liegen über den Akten, blättern, kritzeln. Auf dem Gerichtstisch trippelt ein schwarzes Männlein, diktiert den Herren Aufregendes in die Feder, zischelt von einer „neuen Wendung des Prozesses" und cherchez la femme und derlei, und springt dann ins Tintenfaß.

Der Vorsitzende hebt den Kopf. Unter den gesenkten Lidern fährt ein Blick über Marbaix hin. Dieser Mann hier vor den Schranken steht aufgepeitscht zu gewalttätigen Gedanken, man darf ihn nicht zur Ruhe und Überlegung kommen lassen.

„Zeuge Marbaix, diese Frau kam Ihnen zu Hilfe, als sie das Licht ausdrehte. Der Plan war überlegt. Sie konnten in der Dunkelheit entweichen, ihre Gegner abstürzen

lassen, jedenfalls ist das Licht für Sie zur guten Stunde gelöscht worden, sonst wären Sie nicht mit dem Leben davongekommen —" Er hält inne. Der Tisch erschüttert, das Geländer stößt gegen ihn an, Sylvain Marbaix liegt dawider, sein Oberkörper reckt über den Gerichtstisch, seine furchtbare Aufregung läßt das Geländer erbeben, das er umklammert hält.

„Monsieur, was sagen Sie da?! Sagen Sie das nicht! Sie wollt' mir nicht helfen, sie wollt' mich hinunter haben, wo ich nichts mehr sprechen kann, sie wollt' mich stumm machen, daß dann keiner mehr sagt, mit mir ist sie einmal gegangen, daß ich ein Anrecht hab'! 'runter mußt' ich!! Tot mußt' ich gehn!! Ich hab' als lang die Zange im Kopf. Jetzt weiß ich's! Jetzt sag' ich's!!" Seine Faust saust nieder auf den Tisch, die Tintenfässer klirren, die Blätter rascheln, die Herren springen nicht auf, denn belgisch Blut schäumt schon mal über, man nimmt's nicht tragisch. Was wird Sylvain Marbaix jetzt sagen? — Er sagt nichts. Mit weitoffenen Augen stiert er, ganz erschrocken, ganz elend.

Ruhig und bestimmt sagt der Vorsitzende: „Sie sprechen von der Tochter der Vas rose."

Keine Antwort. Marbaix steht noch wie versteinert. Der Name ist gesprochen, er klingt schon wie ein Urteil. ‚Ziegendudu' ist halb von seinem Sitze aufgefahren, sinkt wieder nieder, überlegen will er, lauern will er, hei! Diese Überraschung, was wird's nun werden? Ist es Vorteil oder Nachteil? hei was? hei nein!

Marbaix huckt zusammen, sein Kopf fällt schwer vornüber, seine breite, feste Stirn hält den Anprall aus, wie Zugtiere das Joch, mit dem sie ihre Lasten schleppen. Jetzt mögen sie fragen und ihn mit Verdächtigungen sticheln, er antwortet nicht, er wird einschlafen und an die Zange denken, die sie ihm im Kopfe gelassen haben.

Der Vorsitzende: „Sie waren mit der Tochter der Basrose verlobt, nicht wahr?"

Marbaix schweigt.

Advokat Hugh sagt: „Ein Geheimnis, über das ganz Ecaussinnes Zeugnis ablegen könnte."

Advokat Hove sagt: „Man müßte die Tochter der Basrose befragen."

Der Gerichtsdiener ruft in den Gang: „Mademoiselle Aimée Pête!"

Da verstummt das Geschwätz in dem Gang, und eine Stimme wirft es der andern zu: Aimée Pête! Aimée Pête! Aimée Pête!

Und das Verwundern, die Erwartung, die Neugier aus dem Gange wälzt sich in gedämpften Schallwellen, weht unsichtbar aber fühlbar in den Gerichtssaal. Die Herren am Tische sitzen harrend, die weißen Gesichter auf schwarzen Schatten. Nun soll Aimée Pête kommen.

Was wird man von Aimée Pête hören?

Um Aimée Pête geht ein Geschwätz und Geflüster und ein dunkles Gerücht voraus.

Kommt herein und geht hastig fünf, sechs Schritte in Eile und Beschämung und Verzweiflung. Lieber Gott! was will man von ihr? Ihr Name soll nicht vor Gericht genannt werden. O, ihr Herz schreit — Steht. Nur bis zur Treppe gelangt sie. Dort hinauf kann sie nicht. Sie steht angenagelt. Oder sie wird umfallen und sterben. Sie wird nicht neben den Mann treten, der droben steht. Er steht unbeweglich. Sie wird aufschreien und umkehren. Da faßt sie der Gerichtsdiener am Arm, sie zuckt auf, sie läuft die Treppe hinauf. Und ist droben. Und ist gejagt und entsetzt und schön. Die weißen Gesichter auf den schwarzen Schatten der Talare starren befriedigt. Der Vorsitzende spricht mild. Er spricht lange, ehe sie weiß, daß er spricht.

„Sie kennen den Zeugen Marbaix. Wie lange?"
„Zwei Jahre."
„Er kam öfter zu Ihnen?"
„In die Schenke, wenn er dienstfrei war."
„Er wollte Sie heiraten?"
„Ich weiß nicht."
„Aber er kam doch in die Schenke wegen Ihnen?"
„Es kommen auch andre deswegen," sagt es und erglüht in Schamröte.
„Im Dorfe war wohl keiner über Marbaix' Absichten im Zweifel. Sollten Sie es allein gewesen sein — doch wohl kaum möglich."
Sie spricht leise, so daß der Richter hinhorchen muß.
„Ich — wollt' ihn nicht heiraten."
Advokat Hugh sagt: „Dann beantrage ich den Besitzer des Hauses ‚Drei Fliegen auf einen Schlag' zu vernehmen, der bezeugen wird, daß Sylvain Marbaix mit ihm wegen einer Einrichtung verhandelte, da er heiraten wolle."
Advokat Holst sagt: „Beweist noch nicht, daß er Bas rose heiraten wollte."
Advokat Hove sagt: „Es ist eine Zeugin, die den Beweis auf ihren Eid nehmen will. Die Zeugin ist el Patie."
„Man rufe el Patie," sagt der Vorsitzende.
„El Patie," ruft der Gerichtsdiener in den Gang. Es antwortet ihm ein Stimmenwulst. Von einer Menschenwoge gestoßen, geschoben, drängt die große dünne Gestalt der el Patie herein. Ihr Rosenhut schwankt in dem bauschig gekräuselten Haar. „Soll ich 'rauf?" fragt sie an der untersten Stufe und steigt widerwillig hinauf. Sie ist sehr entrüstet, sie möchte nicht neben „so einer stehen". „St! keine Beleidigung," sagt der Richter. Es wär' keine Beleidigung, meint die el Patie, man wüßt' doch in den drei Dörfern

Ecaussinnes, daß die da wechselweise aus der Hand eines Liebhabers in die andre gehe, jetzt sei es —. Da muß sie zurückweichen. Aimée Pête rückt auf sie los, todblaß, entsetzt, furchtbar entschlossen. Wenn der Name hier an dieser Stelle ausgesprochen wird, den el Patie schadenfroh auf den Lippen hat, dann wird etwas zertrümmert, das so aussieht, als sei es bisher ihr Glück gewesen. Nein, nur nicht diesen Namen! schreit ihre Herzensnot. Und nun um so mehr diesen Namen! höhnt es in el Patie. Sie steigt eine Stufe hinunter, und noch ragt sie gleich der Verhaßten. Angriffslustig funkeln ihre kleinen nichtssagenden Augen. Ihre Stimme schrillt: „Man weiß doch, warum sie den dummen Marbaix abgesägt hat. Wenn ein nobler Freier kommt —"

„Sie soll schweigen, Monsieur, sie soll schweigen!"

„Haïe ja, weil der noble Freier —"

„Sie soll bloß antworten und nicht schwatzen!" wütet Advokat Holst.

Der Vorsitzende sagt: „Sie haben auf meine Fragen zu antworten, nichts weiter!" Sie sind alle darin einig, ein Name muß geschont werden — so wie man des Königs Namen schont!

„Wissen Sie, daß beide Zeugen in Beziehung standen?"

„Sie ist seine Braut! Ihre eigene Mutter hat's gesagt! Mir hat sie es gesagt!" Aimée Pête will verzweiflungsvolle Worte rufen, da vollendet el Patie schnell: „Und gesagt hat sie mir: zwei Eisen wird es sich im Feuer halten, mein Rotstrümpfchen, ist's der eine nicht, so ist's der andre —"

„Lüge! Lüge —!"

„— den Sylvain Marbaix würde sie heiraten, wenn der —"

„Monsieur, sie darf nicht —!"

„— der Herr Lié Macq vom ‚weißen Haus' nicht anbeißt!"

Dann ist's ganz still. Aimée Pête atmet nicht mehr, sie ist wie eine Leiche, sie ist jetzt gestorben und möchte, daß man sie hinaustrage und außerhalb der Welt verstecke.

Ihre Gedanken werden noch einmal aufgerüttelt. Das ist, als Sylvain Marbaix' Stimme laut und fest durch den Saal hallt: „Sie ist nicht meine Braut!"

Ihr Kopf schnellt auf, das Leben drängt wieder in sie, die Freude, die Rettung! Er sieht nach ihr, flüchtig, ein müder, unfroher Blick, dann steigt er die Treppe hinunter. Er ist entlassen.

Im Kreuzfeuer des Verhörs steht el Patie. Ob sie Gründe habe, gegen Aimée Pête auszusagen? Nein, gar keine! Warum denn der Eifer, sie zu kompromittieren? Ei, kein Eifer wär' es, Pflicht wär' es! Ob auch beim Goûter während der Rede? O, gerade dort. Es sei Humbug gewesen, Täuschung des Publikums, eine Präsidentin dürfe mit keinem vorher ein Verständnis haben; was bei dem Rotstrümpfchen recht wäre, müßte bei andern billig sein, zum Beispiel bei ihr, der el Patie, bei der korrekt verfahren worden sei.

„Demnach ein Motiv persönlicher Rache," notiert sich Advokat Holst. El Patie zuckt die Achsel.

„Meinetwegen, Herr Advokat."

„Dieser Zwischenfall gab dann Anlaß zu weiteren Streitigkeiten," spinnt der Vorsitzende die Begebenheit weiter. Mit einer entsprechenden Handbewegung und wenig Worten kürzt el Patie die Historie.

„Die Jungens gerieten dann aneinander, und so ist es nun."

„Der Sprung ist etwas rapide. Wie wird der Streit zwischen Ihnen auf die Jungens übertragen?"

„Da ist eine Lücke," konstatiert Advokat Hove.

El Patie sieht die Herren der Reihe nach überlegen an.

Sie möchte kopfschütteln. Wie springt ein Funken ins Stroh oder ein Floh aus den Lumpen? Sie fragen gräßlich dumm.

„Eh, meine Herren, die Leute ärgern sich auch."

Advokat Holst sagt: „Ich beantrage, festzustellen, wer sich zuerst geärgert hat, el Patie oder die Leute?" und fügt hinzu, das sei sehr wichtig.

Advokat Hugh sagt, die Protokolle müßten das ergeben. Der Gerichtsdiener bringt die Protokolle. Die einzelnen Aussagen lauten: Hanotiaux: „El Patie trat unter uns und meinte, es sei eine Schande —"; Taminaux: „Da kam zufällig el Patie her, und da haben wir eingesehen —"

Regibeaux: „Wir standen zusammen, und als grad' el Patie vorüberwollte, sagt' sie uns —"

Dem Gerichtsdiener wird abgewinkt. Advokat Holst sagt zum Schlusse nichts, er macht bloß eine Armbewegung, legt die innere Handfläche breit offen, ganz unzweideutig: es läg' sonnenklar auf der Hand! — Was? —

Die Richter wissen es. Der Vorsitzende sagt es. Rachsucht ist das Motiv!

El Patie lächelt mit dünnen Lippen, sehr spitz, sehr überlegen. Wenn man alle Weiber, die sich mal in die Haare geraten, alle Weiber von Ecausinnes dieser Art, vor Gericht zitieren wollte — haïe, was eine Affäre! Mit gerunzelter Stirne der Richter: „Es handle sich hier nicht bloß um ‚In die Haare fahren',“ und mit Donnerstimme: „Vorsätzlicher Mord!! Mordversuch!!"

Da muß el Patie sich aufs weiße Gerichtsgeländer setzen, um nicht vor Lachen umzusinken. Aufspringen die schwarzen Herren. Unerhört! Ungebühr vor Gericht! Strafe! El Patie lacht nicht mehr. Achselzucken. Meinetwegen, sie kann sich auch ernst halten, wenn sie sich anstrengt, also, bitte. Die schwarzen Herren sagen: „Frechheit!" — Das Verhör prasselt.

Die Fragen peitschen ihr um die Ohren. Ihre Aussagen stehen konträr mit denen Aimée Pêtes. Tymian Tassignon sei ein lieber Gast bei Bas rose gewesen, sagt sie. Tymian Tassignon sei ein wütender Feind geworden, sagt el Patie. Und ‚Ziegendudu‘ sagt: „— erst nachdem wir von el Patie dies und das gehört haben, wir Steinmetzen.“

Es treten die Steinmetzen auf.

Der erste sagt aus: „Sollt' man sich nicht giften, daß die von Lalaing darauf ausgehen, zur Stadt zu werden —“

Der zweite: „— daß also die Dorfbuben städtisch werden und sich blähen wie Brotteig!“

Der dritte: „— daß das Heiratsdorf ein' Blamag' wird in der Welt, wo doch Buben genug in den drei Dörfern zur Mariatsche sind!“

Ob sie das schon früher gemeint hätten? Seit 1908? Warum erst jetzt? — Das wissen sie nicht. Man hätt' halt so darüber gesprochen. Paternotte meldet sich und meint, el Patie hätte freilich viel darüber gesprochen, und dann hätten die Steinmetzen losgebrüllt. Ob aufgehetzt durch el Patie? Ei, schwillt der Steinmetzen Ehrgefühl, ei, brauchen sie ein Weibsbild, um sich für eine gerechte Sache zu erzürnen, ei nein, nein! Paternotte sagt, nach Ehr' und Wahrhaftigkeit und Gewissen hätte es ihm geschienen, el Patie habe die Steinmetzen gehetzt, wie der Schlächter den Hund aufs Kalb, aber die Steinmetzen hätten's nicht gemerkt. Da denken die Steinmetzen, daß sie dem Paternotte die krummen Knochen entzweischlagen.

Bleiche Gesichter auf den schwarzen Schatten sind nicht mehr bleich, sie glühen. Das Verhör glutet. Jede Frage stäubt Funken aus. Jedes Wort ist heiß zum Anbrennen. Also hätten die Steinmetzen im „Roten Pelikan“ den Beschluß gefaßt, gegen Marbaix loszuziehen. — Nein, nein,

nein! Marbaix sollte aufgeklärt werden. „Verhetzt,“ sagt der Vorsitzende. Dann aber zogen die von Lalaing herbei, die auch auf Marbaix lauerten, und so kam's zur blutigen Schlägerei.

Aber die Steinbrüche!

‚Ziegendudu‘ sei der Ratgeber —

Aber das Licht!

Da springt ‚Ziegendudu‘ fahl und mit wütenden Augen auf: „Ich klage el Patie an, das Licht gelöscht zu haben!“

El Patie steht noch und lächelt.

„Wer hatte denn m e h r Interesse dran, daß der Marbaix sang- und klanglos aus der Welt verschwindet?“

Aimée Pête ächzt hilflos auf.

„Wirst m i ch doch nicht meinen?!“

„Nun, da du dich selbst meinst —!“ sagt el Patie kalt.

„Sie haben mich alle beim Goûter gesehen, sie sollen's bezeugen, ruft sie doch 'rein —!!“

„Es gibt eine Stund', da hat dich keiner mehr gesehn, da warst du fort aus 'm Goûter, da hat man gefragt: ‚Wo steckt denn das Rotstrümpfchen, was für eine Präsidentin, die man nicht beim Tanz sieht!‘“

„Jawohl, ruft sie nur herein, sie sollen's alle bezeugen: Das Rotstrümpfchen war eine Zeit vom Goûter fort, und derweil kann man wohl zu den Steinbrüchen gelaufen sein.“

Der Vorsitzende: „Verhält sich das so? Waren Sie eine Zeit aus dem Goûter fort?“

Aimée schweigt.

„Wollen Sie uns sagen, wo Sie gewesen sind?“

Herr des Himmels, nein, das kann sie nicht, das wird sie nicht! Sie lag an seiner Brust, von seinen Armen gehalten, von seinen Lippen beglückt — und das hier preisgeben! Niemals! Nie!! Nie!! Sie geht bis dicht ans Geländer, sie wehrt die Frage ab mit stumm flehender Gebärde, ihr

Gesicht ist blutlos und verzerrt, man erkennt keine Schönheitslinie mehr.

Da zückt die Frage nach ihr wie ein Messer.

„Können Sie uns darüber keine Auskunft geben? Ich mache Sie aufmerksam, daß viel für Sie davon abhängt."

Sie würgt hervor: „Ich kann nicht!" Aber noch flehen ihre Blicke: „Seid barmherzig!"

„Es ist höchste Gefahr für Sie!"

„Ich kann nicht."

Es wurde Beschluß gefaßt. Der Würfel ist gefallen. Gerichtsdiener vor! Aimée Pête hört ein Wort: Untersuchungshaft! Der Vorsitzende mildert es: „Schutzhaft!" Sie begreift das nicht. Sie geht neben dem Gerichtsdiener, sie verläßt den Saal, sie läßt sich durch Korridore führen, eine Tür wird aufgeriegelt — Herrgott! Hilf! — — Und zurückhallte durch die Gänge ein jammernder Schrei, ein klagendes Echo wallt in die schwatzende Menge und weiter und lauter und entsetzt. Herrgott, hilf! Hilf! Hilf! Es müßte sich ein Sturmwind aufmachen und den Notschrei davontragen, über alle Dächer, in alle Herzen — und einer müßte kommen. ...

Da ist der Augenblick, wo Lié Macq vor den Schranken steht und bezeugt: „Sie war bei mir!"

Und ging und reiste heim und wartete nicht, bis Aimée Pête hinter der verschlossenen Tür heraustrat.

Es wird aber ein großer Lärm. Gerüchte schwirren und werden wieder dementiert. Man weiß nicht, wo ein und aus und was die Wahrheit ist und was erlogen und was übertrieben und was Ulk. Aber Paternotte läuft umher und sagt, so viel sei sicher, el Patie stehe vor den Schranken wie gebraten und wie im Feuerofen, ihr Mundwerk rasple nicht mehr, es sei da eine knifflige Geschichte, eine ganz merkwürdige,

oder ob es nicht verwunderlich sei, daß el Patie nicht erklären will, warum sie das Licht gelöscht habe, ob für den Marbaix, ob gegen ihn? Ja, sie habe gesagt, eher wird sie aufs Schafott steigen, als das verraten. Haïe, was verraten? Steckt ein Geheimnis dahinter? Was hat el Patie zu verbergen? Holla, wird man jetzt endlich wissen, warum sie die Hetz' gemacht hat? — Da erheben sie im Gang ein großes Geschrei. El Patie sei verhaftet!

Also wird man's nicht wissen.

Und der Gerichtstag ist zu Ende, und eine große Stille wird. Die aufgebrachte Menge zerrinnt in den Straßen. Die Wirtshäuser werden voll Lärm und Rauch. Das große Ereignis eines schweren Gerichtstages lagert in der Herbstluft. Es macht die Erde unfroh und das Rauschen der schon stark entblätterten Bäume ist wie das Raunen in einer Trauerversammlung.

Aus dem Gerichtshause heraus schlüpft das Rotstrümpfchen. Als wär's wahrhaftig die Mörderin, so duckt's ein, so drängt's sich an den Häusern entlang. Wenn schon einmal die Wagschale des Gerichtes über einem Menschen niedergegangen ist, trägt er das Frösteln vor der Schuld in sich und das Grauen vor dem Verbrechen, das auf seiner Stirne gezeichnet stehen könnte wie auf derjenigen Kains. Diese Möglichkeit, die zum erstenmal in ihr Leben tritt, macht sie schaudern.

Sie eilt und hastet und hat schnelle Herzschläge. Sie denkt, daß sie von ihrem eignen Grabe zurückkehrt und nun nicht mehr weiß, wie die Lebenden lachen und feiern und sich sorgen. Wohin mit ihr? Um sie ist alles in Scherben geschlagen. Darüber wird der Sproß aus dem weißen Hause nicht hinauskommen, daß ihr entsetzliches Geschick ihn zwang, sich zu ihr zu bekennen vor den Schranken des Gerichtes. Er läßt sie jetzt einsam ihrer Wege gehen, den furcht-

baren Weg von der Gefängnisschwelle aus. Er ist kein Märchenprinz, der kommt und sie heimführt zu Pracht und Herrlichkeit, vor aller Augen, vor aller Welt, gerechtfertigt, erhoben, gekrönt. Nein, das ist er nicht. Er wird peinvoll in seinem Palaste sitzen und seine Gedanken ordnen und erwägen, was in seiner Lage geboten erscheint und was nicht. Kein überschäumendes Gefühl wird ihn in ihren Weg jagen, kein heißer Impuls ihn zu einem faux pas in der Anschauung seiner guten Erziehung veranlassen. Wenn er überlegt und sein Inneres in Ordnung gebracht hat, wird er ihr Nachricht geben, ob er gewillt und seine Liebe stark genug ist, nun, da ihr Verhältnis an die Öffentlichkeit gezerrt wurde, die Konsequenzen zu ziehen und zu ihr zu halten, oder —! Sie steht wie von einem Steinwurf vor die Stirn getroffen. Sie steht lange, weil ihr die Glieder steif werden wie erfroren. Das Entsetzen lähmt sie. Und weil sie es für möglich hält, darum trifft es sie so niederschmetternd. Sie ist seiner so wenig sicher, spürt noch so sehr die fremde Linie zwischen seiner Anschauung und der ihrigen, daß sie auf vieles gefaßt ist, was ihr einmal durch ihn kommen könnte. Auch d i e s Entsetzliche: Daß er keine Konsequenzen aus dem Vorgefallenen zieht und achselzuckend dies Verhältnis beiseite tut, wie ein großer Herr eine Liaison abschüttelt und weiter keinen Defekt am Namen behält. Aber sie! Nein! Nein! Nein!! Sie stürzt vorwärts, sie läuft, sie meint schon, daß Vorübergehende stehen bleiben und ein Wort rufen, das sie beim erstenmal schon töten wird.

Nun ist sie gepeinigt und in wirrer Angst, nun ist sie in hilfloser Verlassenheit dem Weinen nahe. Diese Liebe hat ihr wenig Sonne gestreut. Aber das bißchen Schein reichte aus, sie an den Mann mit tausend Sehnsüchten und Wünschen zu ketten. Und wenn diese schmale aristokratische

Hand ihr Wunden auf Wunden schlägt, sie wird dieser feinen Männerhand folgen, wohin sie ihr winkt. Sie wird mit ihrem warmen, stürmischen Herzen in der kalten Sphäre dieses einen Menschen stehen und sich nicht auslöschen lassen. Es ist ihr Schicksal. Sie will nicht dagegen an. Sie liebt ihr armes, o Gott! ihr entsetzliches Schicksal.

Sie geht schnell. Rote Backsteinhäuser stehen in herbstlichen Gärten. Die Georginen und Astern längs den Zäunen halten steif und hochmütig die Köpfe. Und die Gärten duften herb und kühl. Da wird eine Wolkenspalte und läßt rotgolden einen Strahl Herbstsonne herausgleiten. Kein Glanz, der wärmt. Aimée Pête geht in dem Schein, der unter ihr die Erde weich macht, schwarzbraune Ackerkrume, die noch nicht von Fußgängern zum steinfesten Wege eingestampft ist. Rechts schließt sich an die Gartenzäune eine vom Unwetter verwaschene Mauer. Die Wuschelköpfe der Bäume ragen darüber heraus, knorrige Äste recken weit in den Weg. Linker Hand rieselt ein Bach, halb ausgetrocknet, Haufen von Scherben und Unrat an seinem Böschungsrand, und hier und da eine oder zwei Pappeln, wolkenhoch steil, in frostiger, kahler Schönheit. Und die Sonne wirft rotes Gold darüber. Auch über die schwarzbraune Ackerkrume. Auch auf Rotstrümpfchens fieberglühendes Gesicht. Da muß sie geblendet niederblicken und auf die schwarzbraune Ackerkrume. Es sind Fußstapfen darin. Eines Menschen schwere, fast vom Boden unlösbare Schritte. So geht ein Mensch, der müde, bleierne Glieder schleppt. Und ein Mensch geht so, der keine Heimat hat, und der denkt: „Es erwartet mich keiner."

Rotstrümpfchen muß das Gesicht niederhalten und auf die Fußstapfen blicken. Die breiten Eindrücke der Nägel bohren sich in die Erde. Sie lenkt mechanisch in diese Fußstapfen ein. Ihr wäre wohl, wenn sie in eines starken und

sicheren Mannes Spur einlenken könnte, und der vor ihr her ging, schützend und abwehrend, wie ein breiter, stählerner Schild, den seine Faust hält, und so treu und gewaltig und wahrscheinlich nicht aristokratisch. Und wie sie so in diesen Spuren wie in einer Handschrift liest, hört sie auch den Schall dieser Fußstapfen — dicht vor sich. Sieht auf und sieht Sylvain Marbaix.

Sie freut sich. In ihrer schrecklichen Angst freut sie sich. Sie weiß gar nicht warum. Aber sie hat so unendliches Vertrauen, daß er gut mit ihr sein wird. Trotz allem, daß er Pein leiden wird um sie und sie nicht verdammt. Daß er nicht das Herz hat, das Rotstrümpfchen mit Wut und Verachtung zu züchtigen, weil es aus seinen Armen hinweg in andre geflüchtet ist und jetzt vergessen hat, daß es einen treuen, ehrlichen Menschen einmal lieb gehabt hat. An diesen Menschen klammert sich ihr starkes Vertrauen. Und fürchtet nicht seine brutalen Fäuste.

Ihre Stimme zittert ihm nach: „Sylvain!"

Was will sie von ihm? Ach, weiß sie es denn?

„Sylvain!"

Sie möchte ihm ein Wort sagen. Vielleicht weiß sie, was sie sprechen muß, wenn sie bei ihm steht und seine schwielige Hand faßt und ihm das klarlegt, was sein muß, was sie in die Arme des andern stößt, ohne Rückhalt, sie muß es! Man kann nicht gegen sein Geschick.

„Sylvain!"

Da läuft sie und überholt ihn und erwartet ihn unter den hängenden Ästen des rotblättrigen Baumes dicht an der Mauer.

Er kommt und sieht geradeaus. Er wird seine Blicke nach innen richten, um sie nicht anzusehen. Aber wo er auch hinlenkt, sie ist vor ihm. Er kann ihr nicht entweichen. Da sagt er ohne Aufregung und freudlos: „Geh weiter, oder laß mich vorüber!"

Sie hört, daß seine Zunge schwer und steif ist, es ist nicht mehr seine Stimme. Sie fragt bang: „Warum sollst du vorübergehen?“

„Warum soll ich bei dir stehn bleiben?“

„Wir können uns doch freund sein.“

„Ich bin dir freund. Hast du das noch nicht gemerkt?“

„Ja, ich hab's gemerkt, Sylvain,“ und sagt's leise, wie man bei Kranken redet.

„Jetzt wüßt' ich nicht mehr, was wir noch mitsammen wollen.“

Sie sagt ganz trostlos: „Ich weiß auch nicht. Aber — vorübergehen konnt' ich nicht. Ich werd' mein Lebtag dran denken müssen, was ich dir Lieb's antun könnt', Sylvain.“

„Wenn du mir Lieb's antun willst, dann komm nicht mehr dahin, wo ich bin.“

„Ich hab' nicht anders können, Sylvain.“

„Ja, du hast nicht anders können.“

„Hätt' ich dich geheirat't und immer an den — andern gedacht —“

„Für dich wär's nicht gut gewesen, für dich.“

„Für dich auch nicht, Sylvain —“

Er wühlt die Hände tief in die Taschen, läßt den Kopf hängen, lacht vor sich hin.

„Für mich hätt' ich's schon ausgehalten. Ich hab' immer viel ausgehalten und war zufrieden. Ich hab' zwei Jahre in der Schenke Vas rose gesessen und hab' gemeint, daß bald Hochzeit ist. Und dann hab' ich mich verleugnen lassen und mein' immer noch, daß Hochzeit ist. Und dann sag' ich's selber vor Gericht, es hat niemals Hochzeit sein sollen! Siehst du, was i ch aushalte!“

„Lieber Sylvain, ich hätt' nicht mit dir Hochzeit machen können!“ Sie schluchzt es heraus. Sie hätte mit der gleichen

flehenden Innigkeit sagen können: „Lieber Sylvain, ich muß dich töten!“

„Hätt’st nie dran gedacht, mit mir die Heirat zu machen?“

„Wie man ans Altsein denkt. Ich hätt’ dich genommen, wenn ich alt war.“

„Aus Not?“

„Man heirat’t, um versorgt zu sein.“

„Und jetzt?“

„Hab’ ich’s nicht mehr können.“

Da fallen seine Schultern schlaff.

„Ich hätt’ dich genommen, wenn du alt warst.“

„Sylvain, sei nicht so, treib mich fort!“ Die Tränen rollen ihr übers Gesicht. „Ich kann nicht anders, ich muß dir viel Leid antun!“

„Das mußt tun — für den?!“

„Ich kann doch nicht anders.“

„So heiß ist es?“ fragt er stockend. Da drängt sie an seine Schulter, preßt seinen Arm. Ihr Körper wogt.

„Ich bin krank an dieser Lieb’, ich kann mir nicht mehr helfen. Und wenn’s mein Unglück ist —“

„Und du meinst, daß er mit dir Hochzeit macht?“

„Er hat’s versprochen.“

„Wenn der Lié Macq das verspricht, hält er’s. Freut’s dich?“

Und nun merkt sie nicht, wie seine Stimme leise und lauernd wird. Er hält seine Schulter steif, er spürt ihr heißes Gesicht darauf.

„— und es wär’ ein Glück ohne End’, Aimée Pête.“

„O Sylvain, ich mein’ so.“

„— und wenn ihr eine Reis’ zur Hochzeit macht?“

„Ja, fortreisen möcht’ ich schon.“

„Denk mal, wenn ich dann den Zug fahren könnt’!“

Sie hebt sich von seiner Schulter, sie sagt: „Ich möcht's nicht."

Er starrt sie an. Seine Gedanken erwachen jäh. Warum möchte sie nicht. Fürchtet sie sich? Ist's zum Fürchten? Was?! Was! Hat er daran gedacht? Nein! Ei nun, so soll's sie nicht wachschütteln. Er sagt: „Ich will jetzt gehen."

„Ich mein', wenn wir jetzt aneinander vorübergehen, braucht's nicht in Bosheit zu sein, Sylvain."

„Nein, ich hab's vor Gericht gesagt. Was gehst du mich noch an?" Macht einen Schritt zu ihr hinüber und dicht vor ihr. Noch einmal wallt Groll und zertretene Liebe in ihm auf: „Jetzt hab' ich vor Gericht meinen Anspruch auf dich aufgegeben, jetzt hast den Weg frei, jetzt brauchst mich nicht mehr zu verleugnen. Und wenn sie dir alle zuwider reden, ich hab's vor Gericht gesagt: sie ist nicht meine Braut! Es ist niemals im Leben etwas so wahr gewesen. Aber erst jetzt hab' ich's gewußt. Und nun kann dein Freier kommen."

„Daß ich so froh über das sein muß, was dir Leid macht!"

„Red nicht," und mit schwerer Zunge: „Vielleicht ist's die letzte Freud', die du von mir hast."

Geht schnell an ihr vorüber. Sie kann ihm nicht mehr folgen.

Die rotgoldene Herbstsonne leuchtet hinter ihm drein.

Ein geschlossener Wagen jagt an ihm vorüber. Die Räder wälzen in die Pfützen, daß das Lehmwasser über Sylvain Marbaix hinspritzt.

Auf dem Wagenschlag ist das Wappen des ‚weißen Hauses': Hammer und Stichel gekreuzt.

Aimée Pête drückt sich an die Mauer, zieht den rotblättrigen Ast vor sich nieder. Versteckt und unerkannt will sie stehen. Da hält der Wagen vor ihr an, und Omer Pête springt vom Kutschbock. „Wir sollten dich vom Gericht abholen, steig ein!"

Er muß sie am Arm nehmen und hineindrängen. Er sitzt steif und förmlich. Er hat strikten Befehl, an den er sich halten muß. Jetzt ist er kein Bruder, jetzt ist er Groom in Diensten des ‚weißen Hauses', und vom Kutschbock blinzelt der Herrschaftskutscher nach ihm. Er kann sich nicht enthalten, Rotstrümpfchen hastig zuzuflüstern: „Wir sollten die Dame abholen — die Dame hat er gesagt!"

Zuklappt der Schlag, flink steigt Omer auf.

Weich wie auf Sand gleitet der Wagen. Die Pferdehufe klatschen. Aimée sitzt unglückselig. Die Wagenfenster spiegeln, die graue Polsterseide duftet vornehm, der Teppich bauscht weich um ihre Füße, kalt und aristokratisch und herrlich.

Lieber Gott, wenn er gekommen wäre, neben ihr herging auf der schwarzbraunen Ackerkrume und in der rotgoldenen Sonne — lieber Gott, vielleicht hätte sie sich nicht so einsam gefühlt.

Und von der kalten, rotgoldenen Sonne überflutet läuft die stolze Karosse.

Sechstes Kapitel

Die Klingel gellt durchs ‚weiße Haus'. Ei Mordio! Jean, Joseph, Henry! Wo steckt die Bagage? Bezahlt man die Clique mit schweren Franken und muß sie aus allen Ecken und Enden zusammenläuten. Parbleu, Domestiken! Jean! Der Herr und König brüllt nach dem ersten Frühstück. Neun Uhr schlägt die Glocke.

Droben klappt eine Tür zu. Steinbruchkönig schurpt

über den Mosaikboden seines Ankleidezimmers. Den schwarzen Plüschschlafrock schlägt er um die hagere Gestalt und steht gebückt vor einem Wasserkranen, aus dem der kalte Strahl quillt. Ein Behälter aus weißem Milchglas fängt ihn auf. Und Steinbruchkönig tut, was er schon als Steinklopfer am Wasserstein seiner seligen Frau getan hat, er reinigt sich Mund und Zähne in dem frischkalten Wasser, und er sagt, daher käm's: er ist nie beim Zahnarzt gewesen. Seine Zähne blitzen gesund und weiß in dem runzelroten Gesichte. Kein Zahn fehlt, kein einziger. Er wird mit unversehrtem Gebiß sterben. Tritt vor den Toilettenspiegel und bürstet sich den weißen starken Schnurrbart. Die Haut ist rot bis in das buschige, schlohweiße Haar hinein. Eine fliehende Stirne mit zwei Stoßrecken, ein harter Schädel, der keine Kompromisse macht. Die Schnur des Schlafrocks zieht er über den hageren Lenden zusammen, geht, schleppt die Füße nach. Sie stecken in Filzgaloschen, aber das Vorderblatt ist mit Goldfäden bestickt. Als die erste Million gerundet war, hat die Frau selig diese Stickerei anfertigen lassen. Mit gesponnenem Gold! Sie waren ausgestellt in Brüssel im Paramentenhause Rue Leopold.

„Allons, Mirza!"

Der große, weiße russische Windhund mit den eingesunkenen Weichen, den Seidenzottelhaaren und dem aristokratischen Gang springt auf und dem Herrn voran. Mirza weiß Bescheid, Mirza ist gescheit. Sie springt an verschlossenen Türen empor, umklammert die Klinke mit beiden Pfoten — auf fliegt die Tür, krach! manchmal auch eine Vase oder Säule oder Schale zu Boden. Macht nichts. Wenn nur Mirza gescheit ist und ihrem Herrn die Türen öffnet. Hinter ihnen schleicht gravitätisch Jean, der Leibdiener, her und schließt.

Die selige Frau hatte einmal gesagt: „Lié, warum sollst du dich selber bemühen, wenn du Domestiken hast?" Er

strengte sich also an, seine eigene Bewegungsfreiheit einzustellen und wurde nicht fett dabei. Aber der Durst blieb in gleicher Höhe. Er hatte sich ein Kasino bauen lassen, wo Auserwählte mit ihm verkehren durften. Saß dort und trank schweigend zwanzig Glas Bier, zwanzig. Es ist eine strikte Zahl seit der ersten Million, die er rundete. Er sagt, daß eins — auch nur eins — mehr ihm Beschwerde verursachen würde. Läßt sich heimfahren, und dann wissen die Auserwählten, daß auch sie das Lokal zu verlassen haben.

Also gehen die drei, der Hund, der Herr, der Diener, die lange Flucht der Zimmer und Korridore ab. Vom Ankleideraum in die Bibliothek, durch die Loggia ins Musikzimmer, ins Zimmer der Dame, das verstorben aussieht wie ein Mausoleum, und ins Speisezimmer.

Der Alte speist allein. Er hat's schon so gemacht zu Lebzeiten der seligen Frau. Er duldet keinen andern Verkehr um sich, Geschäftssorgen, seine Hunde und Jean. Man kann nicht sagen, daß die selige Frau unter seiner Abwesenheit gelitten hat.

Und der Herr stützt sich in den Saffiansessel. Tee und geröstetes Brot stehen neben ihm, auch Eier und kalter Aufschnitt. Daneben Kaffee nach türkischem Aufguß, denn sein Geschmack am Morgen ändert sich. Wenn die Erinnerung an den Hunger der Vergangenheit in ihm lebendig wird, greift er zu Schwarzbrot mit Gervais, trinkt Kaffee. Die Wasserkaraffe dazu. Und nicht zu vergessen die silberne Platte mit den Briefschaften, Zeitungen, meist Handelszeitungen, Bettelbriefe, auch Drohbriefe, Erpressungen. Er sucht zuerst nach den Lokalzeitungen, wählt das grüne Journal heraus, die „Senette". Die Vorkommnisse in den drei Dörfern interessieren ihn. Er kennt sie alle, die Namen, die Familienverhältnisse, die Unternehmungen. Er ist einmal

unter ihnen gewandert —. Lang ist's her. Früher erzählte er gern davon. Es war schließlich seine Großtat, der immense Reichtum. Von der ersten Million ab ließ er die Sache auf sich beruhen.

Liest behaglich und schnalzend. Er hat Erinnerungen, er ißt Schwarzbrot. Der Kaffee duftet. Mirza schnauft neben ihm auf dem Teppich. Die mit dunkelgebeiztem Birnbaumholz getäfelten Wände schachteln weit und imposant um ihn wie Mauern. Die Silbergeschirre prangen vom Büfett. Und sonstwie skandinavisches Halbdunkel. Es ist keine Morgensonne, die den Raum hell macht.

Da schurpt Steinbruchkönig den Sessel zurück. Das Journal schlägt er sich aus der Hand aufs Knie, tritt Mirza auf die Pfote, daß sie heulend aufraspelt.

„Jean!" brüllt er, „Jean!"

Jean wird wahrscheinlich im Dienerzimmer im Souterrain Kaffee oder Tee für sich befehlen. Wie der Herr, so der Knecht. Wie kann also Jean hören, wenn der Herr brüllt. Er soll schellen.

Aber der Herr brüllt: „Jean!! Jean!!"

Zornrot, vielmehr blau, eine schwache Nuance blau, nicht übermäßig, aber sie genügte zu einem Gehirnschlag.

„Jean!!"

Da überwindet Mirza ihren Schmerz in der Pfote und erinnert sich ihrer Gescheitheit. Wenn der Herr „Jean" ruft, muß sie klingeln. Hebt sich in ihrer schlanken, eingesunkenen Länge empor und mit ganzer Senkung auf den Knopf der Klingel. Sie schrillt, sie rasselt, sie lärmt.

„Jean!!" brüllt der Herr. Da schleicht Jean herein und reißt das Tier von der Schelle.

„Filou! Taugenichts! Rüpel!" tobt der Herr.

„Nun bin ich ja da!" sagt Jean beruhigend.

„Du bist da, ja! Wenn ich eine Pistole hier hätte, würde ich dich umschießen."

„Wünscht Monsieur Schokolade?"

„Schokolade! Ich lasse dich hinausschmeißen!"

„Monsieur soll sich nicht echauffieren. Das Blut ist gar sehr im Kopfe, man wird mal wieder viel massieren müssen."

„Was eine Frechheit! Bezahlt man die Clique, um einem Kolleg zu halten? Sie ziehen morgen! Entlassen! Schluß! Haben Sie verstanden?"

„Jawohl, Monsieur."

Wenn Jean dürfte, würde er lächeln. Am Abend wird der Herr ein Goldstück vor ihm — fallen lassen, und das ist Sühnegeld. Auf diese Weise ist Jean schon öfters „entlassen" worden.

Der Herr klopft auf das Zeitungsblatt. „So etwas muß ich natürlich durch die Zeitung erfahren. Man hat Domestiken, die zeitweise in Brasilien wohnen."

„Man will Monsieur Lié nicht vorgreifen —"

„Weiß der Diener Jean vielleicht, wo Monsieur Lié ist? Ich weiß es nicht."

„Monsieur ist gestern am Abend noch mit dem Auto weg."

Da gießt der Herr sich Kaffee ein, schmiert fingerdick Käse auf die Schwarzbrotschnitte, und Jean darf eine Weile zuschauen, wie der Herr seinen Appetit stillt. Dann fragt der Herr: „Wer ist Bas rose?"

„Eine Schenkwirtin in Lalaing, Monsieur."

„Weiß ich! Ist die Tochter hübsch?"

„Die Freier von drei Dörfern halten sie für etwas Süperbes."

„Dreist."

„Im Gegenteil, Monsieur."

„Landgans?"

„Gar nicht, Monsieur."

„Bist du verliebt, Narr?"

„Da Monsieur nicht will, daß ich mich verheirate —"

„Bist du verrückt? Wenn mein Diener Jean heiratet, ist er entlassen. Weiter kümmert's mich nicht."

„Jawohl, Monsieur."

„Willst du sie heiraten?"

Da läßt Jean den Mund weit offen und hat keine Fassung mehr. Der Herr fährt fort: „Ich richte euch ein. Nach Brüssel schicke ich euch, hier heraus müßt ihr selbstverständlich. Gehe und rufe mir die Bas rose!"

„Pardon, Monsieur."

„Geh und rufe die Bas rose!"

„Monsieur, pardon —"

„Mirza, schmeiß ihn 'raus!"

Da verschwindet Jean hinter dem Ofenschirm am Kamin und sagt von dort her: „Sie wird nicht kommen, die Bas rose."

Steinbruchkönig steht auf, schlägt den Schlafrock fest um die Lenden, geht bis zum Ofenschirm, gefolgt von Mirza.

„Warum meinst du, daß sie nicht kommt, mein Sohn?"

„Sie wird Monsieur sagen: Rotstrümpfchen will keinen Diener, wenn —"

„Wenn?"

„Wenn Monsieur gestatten, daß ich's draußen vor verschlossener Tür sage."

„Sage es draußen vor geschlossener Tür, mein Sohn. Mirza und ich können uns nicht immer beherrschen. Aber wenn du hier bleibst und Mut hast," er fingert an seiner Weste, legt die goldene Uhr auf seine Hand, „hier!"

Jean hat Mut und bleibt und sagt: „Wenn sie den Herrn haben kann!"

Da lacht der Steinbruchkönig, daß seine Schnurrbart-

büschel wehen und Mirza ein Gebell erhebt. Geht und wirft sich wieder in den Sessel.

„Komm heraus, Filou! Weißt du, warum Monsieur Lié nicht zu mir kommt und mir von der Geschichte spricht? Eine Heirat würde er wohl mit mir besprechen kommen, meinst du nicht?"

„Gewiß, Monsieur."

„Eine Liaison bespricht man nicht."

„Gewiß, Monsieur."

„Scheinheilige Fratze! Willst du wohl sprechen wie du denkst!"

„Ich meine, dann hätte Monsieur Lié sie gestern nicht mit der Herrschaftskutsche vom Gericht abholen lassen."

„Es ist doch besser, du gehst jetzt hinter die verschlossene Tür."

Da geht Jean ohne Besinnen hinter die verschlossene Tür. Der Alte hockt zusammen. Die blaudurchsetzte Röte kreiselt ihm bis tief in den Schädel hinauf. Wagt er das! die Basrose in der Wappenkutsche! Wenn die das in Irelles wissen, setzt sich die Diablesse nicht mehr hinein. Und heute kommt er nicht. Hält es nicht der Mühe wert. Darüber spricht man nicht. Eine Liaison. Aber die Wappenkutsche! Gewißheit. Mordsbleu! Jetzt flucht der Alte wie ein Steinmetz, stürzt ans Telephon. Hier! Holla! Hurtig! Sakri! Wo ist Monsieur Lié? Nicht da? Wo? Wo? Wo? Ausgefahren, nicht zurück, hol' euch alle —

Er stapft durch das Zimmer, auf, ab, auf, ab. Mirza in gleichem Schritt und Tritt. Als er dann steht, mit hängenden Armen, da legt sie ihm die kalte Schnauze in die Hand.

„Jean!" brüllt er, „Jean! Jean!"

„Ergebener Diener! hier ist er."

„Schleunigst zum Chauff', unverzüglich soll er nach Irelles und Mademoiselle herholen, *unverzüglich*!"

Dann liegt er im Sessel und schnauft, und Mirza schnauft auch. Auf dem Kamin steht ein Nordseefischer und grinst. Es ist eine stumme und wüste Gesellschaft. Steinbruchkönig nimmt das Rumfläschchen vom Teebrett, gießt ein paar Tropfen auf Zucker und knuspert. Es beruhigt ihn, das Knuspern. Er greift nach dem Briefschneider, ein neapolitanischer Dolch mit Alabastergriff. Das Papier raschelt. Er liest Briefe. Dann wirft er den Briefschneider auf die Platte, daß er klirrt. Die Ungeduld zupft und zerrt in ihm. Die Juliette wird doch nicht etwa —. Dann mag sich der Chauff' hüten. Wenn der Herr befiehlt, der oder jener wird hergeholt, dann hat er ihn zu liefern, tot oder lebendig, ohne Verzug. Sollte also die schöne Diablesse, die auch ihre Stoßzähne hatte, nicht —.

Töff! Töff! Töff! Und durch die Anlagen die Dreiklangtrompete. Wahrhaftig, der Mensch fährt das massive Tourenautomobil, das gelbe, die Arche Noah! Sié ist demnach mit dem Zweisitzer fort. Da er nicht das Dienstauto benutzt hat, gedenkt er auszubleiben. Warum? Was sinnt er? Dieu! Er soll keine Faxen machen!

Der Alte sitzt und trommelt auf den Tisch, schlägt auch ab und zu mit der flachen Hand auf. Im Vorzimmer Kleiderrauschen. Jean wirft die Tür auf. Mademoiselle kommt eingehüllt im Staubmantel und Kapuze. Sie ist noch im karmesinfarbenen Morgenkleid.

„Aber, aber cher papa —"

„Ach was, cher papa! Da lesen Sie einmal die blamable Gerichtssache."

„Zuerst möchte ich Platz nehmen, ich habe noch Herzklopfen. Wenn ich nicht geglaubt hätte, Sie lägen tot, wäre ich nicht gekommen, cher papa."

„Der Chauff' hatte Befehl —"

Da legt sie ihm sanft die Hand auf den Arm.

„Sie können Hunden und Dienern befehlen, wie Sie wollen. Nehmen wir also an, Sie lägen tot, und ich wäre hier. Bitte!"

Er knurrt. Vor der Intelligenz, wenn sie so ihm konträr in seinen Redensarten geführt wird, beugt er sich. Mademoiselle setzt sich an den Tisch, befühlt die Kaffeekanne. „Ob sie noch warm ist?"

„Jean! Kaffee!"

„Schreien Sie nicht, cher papa, es ist ein Zeichen, daß Ihre Domestiken nicht hören."

„Sie könnten mich mit Ihrem süßen Gleichmut und wissen Sie, mit dem ewigen cher papa cholerisch machen. Da lesen Sie doch, chère Juliette."

„Das alles weiß man doch schon v o r der Zeitung."

„Und es echauffiert Sie nicht?"

„Unser lieber Lié hat sich blamiert, oder —?"

Da beugt sich der Alte aufhorchend zu ihr hinüber. „— er gedenkt sie wirklich zu heiraten. Hat er mit Ihnen gesprochen?"

Der Alte dehnt sich im Sessel.

„Tiens, tiens! Er hätte mit mir gesprochen. Cher papa, ich heirate die Schenkwirtstochter, habe die Güte, uns vierzehn Millionen gutzuschreiben," lacht erbost, es hallt wie Steinwürfe gegen die Wände.

Mademoiselle sagt: „Er hat nicht mit Ihnen gesprochen. Das genügt. Wenn er honette Absichten hätte, würde er gekommen sein. Strengen wir uns also für eine Chose, die er nicht für dringend hält, nicht zu sehr an. Es ist unerhört früh am Morgen. Sie dürfen sich nicht angewöhnen, Leute aus dem Bett zu holen, cher papa."

Cher papa wütet noch im stummen Nachsinnen.

„So ausgemacht günstig kann ich die Anzeichen nicht finden. Wo voyagiert der Sohn jetzt? Er wird mit ihr flüchten. Er bereitet etwas vor, glauben Sie mir's, Juliette."

„Ah nein! nichts von alledem. Das tut Lié Macq junior nicht. Er ist zu korrekt. Es ist ihm schon bitter genug, daß sein Name im Prozeß steht, und unter solchen Umständen. Er wird keine neue affaire scandaleuse hinzufügen. Alles Laute und Öffentliche verursacht ihm Pein. Er wird sich innerlich martern und nach außen geglättet sein. Es soll Leute geben, die zu ihrem Troste im Leid mitteilsam sein müssen. Ich verstehe aber, daß es Menschen gibt, denen es Überwindung kostet, ihre Bekümmernis zu enthüllen. Ja, sehen Sie, petit papa, so müssen Sie Ihren Sohn nehmen." Und liebenswürdig boshaft mit einem lächelnden Seitenblick auf ihn: „Die Familiennatur konstruiert bisweilen so starke Kontraste. Enfin, der Sohn ist kein klassischer Held aus der Äneide. Er ist ein Kind unsrer Zeit. Stark korrekt. Und sehen Sie, darum ist er auf einen Tag oder zwei geflüchtet — vor Ihnen, vor mir und ganz bestimmt vor ihr. — Jean!" winkt sie dem Eintretenden mit beiden Händen. „Kommen Sie schnell, ich bin noch nüchtern." Nimmt ihm die Kanne von der Platte. „Adieu, Jean!" Da weiß der, daß er gehen muß. Steinbruchkönig schlürft den Rest aus seiner Tasse.

„Das ist klug, das ist gescheit, Sie sind ein scharmantes Köpfchen, Juliette. Drei Motive. Ganz prächtig. Wir wollen sehen." Er beginnt wie bei einem Rechenexempel an seinen Fingern zu zählen, zunächst am Daumen. „Er flüchtet vor mir. Er wird sich denken: der Alte wird mir cholerisch, denn auf alle Fälle blamiert man sich nicht mit einer Schankmamsell. Unser Name soll im Steinbruchlande nicht nur reich, er soll auch vorbildlich sein. Zweitens: er flüchtet vor dieser Bas rose. Très bien, fort bien! Man muß

vorderhand die Affäre etwas einschläfern lassen. Ich meine, so denkt er, der Sohn. Doch weiß ich's nicht genau, wir verkehren nur oberflächlich. Aber drittens! Sacrebleu! drittens. Vor Ihnen! Passen Sie auf, Juliette, jetzt werde ich cholerisch. Ja, ja, ja, er soll wie Kain flüchten und sich verstecken vor Ihrem Angesicht. Er weiß doch, daß er Rücksichten auf Sie nehmen muß. Aber Sie, Juliette, Sie sind an allem schuld! Warum machen Sie nicht Schluß? Sie sollen ihn doch heiraten —"

„Pardon, ich pflege nicht meine Freier polizeilich zu requirieren," und bezaubernd lächelnd, „ich kann doch warten!"

„Eh nun, jawohl, ich werde mir ihn kaufen, den Schlingel, ich werde mit ihm parlieren, passen Sie auf. —" Sie hebt abwehrend die Hand.

„Gar nicht werden Sie! Im Gegenteil werden Sie alles tun, einer Aussprache mit ihm zu entgehen. Wenn er nach Ihnen fragt, werden Sie beschäftigt sein, wenn er Ihnen schriftliche Mitteilungen macht, werden Sie tun, als seien sie ungelesen. Sie werden die Existenz des Sohnes scheinbar vergessen, aber nicht, weil Sie zürnen, sondern weil Sie der ganzen Chose gar keine Bedeutung beilegen —"

„Oho!"

„— gar keine Bedeutung! Nur dadurch halten Sie die Angelegenheit im Niveau einer Liebschaft linker Hand, einer Liaison, die man nicht ernsthaft bespricht! Ganz einfach: Sie nehmen dadurch dem Verhältnisse die ehrbare Bedeutung, und darüber kommt eine ästhetische Natur wie die Liés nicht hinweg. Nur keine Szene, keine — männliche Aussprache! Das führt ein katastrophales Ende herbei. Ich halte für möglich, daß Lié mit erhitztem Kopfe hingeht und sein Kavalierwort verpfändet. Eh bien, lassen wir's nicht bis zum erhitzten Kopfe steigen."

„Nehmen wir an, mit erhitztem Kopfe wird er sich mir verpfänden! So, wie ich ihn kenne —"

„Da Sie doch oberflächlich mit ihm verkehren!"

Vor diesem Einwand kippt der Alte zusammen. Bon, bon, diese Juliette ist ein süperbes Köpfchen, ein gestreiftes Teufelchen — nicht mit Unrecht. Also muß man sie machen lassen. Er hört andächtig zu. „Ich bin nicht für die Rücklösung par force. Man muß jedes Ereignis, und besonders Ereignisse der Seele, sich ausleben lassen. Man muß Gewitterladungen, die mit tausend Volt daherstürmen, ihre elektrische Spannung nehmen. Man muß überhaupt niemals eine Sache wichtig nehmen, die man aus der Welt schaffen will." Sie lächelt lieb. „Man kann so scharmant etwas Horrendes todgleichgültig machen, aber tot! Ja, sehen Sie, wir Menschen sind doch nun so. Ein Ereignis, das aller Welt gleichgültig ist, ist eben kein Ereignis mehr. Und welches Ereignis unsrer Seele würde uns noch Freude machen, wenn's überhaupt keines ist. Eh bien, schweigen wir dem guten, korrekten Lié sein großes Interesse an seiner Herzensangelegenheit tot. — Noch ein Täßchen, cher papa?"

„Uff, lala! mon enfant, was bist du gescheit! Ich alter Bär kann nicht so fadenfein denken, ich habe meine Tatze und schlage tot, mausetot. Nachher bezahle ich aber die Begräbniskosten."

Mademoiselle schiebt ein Stückchen geröstetes Brot zwischen ihre Lippen, knuspert.

„Lassen Sie mich also machen."

„Sie wollen machen — was?"

„Ich muß ihm doch Gelegenheit geben, sein Verhältnis in Ehren fortzusetzen."

Der Alte hebt sich im Sessel empor, daß die Armlehnen quietschen und krachen. Auch Mirza springt auf die hohen Beine.

„Das Verhältnis — wie? was? fortsetzen! In Ehren! Juliette, passen Sie auf, ich werde cholerisch!"

„O nicht doch!" Sie streichelt seine aufgequollene Hand. Ihre Kinderstimme ist süß wie bei einer Nikolausbescherung. „Was hätten wir denn gewonnen, wenn wir Gegensätze schaffen und Widersprüche heraufbeschwören? Solche Dinge können auch schließlich einen Korrekten zum Ausfall bringen. Machen Sie sich einmal eine Idee davon, wie er nun dieses Verhältnis fortsetzen muß. In der Schenke Vasrose wird er sitzen und Bier trinken, oder im Hausgang stehen und die Wände schaben, oder vielleicht ein Rendezvous im Feld von Waterloo. Man wird ihn im Schatten der Häuser und einsamen Ecken stehen sehen. Man wird in den drei Dörfern von dem Freier Lié Macq reden wie von dem Freier Pierre Boutin oder Mathieu Poliart oder sonstwer aus dem Plebs. Fi donc! Das wollen wir nicht, pas? — Essen Sie, cher papa, Sie trinken zu starken Kaffee. Ich werde also Lié bitten, daß er seine Rendezvous in Ittelles in unserm Hause gibt. Ich protegiere nicht, noch lehne ich ab, ich wahre ganz einfach die Ehre des Namens — den ich einmal tragen soll."

Damit steht sie auf, tritt ans Fenster zwischen die Vorhänge, schiebt sie weit zurück. Sie hat entschieden und bestimmt gesprochen. Hinweggehuscht ist das Lächeln. Aber man soll an diesem Gesicht nicht sehen, wieviel an Güte von ihm übrig bleibt, wenn das konventionelle Lächeln hinaus ist, darum tritt sie ans Fenster. Auch ihre Stimme verrät nichts. Sie ist auf den einen unvergänglichen Ton gestimmt, der auf alle Gelegenheiten passen muß.

Steinbruchkönig sieht baß verwundert auf.

„Du bist ein unheimlich kluges Mädchen. Du wirst also das Paar kuppeln und warten, bis er überdrüssig wird. Wenn du nur nicht dennoch falsche Rechnung machen wirst."

„Gewiß, es ist eine Balance auf der Nadelspitze. Aber mag es so sein! Der Einsatz ist hoch, darum spiele ich va banque. Wir haben da ein durchaus falsches Proverbe: Les extrêmes se touchent. Gegensätze ziehen sich nie an, sie werden aufeinandergeworfen wie Petarde auf Stein und Eisen, das eine explodiert, während das andre kalt und unberührt bleibt; oder wie Funken im Stroh, das Stärkere entzündet das Schwächere. Aber es ist immer das Gewaltsame, das die Anziehung forciert. Harmonische Verhältnisse schaffen sich nur Gleichgeartete, denn das Forcierte fällt auseinander, sobald das Gewaltsame und Aufgepeitschte und Explodierende heraus ist. Ich werde das so machen. Ich werde sorgen müssen, daß Lié Macq seine Liebe zu der Schenkwirtstochter nicht mehr romantisch sieht, daß sie kein Klärchen für Egon von Flandern ist. In unserm Milieu will ich sie ihm zeigen!" und nun ist in ihrem Gesichte und in ihrer Stimme wieder die glockenhelle Liebenswürdigkeit. „Wenn das seinen Rausch überdauert —!"

„Wenn Sie nur nicht falsche Rechnung machen!"

„Es wäre das erste Mal."

„Tiens, tiens, Sie Satanchen —"

„Halt!" Sie drängt in die Gardinen, sie sieht hinunter in den Park, und sehr gelassen und leichthin: „Cher papa, da ist er."

„Der Sohn?"

„Im Auto."

„Führt selbst?"

„Und in Autogarnitur. Er hat den Kopf nicht verloren und Toilette gemacht. Korrekt wie immer. Die Anzeichen sind gut."

„Die Anzeichen sind schlecht, meine Liebe!"

„Warten wir ab."

„Wird er kommen?"

„Er wird sich umkleiden, er wird frühstücken und sich — vielleicht — bei Ihnen melden lassen."

In den Vorräumen starkes Geräusch, vornehmlich von der Loggia her. Lié Macqs Stimme. Er spricht mit Jean. Steinbruchkönig springt auf.

„Nun, wie stehen die Anzeichen? Er kommt! Er frühstückt nicht, er macht nicht Toilette. Ah voilà, Ihre Rechnung hat schon den Additionsfehler!"

Da ist sie neben ihm. Ihre zierliche Hand kneift um seinen Arm wie eine Zange.

„Ganz und gar nicht. Die Rechnung wird bloß schleuniger beglichen, als ich annahm. Tant mieux! Lassen Sie mich machen, ungehindert, heute und allemal. Und bitte," ihr bezauberndstes Lächeln kräuselt den Mund, „nicht vorzeitig cholerisch werden. Au revoir, cher petit papa!"

Sie schlüpft ins Zimmer der seligen Frau ein, just als Lié Macq die Portiere zurückstreift und hastig weiter will. Steht dann und ist nicht überrascht. Er ist noch im Automantel und Kappe.

„Guten Morgen," sagt sie, „von Jean wissen Sie, daß ich hier bin, Lié. Sie sind erstaunt, ich auch."

„Guten Morgen," sagt auch er, ernst, schwer, fast feierlich, wirft die Kappe auf den nächstersten Stuhl.

„Es ist hier wie in einer Gruft," eilt ans Fenster, zieht die Stores auf, es wird nicht heller. Der Himmel ist trüb. „Ich möchte zum alten Herrn."

„Ich komme vom alten Herrn."

„Was geht hier vor?"

„Könnte ich berechtigterweise fragen. Sie wissen, wie ich hierher komme."

„Was hat man Ihnen gesagt?"

„Glauben Sie, daß man mir mehr sagen kann, als ich schon weiß?"

„So könnten Sie mehr sagen, als man erst wußte — vermutlich."

„Streiten wir uns nicht, es ist noch früh am Morgen und ich bin quasi nüchtern. Sie werden begreifen, ich habe eine große Sehnsucht nach meinem Frühstückstisch. Also sans phrase, Sie wollen zum alten Herrn und Lärm machen." Sie bemerkt, daß er bleich und übernächtigt ist. Im Begriffe, an ihr vorüberzugehen, sagt er: „Wenn er Lärm macht, werde ich ihn verlassen. Ich weiß, was mir bevorsteht. Es ist auch nur eine Sache pro forma, die ich jetzt tue. Mein Entschluß steht fest — unter allen Umständen."

„Legen Sie vorerst Ihren Mantel ab, mon ami." Sie ist schon bei ihm und löst ihm die Knöpfe. Eine Wolke von Vornehmheit und Eleganz webt unsichtbar um sie. Es ist sehr wohltuend und beruhigend. Sie spricht beherrscht, gelassen und freundschaftlich mit ihm. Sie schläfert sein Ungestüm ein. Sie zieht unmerklich die Linie der Konvenienz, über die er hinauswollte. Er büßte seine Eile ein, und das ist ihr erster Erfolg. Er denkt, daß er mit ihr über seinen Entschluß reden könnte. Da kommt sie ihm vor.

„Sie wollen zum alten Herrn und kategorisch erklären: Ich heirate das Mädchen aus der Schenke! — O, Lieber, es ist furchtbar einfach, er wird viel Lärm machen, bis ihn der Schlag trifft. Was haben Sie gewonnen? Ich verstehe Sie, Lié, Sie wollen — von den Umständen — gezwungen — ehrlich und gentlemanlike sein. Aber nur scheinbar zwingen die Umstände Sie."

„Juliette, ich bitte. Kann ich noch warten?"

Sie lauscht. Kaum merklich zuckt ihr dünner, fein geschnittener Kopf hell horchend auf. Ein Klang ist in dieser

Stimme. Was für ein Klang? Eine Unsicherheit, oder auch Neugierde, oder eine leise Hoffnung. War es ein Protest oder — eine Frage? Kann ich noch warten? Ob da noch eine Möglichkeit sei? Die Möglichkeit zu zögern!

Da sagt ihm Mademoiselle, es sei Pflicht zu zögern. Nicht jetzt sei der Augenblick, ein heißes Eisen zu schmieden.

„Juliette, der Augenblick ist jetzt, weil die Öffentlichkeit jetzt da ist."

„Muß die Öffentlichkeit wissen, daß es zwischen Vater und Sohn Lärm gegeben hat, mon cher?"

„Sie muß wissen, ob ich einem anständigen Mädchen die Ehre nehme oder nicht."

„Geben Sie ihr alle Ehre — solange Sie wollen."

Er stutzt. Er sieht sie an, mißtrauisch, dann fragend, ganz dringend und sehr in verhaltener Aufregung.

„Ohne mit dem alten Herrn Rücksprache zu nehmen? Haben Sie Order von ihm?" Sein Blick fährt jäh nach ihr. Hinter dem dunkel umränderten Kneifer lodert es düster. Noch bleicher erscheint gegen das tiefschwarze kurze Haar seine Gesichtshaut. Mademoiselle sucht sich den Armsessel der seligen Frau mit dem seidengeblümten Kissen und setzt sich.

„Halten Sie es für möglich, daß der alte Herr solche Order gibt?"

Da ist Lié Macq entwaffnet, geht im Zimmer auf und ab, bleibt dann hinter dem Sessel stehen, lehnt sich dagegen.

„Ohne Umschweife, Juliette, wird man es im ‚weißen Hause' dulden, daß das Verhältnis weiter geht?"

„Man glaubt nicht Anlaß nehmen zu müssen — etwas zu merken."

„Nach alledem?"

„Trotz alledem.“

„So wenig Wert legt man darauf?“

„Man muß erst abwarten, welchen Wert Sie darauf legen.“

„Bin ich nicht schon im Begriffe?“

„Ja, Sie sind im Begriffe, einen entschiedenen Schritt zu tun, wo Sie doch noch sehr unentschieden sind!“

„Ich bin entschieden — unbedingt.“

„Weil die Umstände Sie stoßen. Ohne Force wären Sie eben noch unentschieden.“

„Sie irren, ich bin nicht nur fest entschlossen, sondern auch fest überzeugt.“

„In Ihrer Liebe — ja! In Ihren Prinzipien — nein! Sie müssen das wohl unterscheiden. Die Liebe kann für eine Zeitlang die Prinzipien umstoßen, aber dann tauchen sie wieder auf wie die Planken zertrümmerter Schiffe auf dem Wasser. Und gewöhnlich treibt dann die Leiche der Liebe auf der Strandgutplanke an.“

Ihr Gesicht blickt geradeaus, wo zwischen den Fenstern die Porträtplakette der seligen Frau hängt. — Es ist ein herzensgutes und freundliches Bildnis, an dem nur eines unecht ist — der echte Schmuck.

„Die Liebe, mon ami, gehört unzweifelhaft Ihnen, machen Sie damit, was Sie wollen und — so lange Sie es wollen. Aber die Prinzipien, die gehören dem Hause, dem Namen, der Ehre. Da müssen Sie sich doch wohl eine Einschränkung gefallen lassen. Ich weiß nicht, ob es Zufall ist, daß wir hier im Zimmer Ihrer verstorbenen Mutter sind. Sehe ich richtig, so ist das ihr Porträt. Es fehlt nur das Herz und die Stimme, so würde sie als Dritte sitzen und sprechen. Sie müssen sie kennen und werden wissen, was sie Ihnen sagen würde. Vielleicht würde sie Sie bei der Hand nehmen

und in den Erker dort führen, wo ein Kinderbettchen steht — Ihres! Es hat kein Kind des ‚weißen Hauses' nach dem mehr darin gelegen. Sie sind der einzige geblieben. Sie sind der König im Land. Und nun soll diese Mutter umsonst das Kind, das Kind, das ein König werden soll, zur Welt gebracht und in diese Wiege gelegt haben?"

„Hören Sie auf!"

Der Sessel erschüttert unter seinem jähen Aufschnellen. Von der Aufregung geworfen, tritt er von dem Mädchen weg, tappt irr und wirr und ist dann im Erker und steht vor den farbigen Fensterscheiben, ganz steinern und innerlich fassungslos steht er.

Hinter ihm schwebt Mademoiselle, leicht und graziös auf Fußspitzen. Ihr Gesicht ist fast unkenntlich. Die konventionellen Linien wirren nicht darin. Es ist unbeherrscht und wahr und von einem traurigen Ernst überschüttet. Die gleißende Liebenswürdigkeit, die so viel Herzenskälte ausstrahlt, ist dahin. Dieses Gesicht trägt den Abglanz der leisen Melancholie des Zimmers. Ein mächtiges Gefühl pulst in ihr empor. In dem vergilbten Tageslicht, in der verstaubten Ruhe und dem abgestorbenen Leben dieses Raumes werden die stillen Stimmen der Seele wach, und es wird eine Weichheit und Güte, und es wird das tiefe sehnende Fordern einer stolzen Natur, die zwei Menschen am Fenster im stummen Ringen. Aus den farbigen Scheiben gleiten zauberische Reflexe über sie hin. Sie stehen wie Schatten, ihre Schultern ragen in gleicher Höhe. Schön und groß und stolz! Da wogt das Herz der Diablesse in jagenden Schlägen. Sie wird so erbärmlich sein und mit dem Mädchen aus dem Volke die Konkurrenz wagen. Und ihr Trost ist: daß niemand wissen wird, wie erbärmlich sie wurde! Niemand! Auch wenn der Sieg auf ihrer Seite blieb. Und ihre gleißenden Waffen

glänzen schon. Und ihr siegendes Lächeln leuchtet wieder. La belle Diablesse! Wer kann wider sie sein! Sieg!

Die selige Frau auf der Plakette weist auf ihr totes Herz. ...

Die Stimme Mademoiselles spricht hell.

„Lié, wenn Sie mir gestatten wollten, Ihnen zu Hilfe zu kommen —."

„Auf welche Art?" fragt er kurz.

„Ich möchte nicht, daß man sich in Ecausinnes erzählt: da und dort sieht man den Lié Macq mit der Bas rose. — Wenn Sie wollen, können Ihre Zusammenkünfte bei uns stattfinden."

Sie stockt. Er fährt herum. Seine Stirne ist zornrot.

„Auf daß ich mich nicht kompromittiere! Danke Ihnen!"

„Sie werden mir danken, wenn — Sie kommen."

„Rechnen Sie nicht darauf."

„Sie werden kommen!"

„Quälen Sie mich nicht. Ich kenne Ihre Absicht."

„Sie quälen sich selbst," und leiser zu ihm: „Es geht doch wohl nicht an, daß Sie in der Schenke sitzen."

Da stürmt er an ihr vorüber in den Armsessel der verstorbenen Frau, birgt sein Gesicht in den Händen. Er ist fassungslos. Sie gleitet zu ihm. Ihre leise Stimme zittert: „Ich werde immer warten — wann Sie wollen, mein Freund."

Einen Augenblick liegt ihre Hand mit leichtem Drucke auf seiner Schulter. Und gleitet an ihm vorüber. Ein feiner Duft zieht mit ihr. Er hört fern das Verrauschen ihres Kleides, ihr leises Schreiten — in der Loggia — im Korridor — die Glastür klirrt fein — — und nichts mehr. Er ist allein.

Ein leiser Wind streicht an den Scheiben hin. Sie rasseln im Blei. Aus den Nebelkappen taumelt eine Motte auf, irrt, wirrt wie ein grauer Fetzen, abgerissen vom verstaubten

Pergament. Ihr lautloser, schattenhafter Flug macht die verstorbene Stille um so fühlbarer. Leise Geräusche schwirren durch den Raum, knistern im Erker. Das Bettchen knarrt in dem alten, trockendürren Holz. Die Kissen rascheln. Eine welke Hand glättet darüber hin, wuschelt die Federn auf. Eine alte, liebe Hand. Sie hat noch Arbeitsnarben. Blutig geschunden war sie einmal, viele Male im Tagesfron, in Hitze und Frost, in Eile und Not. Die alte, liebe, narbige Hand, die jetzt schon zu Staub geworden ist! Sie hat ein paar matte Jahre vor dem Sterben den ungeheuren Reichtum aufschöpfen können. Sie hat die Fülle und das Glück zerstreuen können mit dieser einst blutig geschundenen Hand, die gute, dem Himmel dankbare Frau aus dem ‚weißen Hause‘.

Und in der verstorbenen, lautlosen und schattenhaften Stille geht sie nun einher, ordnet das Bettchen im Erker, lispelt leise Wiegenlieder, und Küsse und Seufzer und Tränen wehen durch den Raum. Ein Kindername, holdselig und lieb, klingt durch das Flüstern. Liś, des ‚weißen Hauses‘ Erbsohn!

Der eine Einzige, der stolze und schöne und kühne! Eine gute, glückliche, simple Frau baut himmlische Pläne. Das ‚weiße Haus‘, ein Königshaus! Und nun spricht's in den abgestorbenen Raum eine von Rührung erstickte Stimme: „Wenn ich's noch erlebe!“

Ganz deutlich spricht's. Die Stimme der toten Frau aus dem ‚weißen Hause‘. Mild und stolz. Wenn ich's noch erlebe! Die Erfüllung alles Glückes durch den Sohn, den einzigen, lieben, kühnen! Aber der Tod schlich herein und sagte: Nein!

Und die Stimme spricht noch. Die Kissen rascheln noch. Das Kleid rauscht. Die Seufzer wehen. Dort — dort! von der Plakette zwischen den Fenstern geht das unheimliche, schattenhafte Leben aus. Durchs ‚weiße Haus‘ geht der Geist der guten, glücklichen, stolzen, mahnenden Frau!

„Wenn ich's noch erlebe!"

Da stöhnt Lié Macq tief und laut — und der spukhafte Zauber ist zerrissen. Er springt auf, er geht durch den Raum, seine Schritte dröhnen, sein Kopf glüht, die Gedanken darin hämmern. Was will er tun? Weiß er, was er tun will? Kennt er's in seiner wahren Gestalt? Wär's nur die Liebe in ihrem poetischen Schimmer! Wär's nicht die Kluft auch, die erst zu ihr hinüber zu überbrücken ist! Die innere Kluft, die kein kühner impulsiver Gewaltstreich überbrücken kann: Die Ungleichheit der Gedanken, Ideen, Lebensanschauung, der Erziehung, gesellschaftlichen Stellung — alles Dinge, die teils nie sich erfüllen werden, teils durch eine lange Kette von Opfern erst zum Einklang kommen. Seine Blicke werden geschärft sein und ihre Äußerungen dahin prüfen, ob sie aus der Niedrigkeit kommen, die ihre Sphäre war. Wo sie ihn abstößt, wird er Gemeinheit sehen, wo ihr Handeln und Sinnen ihm konträr ist, wird er die Wege sehen, die sich zwischen ihnen beiden immer abzweigen, der ihrige zur Tiefe hin; denn die Tiefe hat magnetische Kraft, und es wird immer einmal eine Stunde kommen, wo sie ihr Eigentum zurückfordert. Und wäre nur die Liebe in ihrem poetischen Schimmer! Aber die Gestalten, die er voll Abneigung sieht, hocken um sie: die Bevölkerung der Schenke Basrose! Die wird seine Hochzeitsgabe sein! Und wenn er sie vergoldet und in Fülle und Reichtum setzt, sie werden die Mühlsteine sein, die ihn hindern sich auf der Hochsee gesellschaftlicher Stellung zu halten, sie werden da und dort auftauchen zum Fluch der Lächerlichkeit für ihn, zu Ärger und Verdruß. Was alte, vernarbte Hände in blutiger Arbeit errungen haben, ziehen diese Mühlsteine wieder hinab in den Grund.

Und noch spricht die alte, glückliche Stimme: Wenn ich's noch erleben könnte!

Und mit dieser Stimme sprechen seine aufgejagten Gedanken: Wär's nur die Liebe in ihrem poetischen Schimmer!

Und Stimme und Gedanken quälen ihn sehr. Seine kühnen Vorsätze kommen ins Wanken, stürzen. Hinaus aus diesem Raum, aus der verstorbenen Stille. Leben will er, leben! Die Tür hallt hinter ihm zu, der Schall pocht wie Hammerschlag in die verstaubte Ruhe. Ein Flüstern weht noch und Küsse und Seufzer und Tränen.

Er eilt durch die Säle und Korridore. Der Prunk um ihn stellt sich hoffärtig zur Schau. „Wirf ihn ab!" fleht hinter ihm ein Stimmchen, warm und stürmisch, wie himmelhochjauchzende Liebe fordert. Wirf ihn ab! Wirf ihn ab!

Da stampft er mit dem Fuße auf. Das kann er nicht! Das will er nicht! Er liebt, was sie haßt. Er haßt, was sie liebt! Gibt's einen Weg herüber, hinüber zum Hassen und Lieben, zum Lieben und Hassen? Nie! Nie! Wirf ihn ab! Wirf ihn ab! Wirf ihn ab! ruft's noch hinter ihm. Da flieht er und verläßt das Haus.

Der Geist der Frau aus dem ‚weißen Hause' aber schreitet durch die Träume der schönen Diablesse und spricht: Freue dich!

In den Steinbrüchen sagen sie: „Das rote Auto steht in der Remise ein, wird also der Monsieur Lié retour sein!!"

Einige rufen aus der Kuhle zum Steinmetzplatze hinauf: „Haïe, wird man jetzt bald Har oder Hotte wissen, so wie jetzt das Schaischen vom ‚weißen Haus' laufen wird."

„Und wieviel Franken ihm 'n Rotstrümpfchen wert ist."

„Je nachdem er's bezahlt," sagt der Weinerich, zuckt die Schulter, „ist das Rotstrümpfchen ein' fein' Partie. Wenn's mich wollt', ich hätt' nix dagegen."

„Der Marbaix, der Narr, auch nicht."

„Sie wird doch keinen Verrückten wollen."

Thymian Tassignon blinkert sein dreistes Lachen.

„Dann wird der Weinerich P o l i e r, wenn man so quasi angeheirat' ist ans ‚weiße Haus' —" bricht jäh ab, bückt sich über die Blöcke. Lié Macq, der Sohn, steht auf dem Platze, plötzlich, man hat ihn nicht kommen sehen. Vielleicht hinter den aufgeschichteten Blöcken her, die unbehauen und glanzlos aufgeschichtet liegen. Oder vom Schuppen her, wo das Handwerksgerät untergebracht liegt, oder vom Gerüst des gewaltigen Ausladekranens her, der an klobigen Eisenketten über der Kuhle hängt. Aber nun steht er da, unvermittelt. Stumm und unter Ächzen geht die Arbeit weiter. Man wagt nicht aufzusehen, so weiß man nicht, wie der Blick ist, der über die gebückten Rücken hinfährt. Man hört dann Schritte, seine Schritte, stolz und kräftig. Als sie längst verhallt sind, wagt man noch nicht, die gebeugten Gesichter aufzurichten. Man raunt sich leise Worte zu.

„Wenn er's gehört hat, weiß er's jetzt."

„Hein ja, man muß den großen Herren schon mal auf eine Art die Wahrheit beibringen, Mordsbleu!"

Der ‚Athlet' schwingt den Hammer, wirft ihn über die Schulter. Auf seinen nackten Armen schwellen zu dicken Striemen die Muskeln und Adern. „Wenn große Herren einen Pieps sagen, tanzt alles nach ihrer Flöte. Wie war's denn mit dem Rotstrümpfchen, meiner Treu? Es hat schon im Gefängnis gesessen, da stellt sich der Monsieur hin und sagt: Ich war in der Zeit bei ihm! Buff! man glaubt's ihm eins zwei drei. Dem Rotstrümpfchen wird's Gefängnis aufgemacht, und was geschieht dem ‚Ziegendudu' und der el Patie? Sie hocken heut noch. Und wenn el Patie nicht bald ihren Mund auftut, bleibt sie im Loch sitzen, haïe."

Da schwingt sich Weinerich auf den Block, verschränkt die Arme. „Warum meint ihr, daß el Patie ihr' Mund nicht auftut? Ihr könnt's doch nicht wissen. Sie hat doch

keinen totschmeißen gewollt. Dafür kennen wir el Patie doch!"

„Eh, was hat sie denn gewollt?" fragen ein paar andre und machen sich in Weinerichs Nähe zu schaffen. „Wenn sie keinen totschmeißen wollt', dann hat sie einen 'rausreißen 'wollt."

„Bais ja da!" ruft Tassignon, „das hat sie 'wollt!" stellt das Stemmeisen auf den Stein und führt wuchtige Hammerschläge darauf. Es klingt hart und metallisch, und er redet dazwischen: „Wen? Eh, compèr' Weinerich! Wen? Denk mal nach. Vielleicht läßt el Patie sich eher einmauern, eh' sie es sagt."

Weinerich schlenkert die Beine gegen den Block. Seine Stimme schrillt im höchsten Diskant.

„Glaubst du, daß el Patie dumm ist? Paß auf, wenn sie den Mund auftut, dann fallt ihr all zusammen, ihr Scharlatane!"

Wieherndes Gelächter schluckt seine Worte ein. Ein Stein fliegt ihm gegen den Rücken.

„Verricht' dein Arbeit, pèlaie tièsse (Glatzkopf), el Patie wird dich schon umfallen machen, daß du die Nase zerbrichst."

Aber Tymian Tassignon sagt im hellen Klingen seines Hammers: „Wenn el Patie den Mund auftut, muß man sie aus 'm Dorf treiben. Also wird el Patie den Mund zuhalten." Dann reiben die andern die Handflächen zusammen, greifen nach ihren Hämmern. Und die Arbeit tost. Ihr Schall hallt in der Kuhle wider und drunten, wo eine Welt ist wie droben mit Gängen und Sälen, und das blauleuchtende Dunkel bauscht dazwischen.

Noch ist Lié Macq in den Gängen. In den Wölbungen hallt sein Schritt. Ab und zu eine Spalte, aus welcher der Tagesschein in das blanke künstliche Licht bricht. Gestalten huschen aus den Nebenläufen heraus, hinter den blauspiegelnden Wänden das dumpfe, ferne Rollen, Stampfen, Rasseln der Maschinen, Wagen, Pferde.

Wo in der Steinwand die schwereichene Tür mit den tiefen Füllungen ist, tritt er ein. Ein Rotröckchen fährt vom Boden auf, da wo das Löwenfell mit dem ungeheuern Kopf am Schreibtische liegt. Omer Pête. Er ist in Erwartung des Herrn. Er wartet schon eine Stunde. Monsieur ist heute nicht pünktlich. Man hätt' denken können, daß er auf Reisen ist und nicht mehr wieder käme. Wenigstens sollt' man es meinen, wenn man auf die Leute hört. Monsieur kommt nicht froh heim. Sein Gesicht ist fast so düster wie sein Haar und seine Augen. Und wie dann Monsieur stutzt und Omer Pête mustert! Wird er ihn jetzt fortjagen? Wird er sagen: Fort mit der ganzen Clique! Es nähm' weiter nicht wunder nach alledem, was die Maman seit zwei Tagen an Unheil für die Schenke prophezeit. Omer Pête wartet, bis Monsieur grüßt. Ein Diener soll nicht vor dem Herrn grüßen. Und Omer lauert mit heller Angst und sinnender Schlauheit in seinem hübschen, zuversichtlichen Gesichte. Es ist das Gesicht Rotstrümpfchens, die scharfen Brauen, die gerade Nase, das lebensvolle Inkarnat der Haut, die schimmernden Augen. Monsieur kehrt dem Knaben den Rücken, fragt: „Hast du gestern getan, wie ich sagte?"

„Ja, Monsieur, ich hab' sie noch hinter der Mauer attrappiert, bei den Pappeln am Bach." Da Monsieur herhorcht, so, als sei er geneigt, noch mehr zu wissen, plaudert Omer Pête sich die Angst herunter. „Es war auch wohl gut, daß ich ankam, denn der Marbaix hat sie mal wieder zwischen gehabt, derzeit ist sie ganz drollig."

„Derzeit?"

Ein Klang dieser Stimme warnt Omer Pête, daß er möglicherweise nicht auf dem Wege ist, sich die Zufriedenheit seines Herrn zu erwerben. Er rückt etwas zur Seite, daß er in etwa bemerken kann, was im Gesichte des Herrn vorgeht,

und was und wie er's gerne hören möchte. „Es kann, meiner Treu, auch sein von wegen dem Gefängnis, oder von wegen sonst was. Jawohl, ich mein' doch noch von wegen sonst was. Wenn sie ißt, liegt's ihr auf 'm Magen pfundweise. ... Ab und zu weint sie auch mal, dann schimpft die Mère und dann ist sie still. Sie ist sehr drollig, sie sieht im Gesicht wie Käs' aus."

„Hast du die Hunde schon hinausgeführt?" fragt der Herr.

„Nein, Monsieur."

„Tu es."

Da geht er und führt fünf weiße Hunde hinaus, führt sie durch die Anlagen und den blauen Berg hinauf, auf daß sie sich freuen und tollen und die weißglänzenden Wänste nicht zu drall werden.

Und Lié Macq geht. Er verläßt das Bureau und eilt in die Gänge und tief in die Steinbrüche und hinein in die Welt drunten, in das blaue Dunkel und wo die heimlichen Märchen in den Grotten lauschen. Die feuchte Kühle wallt gegen ihn. Zwischen Gestein und Erdreich hervor wuchert das verkrüppelte Pflanzengestrüpp. Es werden einsame Gänge. Skandinavisches Halbdunkel. Fern verraucht die Industrie. Die Wunder der blauen Berge tun sich auf. Die Wände dehnen sich zu Höhlen und Grotten. Die weißen Leiber der Statuen leuchten. Ein Flüßchen rauscht im Gestein, verdeckt und versteckt und doch dicht auf Schritt und Tritt des Wandernden eingemauert irgendwo in der blauen Nacht, das Plätschern, Zischen und Rieseln. Und springt da auch irgendwo heraus, ganz plötzlich aus den spiegelnden, blauen Wänden, quillt in strömendem Zischen, läuft weite Kreise um ein mächtiges Blumenrondell und wird ein mäßig großer See in der blauen Nacht der Steinbrüche. Mit weißem Fischleib schaukelt ein Nachen darauf. Sein schneeiger Bug ist

zur Blumeninsel gerichtet. Die Wellchen stoßen und treiben ihn. Da klirrt leise und fein das blanke Kettchen, wie Glöckchen im Wasser. Die Wasserpflanzen schwimmen heran, entfalten ihre breiten, zerknitterten Blätter, wie Teller und Schüsseln — und ein Käfer krabbelt darauf, leuchtend in vielen Farben, aber Tang und Froschlaich treiben in breiten Lachen heran, überschwemmen sie, Käfer und Teller und Schüsseln. Und wer fein aufhorcht, hört die Nixen drunten im Grunde kichern.

Rund um den See geht Lié Macq. Seine Gestalt wandert in den spiegelnden Marmorwänden. Drei- und vierfach wird diese Gestalt, da und dort in den Felsecken und husch! Und weit in blaue Märchenfelder, über Blumeninseln und schwanke Stege. Und der einsame Mann sieht seiner vielfältigen Gestalt nach, hört die Wasser tropfen und das Kichern im Grunde und fühlt sich wunderbar in der blauen Nacht. Heiße Gedanken brennen in seiner Stirne. Starke Sehnsüchte jagen ihn. In der Welt drunten wandelt seine Liebe mit poetischem Schimmer neben ihm. Seine Seele quillt über. Sein Verlangen wird warm und mächtig. Und nun hört er das jauchzende Stimmchen wieder neben sich: Wirf ihn ab, den Prunk, wirf ihn ab!

Herrgott! Er wirft ihn ab, er geißelt ihn tot! Liebe will er und kein Gold! Aimée Pête, freue dich!

Der Geist der Frau aus dem ‚weißen Hause‘ aber steigt in die Plakette zwischen den zwei Fenstern zurück, und das Herz ist wieder tot und die Stimme erstorben.

Als Lié Macq durch die Gänge zurückeilt, wartet Omer Pête auf ihn im Bureau, und die fünf weißen Hunde sind um ihn mit Schnobern und Winseln.

Omer Pête steht verstört.

„Was willst du?“

Da weiß er noch keine Antwort, oder wenigstens nicht, wie er sie vorbringen soll.

„Wenn du nicht sprechen willst," sagt Lié Macq achselzuckend und will davon. Da ist Omer Pête ihm mit fünf weißen Hunden im Wege. Er überstürzt sich, er stottert.

„Sie ist sehr drollig, Monsieur, der Viktorien war eben da und sagt's. Sie tät' schreien schon seit heut morgen, und die Mère läßt fragen, ob Monsieur so aimable sein wollt' und mal sehen, nur mal sehen, die Mère sagt, sie wär' so drollig, sie könne jetzt nichts mehr mit ihr anfangen, jetzt müßt' Monsieur mal kommen."

Zwei, drei Schritte ist Omer Pête noch hinter Monsieur her, um alles zu berichten, was ihm gesagt worden ist. Ob aber Monsieur auf ihn gehört hat, ob er zornig oder erschrocken war, das weiß er nicht. Läuft mit fünf weißen Hunden wieder auf den Berg zurück und schaut aus. Monsieur kommt durch die Anlagen und in den Fahrweg und durchs Gäßchen und weithin auf die Straße nach Lalaing. Da scheint es Omer Pête, daß Monsieurs Schritte schneller werden, und wie er die Augen pitscht und sie beschattet, muß er laut sprechen, und wenn es auch nur zu fünf weißen Hunden ist: „Bon dieu! Es sieht aus, als tät' er laufen."

In der Schenke Bas rose sitzt eingenistet in der Ecke Paternotte. Mais, mais, mais, es war hier eine schöne Affär', ein Mordsskandal. Nur die Maman weiß ihre Worte zu setzen und ihre Zunge zu schmieren. Nun, und das Rotstrümpfchen kann losheulen wie eine Madeleine, nun, und mit seiner Meinung hat's auch nicht zurückgehalten und immerzu gerufen: „Es versteht mich hier kein Mensch, keiner! Keiner!" Aufrichtig gesagt, der Paternotte versteht auch nicht, was sie will, obwohl er doch sonst nicht auf den Kopf gefallen ist. Hat nicht essen und trinken gewollt, sagt, es ging nicht

'runter, sagt, es läg' ihr wie Steine auf dem Magen, sagt, es wühle ihr wie Gift, und da kommt die Maman. Bratkartoffeln magnifique, auf den frühen Morgen schon! Das Wasser konnt' einem im Munde zusammenlaufen. Es m ü ß t' essen, meinte die Maman, der Zustand käm' vom leeren Magen, wenn's gegessen hätt', wär' es ihm besser, und dann sei es getröstet, und dann könnte es anfangen, mit dem Viktorien das Kleinholz in den Keller zu tragen. Und gerufen und geweint hat dann das Rotstrümpfchen, es verständ's Keiner! Hat auch die Bratkartoffeln aus der Hand der Maman weggestoßen. Dann hat die Maman mal losgelegt, mal ordentlich; sie habe es jetzt satt, seit einem Tag und einer Nacht wie eine Verschworene dasitzen und heimlich weinen und heimlich die Hände ringen und sich verhungern lassen. Wenn einer was sprechen will zu seiner Beruhigung, was Vernünftiges, dann winkt's gleich ab mit zwei Händen und hält sich den Kopf und hält sich die Ohren zu! Jetzt hört's auf, jetzt ist's fertig! Jetzt klopft die Maman mit der Faust auf den Tisch, jetzt schrillt ihre Stimme, daß die Leute vorm Hause stehen bleiben und der Paternotte nicht mehr die Ohren zu spitzen braucht, um zu horchen. Und Rotstrümpfchen jammert: „Mère, hören Sie auf!“ Aber nun hört sie nicht mehr auf, nun ist's bei ihr übergelaufen, nun kann das Rotstrümpfchen flehen und jammern und in tausend Ängsten liegen, der Löw' ist los. Es ist kein Halten mehr.

Danach wurde das Rotstrümpfchen ruhiger. Wie Tote ruhig werden. Man hört keinen Laut mehr. Nun, die Maman schnauft noch. Paternotte denkt, nun könne er hinausgehen, das Schönste sei zu Ende. Da tritt der Sohn des Steinbruchkönigs herein, und tiefer nistet Paternotte sich in die Ecke ein. Er ist ein Mensch, der nicht existiert. Man soll an ihm vorübergehen und ihn nicht sehen.

Lis Macq geht an ihm vorüber. Die Maman erwartet ihn schon am Vorhang. Auf ihrer Stirne glühen noch die Zornflecken. Aber sie dämpft ihre Stimme, wirft den Vorhang zurück.

„Da sehen Sie einmal, Monsieur! So ein Mädchen! Bais, ich hab' ihm den Kopf zurechtgemacht, bais, jetzt ist's besser. Sie hätt' uns all' krank gemacht."

Langausgestreckt liegt Rotstrümpfchen, es liegt auf der Küchenbank, die hochlehnig ist und mit einem aufklappbaren Sitz für Holz und Kohlen. Ein blau und weiß gewürfeltes Kissen ist ihr unter den Kopf geschoben, aber der Kopf hängt über die Lehne zurück. Das Haar ist gelöst, das Gesicht stiert bleich, kein Blutstropfen mehr darin, die Brust arbeitet in kurzen Stößen. Mit starren Augen sieht sie nach ihm, fast gläsern. Schlaff hängt ihr Arm.

Er ist bei ihr und hebt ihren Arm und legt ihn um seinen Hals und flüstert ihr weich und innig und tödlich erschrocken zu. Aber ihr Arm sinkt, ihre Blicke sehen an ihm vorüber, in heftigen Stößen wogt ihre Brust. Er ist in Verzweiflung, er legt seinen Kopf an den ihren, seine bebenden Lippen flüstern heiße, beschwörende Worte. Sie soll ein Wort zu ihm sprechen, ein einziges! Sie soll barmherzig sein, sie soll ihn nicht wahnsinnig machen!

Da verzerrt sich ihr Mund zu großer Bitternis. „Bist du nun da?" sagt sie. Er senkt die Augen, senkt den Kopf, in stummer Erschütterung liegt er über ihr.

Leise spürt er's. Ihre Hand tastet nach ihm. Sie streichelt seinen Nacken.

Draußen spricht die Maman mit Paternotte.

In tiefer Stille pochen zwei Herzen. Im Herde knackt das Feuer.

„Willst du dich nicht aufrichten?" fragt er sanft, „ein wenig — mir zuliebe?"

Er schiebt den Arm um sie, hilft ihr auf. Dann setzt er sich neben sie und nimmt sie behutsam und weich und so in scheuliebender Angst in seine Arme, bettet ihren Kopf an seine Brust; in wallenden Strähnen hängt ihr Haar über seinen Arm, über seiner Schulter. Mit leichtem Streicheln gleitet seine Hand über ihr Gesicht, über ihr Haar hin, auf die zuckenden Lider ihrer Augen, die weich-warme, feingliedrige Hand, die über ihre Wangen wie ein Hauch hinzittert, die wie bauschende Schleiergewebe in leisen Schmeicheleien über sie hingleitet. Die Augen fallen ihr zu, sie ist getröstet und mit sanften Liebkosungen eingeschläfert. Sie ist leise und wohlig hinübergetragen aus der graugrämlichen Brutalität in lächelnde Träume, zu ihm hinüber, der auf der hellen Höhe steht und Glück über alle Maßen spenden kann. Ihr Gesicht liegt auf dem feinen Tuch seines Rockes, ein Duft von Vornehmheit und Exklusivität ist um diesen Mann. Und da muß sie denken, daß er neben ihr auf der Küchenbank sitzt und wahrscheinlich bald der Kohl aus dem Kochtopf mit Brodeln und Dampf und Gestank überquellen wird. Sie wird unruhig, sie möchte fort aus seinen Armen, sie möchte, daß er nun ging und sie in dem bißchen Sonnenschein zurückließ. Nun, da er gekommen ist, wird sie stark sein und fügsam für eine lange Zeit. Was tut's, daß sie auf ihn warten mußte, bis sie zusammenbrach! Sie will in sehnsüchtigen Ängsten sich zu Tode harren, wenn er nur kommt, der Königssohn!

Er spürt ihr leises Aufbäumen und hält sie fester. Will sie von ihm, weil sie Rechenschaft fordern muß? Er redet hastig, sie will keinen Einwand erheben, bevor sie ihn gehört hat.

„Chérie, willst du still bleiben und mich ausreden lassen?

Ich bitte darum! Ich kann mir das denken, du hast mich gestern erwartet, ich hätte bei dir sein sollen, ich weiß das. Aber ich konnte es trotzdem heute und immer nicht anders tun. Vielleicht wird das immer die Sorge in deinem Leben sein, daß du anders erwartest, als ich sein muß, ich meine nach deinen Anschauungen —"

Sie preßt seine Hand.

„Ich möcht' heut nicht darüber sprechen."

„Eben heute, Chérie."

„Warum heute? Ich möcht' nur glücklich sein."

„Auf daß du glücklich werdest — darum heute! Warum glaubst du, daß ich hier bin? Ich hätte auch auf deine Bitte hin nicht kommen dürfen, wenn ich nicht feste Entschlüsse gemacht hatte. Und daß ich gestern nicht kam — nun, da hatte ich diese Entschlüsse noch nicht. Ohne dich beruhigen zu können, durfte ich nicht kommen."

Sie hebt sich aus seinen Armen empor, sie sieht ihn mit stillen, traurigen Augen an.

„Und was glaubst, hätte mich mehr beruhigen können, daß du am Gericht auf mich gewartet hättest, und ohne Überlegung, ob du auch wirklich zu mir halten konntest, oder daß du mich einen Tag und eine Nacht in der bittersten Verzweiflung auf dich warten ließest?"

„Es kam hier nicht darauf an, schnell zu handeln, sondern korrekt."

Da nimmt sie seinen Kopf in beide Hände, zieht ihn zu sich und küßt ihn und weint.

„Du lieber, goldener Lié Macq, du würdest korrekt handeln und mich sterben lassen."

Er sitzt betroffen.

„Ich kann nicht unverantwortlich lieben!"

Er spürt ihre leisen Tränen und ihr Flüstern an seinem Halse.

„Ach Gott! Lieb mich unverantwortlich! Tu es, Lieber! Du machst mich glücklicher. Wenn du da bist, denke ich, daß ich dich für den Augenblick hab', von einem Augenblick zum andern — ich will ja nichts weiter — wenn ich dann schon viel Glück durch dich gehabt hab' — dann kannst kommen und mir sagen — daß ich — daß ich verständig sein muß — — — daß jetzt die Zeit — um ist — —"

Die Worte zerbrechen ihr im Munde. Es tropft ihr aus den Augen auf die Lippen, sie schluckt das Salzige mit leisem, verstohlenem Würgen hinunter. Und dann weiß sie nicht, warum ihr so schmerzhaft wohl ist. Sie liegt erdrückt in seinen Armen, sein Hauch ist an ihrem Munde, er spricht und sie begreift alles nicht. Er will Hochzeit machen, er hat die helle Zuversicht seiner starken Liebe, aus der Niedrigkeit soll sie zu seiner Höhe hinauf, es ist sein fester Wille, sein heiliger Entschluß. Und sein freudiges, glückberauschtes Wollen!

Als er atemlos gesprochen hat, liegt sie noch ganz gleichgültig. Seine Verheißungen steigen hoch über ihr auf. Sie sieht ihnen nach und denkt, wie schön und gleißend sie sind, aber ihre Wünsche ruhen an seiner Brust. Da er noch sprechen will, legt sie ihm die Hand auf den Mund und ruht still, ganz still, wie wenn ein jähes Schrecknis über sie hingehuscht sei und das Frösteln noch in ihr nachzittere.

Er spricht zu ihr: „Ich weiß nicht, wie du bist."

Sie sagt: „Vielleicht bin ich krank. Aber ich bin sehr — sehr glücklich. Willst du nicht gehen?" und drängt ihn sanft, „ich möcht', daß du gingst." Ihr Blick geht nach dem Vorhang, hinter welchem das gemächliche, eintönige Sprechen hertönt: „Du sollst auch nicht mehr wiederkommen — hierher nicht — —"

Er sagt ruhig: „Nein, hierher nicht," und drückt ihr fest die Hand, sie geht ihm voraus, läßt ihn durch die Hintertür

hinaus. Sie greift verwirrt ihr Haar auf, da er in der Tür flüchtig nach ihr zurücksieht. Ihr Blick ist von verschleierter Weichheit und Hingebung und Seelenangst. Dann knarrt die Tür ins Schloß. Auf leisen Sohlen schleicht ihm ein demütiges Glück nach.

Ein feines Gesprenkel geht nieder aus tiefhängenden, fahlen Wolken. Rauchschwaden fliegen in das Tal der Sennette. Graugrämliche Novemberstimmung, aber wie Schreie der Lust hinein die Ankündigungen der ländlichen Lustbarkeit. Der Wirt aus den ‚Tristen Gärten' zieht einher und sagt, vier Kaninchen setze er aus zum Preiskegeln. Der Wirt, genannt Wau-Wau, zieht eine Grimasse, sagt: „Kaninchen!", sagt wieder „Kaninchen", haïe, was vier Kaninchen ausmachen gegen eine Ziege, *seine* Ziege, vier Kegel auf einen Wurf, und ein Wurf zu zehn Centimes; nicht zu reden von der Maman el Patie, die zwei Kaninchen gratis ihren Gästen gibt und doch schließlich nur eine Witwe ist, die noch dazu ihre bia Manzelle (schöne Mamsell) im Gefängnis hat.

Als Monsieur Lié Carrières, die Stadt, hinter sich läßt und das Steinbruchviertel aus grauwölkiger Luft auftaucht, kündigt noch die Vlamenschenke den Holzschuhball auf den 8. November an. Der Wirt tritt heraus in den Weg, macht tiefe Bücklinge vor dem Herrn im Steinbruchlande, ei, ein devoter Flamink, der nicht das Sozialistenblut der Belgier in den Adern hat! Ob der Herr im Steinbruchland über die Mitternacht hinaus den Tanz gestatte, ein schöner, polternder Tanz, der das Haus erschüttert und anstrengend und sehr amüsant und gerade nicht fein ist, und nachher für die Frauen gebratene Schnecken, wenn's gefällig ist dem großen Herrn im Steinbruchlande?

Es ist ihm gefällig, er gibt dem Holzschuhwirt den Gruß

nonchalant zurück. El noir (der Schwarze) sagt er, und wenn große Herrn kleiner Leute Spitznamen sagen, ist ihre Laune freigebig, und man kann leere Hände füllen. Also geht, generös und beglückend, der Herr durchs Steinbruchviertel.

In seinem Bureau klingelt er am Telephon. Nach Ixelles fliegt das Gespräch. Mademoiselle Juliette ist freundlichst gebeten. Bitte!

Er spricht in den Schalltrichter: „Sie waren komplaisant und haben mir ein Anerbieten gemacht. Verzeihen Sie, daß ich ein paar Stunden Zeit brauchte, um Ihnen zu melden: Ich nehme an!“

Er horcht angestrengt. Die klingende Stimme spricht: „Selbstverständlich würden Sie annehmen. Je mehr Zeit man sich zum Nachdenken nimmt, desto gewisser sagt man zu. Ich erwarte Sie morgen um sechs Uhr bei mir zu Tisch, bei mir, wissen Sie. Wir machen ein kleines Séparé auf meinem Zimmer, ganz ohne Gêne, es ist gut, wenn die Scharmante sich in kleinerem Kreise eingewöhnt. Sagen Sie mir, ob das nicht süperb erdacht ist?“

Er ist entzückt, und so wenig korrekt ist er, denn er schmatzt ihr einen Kuß zu statt der Antwort.

„Au revanche!“ tönt ihr ferner Ruf zurück und hintennach ein gluckerndes Lachen.

Als der Draht das Gespräch abknippst, hallt in dem stillen Raum noch das liebliche Lachen nach. Losgeschält von den gentilen Worten wirkt dieses Lachen peinlich. Es sitzt ein Pfeil darin. Und dieses Lächeln surrt wie ein Pfeil. Aber daran denkt Lié Macq nicht, denn Lié Macq ist glücklich.

Kunterbunt liegt's auf dem Diplomatenschreibtisch. Er läßt's liegen. Mit heimlich lächelnden Augen des stillen Träumers steht er davor. Mitten im Wust ein Erzklumpen mit Silberadern, aus Südfrankreich her, wo das junge Erz-

bergwerk derer von Carrières und Jrelles liegt. Und auf dem Klumpen die Silberglocke. Ein Schlag darauf und die kleinen Trippelschrittchen vor der Tür halten inne. Über die Schwelle schlüpft gewandt, lebhaft, brauchbar und immer neugierigen Auges, Omer Pète. Seine grelle, fragende Knabenstimme: „Monsieur?"

Monsieur hat die Hände in den Taschen, spaziert durchs Zimmer, wirft eine Frage hin.

„Hat deine Schwester Armbänder?"

„Ah, Monsieur, entsetzlich viele, fast alle mit Glaube, Hoffnung, Liebe dran."

„Ein Kollier?"

„Oh, ein magnifiques, Monsieur! Blaue Glasperlen fünfmal um den Hals rund. Es war eine Attrappe von der Kirmes zu Marche, da hatte sie mit einem von der Roßfarm in der Hesbaye getanzt —"

„Weißt du, was ihr Freude machen könnte?"

Da sagt Omer Pète, was einer Belgierin immer und in jedem Falle Pläsier macht.

„Ein' Bonbonniere."

Und es geschieht, was ein Königsohn befiehlt. Er würde sich zum ersten Frühstück eine Zigarette aus Brüssel herholen lassen, warum nicht auch die Bonbonniere für die Laune eines Verliebten? Er hat in Bonn ein Jahr deutsche Hochschule mitgemacht und seine Kommilitonen, das Korps der Bremer und Hamburger Senatorensöhne, zum Frühschoppen nach Mailand bestellt, warum also nicht zwischen Mittag und frühem Herbstdämmer eine Bonbonniere von Brüssel herholen lassen? Und schon rattert der Chauff' zum Tore hinaus. Er wird dem Farmer von P'tit Villadge die Hühner auf der Landstraße überfahren, und wenn es ausnahmsweise kein Menschenleben ist, war die Fahrt auf Order eines Königs-

sohnes durchaus nicht kostspielig. Aimée Pête soll sich freuen, ihre Bonbonniere hätte durch eines Menschen Bein oder Schädel bezahlt werden können. Und sehr in Feuersbrunst ist die Laune des Verliebten. Der Herbstdämmer liegt über den Häusern wie grämliches Spinnengewebe, da tritt Omer Pête in die Schenke Bas rose und legt dem Rotstrümpfchen einen Brief und die Bonbonniere aus Brüssel in den Schoß. Der Brief enthält das Bild des Mannes, das man im Steinbruchlande auf Zigarrenspitzen und Denkmünzen für Uhrketten sieht, aber reifer und markanter ist's, ein mannbar gewordener Kopf, auf den die exotische Sonne gebrannt hat. Auch zwei, drei Worte auf wappengestempelter Karte. Die Einladung nach Ixelles. Morgen zu Tisch. Aimée Pête rafft mit zitternden Händen alles aus dem Schoße, steigt auf den Stuhl und schiebt's auf den Küchenschrank. Und enteilt.

Durch die Vorhangspalte lugt Célinas zerzauster Kopf, schlüpft ein. Und den Stuhl stellt sie an den Schrank und Viktorien, der lange Simpel, der ihr nachschleicht, soll hinaufsteigen. Er schurpt die blaue, seidige Schachtel aus dem aufpulvernden Staub des Schrankes her —

„Wir teilen," sagt Célina.

Sie kauen und schlürfen. Viktorien sagt: „Es sind nette Bonbons, man kann sie austrinken."

Er trinkt sie leer der Reihe nach, dann füllt er sie an der Flasche mit Genever, er sagt, so schmeckten sie noch besser. Der Maman suchen sie die weißen Marzipanfrüchte aus. Sie denken: es ist Zucker! Die Maman denkt auch: es ist Zucker! Trinkt Kaffee und senkt die Klümpchen hinein.

Und Rotstrümpfchen läuft noch in den Gassen. Da die Maman nicht dulden würde, in dem Hause ‚Erzähl's weiter' zu kaufen, geht sie in das Lädchen der Simonne, die einstmals

eine gute Freundin war, und die jetzt aus dem Munde der Leute verschwunden ist, als wäre sie schon in Japan. Ob sie Bänder haute Nouveauté hätte? fragt Rotstrümpfchen in eiliger Hast. Warum nicht? Sie haben Bänder und Herrenhosen und Gemüse und Ansichtskarten. Ob Bänder, grün, blau, rot? — Wenn's gefällig ist, was um den Hals einer Bluse grün, blau, rot paßt. Grün, sagt Simonne, weil es haute Nouveauté sei, denn grüne Handschuhe trägt die Diablesse von Jrelles. Da stößt's dem Rotstrümpfchen in stolzlieber Freude heraus: „Ja, weil ich grad' dahin muß," — und ist wieder stumm und greift nach dem grünen Band. Simonne hält's fest in ihrer Hand, hält's fest, als sei es die Schlinge, in der des Rotstrümpfchens Kopf festhing.

„Du mußt dahin, oho."

„Ja, guter Gott, sag's nicht weiter."

„Du bist jetzt sein' Mätresse?"

„Ja, es geht zur Mariatsche," und sieht sich um, ob hinter den Wänden kein Gelächter wird.

„Ja, es ist besser, ich sag's nicht weiter," meint Simonne trocken. Rotstrümpfchen beleidigt der Ton.

„Eh warum?"

„Eh darum, weil man von der Mariatsche mit großen Herren nicht reden soll, bis sie gemacht ist!" Rotstrümpfchen sieht sie mit weiten, verstehenden Augen an, aber Simonne opponiert dagegen: „Mein' bloß nicht, daß ich's von wegen meinem Schapaner sag'! Ich schätze, er ist feiner wie deiniger. Er stammt von den großen Dominos ab (womit sie die feudalen Daimios meinte). Jetzt haben sie ihn nach Schapan geholt, und er soll die Prinzessin Take heiraten. Die ist mit dem Kaiser verwandt, und vielleicht wird mein Schapaner mal Kaiser, und wenn er mal Kaiser ist, dann hat er nach keinem mehr was zu fragen."

Sie hält inne, denn Rotstrümpfchen steht baß verwundert, es könnt' darob umfallen. Was hier in Aussicht steht, ist nicht mehr und weniger, als daß die Simonne einmal Kaiserin von Japan werden kann, wenn sie nur Geduld hat, wenn sie nur wartet, wenn sie nur mal den lieben Todo die häßliche Prinzeß Take ein bißchen heiraten läßt und der Kaiser dann stirbt und die Prinzeß dann verstoßen wird, um Simonne an ihre Stelle und an die kaiserliche Seite des guten Todo zu setzen. Sagt Simonne noch: „Wenn er Kaiser wird, heißt er Mikado." Im Vertrauen sagt sie es, ganz im Vertrauen. Das Rotstrümpfchen soll's geheimhalten wie die Leute der Simonne es tun, und wie Simonne es tun wird mit Rotstrümpfchens Hochzeitstag.

Also ist's geblieben, daß man heutigestags noch nicht weiß, ob dem Grafen Todo der „gutmütige Gang" der behäbigen Ecausinnerin nicht mehr die Liebe schürt, oder ob Simonne noch immer Ursache hat, auf den Thron von Japan zu warten. Es war aber eine böse Zunge in Lalaing, die also klapperte: „Bais, was Schapaner, er schreibt längst nicht mehr."

Diese böse Zunge in Lalaing und Umgegend ist ein Neunauge, sieht alles, weiß alles und was sie nicht bestimmt weiß, vermutet sie und trifft immer richtig. Es ist eine Zunge, die keine Nackenschläge gibt, nicht wie die der Maman Vasrose zum Exempel, sondern eine feine, stachelnde Zunge, ein Natternstich. Diese Zunge klappert nicht mehr, seit el Patie hinter verschlossener Tür eingespundet sitzt — also! Simonne und ihre Leute sagen heimlich: „El Patie verdammt! Und daß sie dreimal gehenkt werde, sie hat den Sylvain Marbaix ermorden wollen!"

Da schreit ein Ausrufer durch die Straßen: „Das Geständnis el Paties!"

Hei, rascheln die grünen Extrablätter der „Sennette",

hei, strecken und recken sich die Hände! Zuhauf rennen die Leute aus den Häusern, von den Türen weg, sogar von den Fabriken her. Haïe, was hat el Patie gestanden?! Hat sie morden gewollt? So wird man sie steinigen, man wird die Friture der Witwe stürmen! Auf das tief herabfallende rote Schindeldach eines Hauses, das zwischen einer Baumgruppe ragt, klettert ein Bursche, schwenkt das Extrablatt. Die Gesichter starren zu ihm hinauf.

Er liest: „El Patie ist nicht des Mordes schuldig! El Patie hat Sylvain Marbaix nicht verderben wollen, sondern retten, denn: el Patie liebt Sylvain Marbaix!"

Da reißen sie ihn vom Dache herunter und sagen, daß er ein Witzbold ist, und es wird ein starkes Gelächter und Pfeifen und Johlen. Der Ausrufer aber wirft mit vollen Händen seine Zettel unter die Menge und geht weiter und zieht neue Scharen hinter sich her. Diejenigen aber, die ihre Zettel in den hastigen Händen haben, kehren in die Häuser zurück und lesen, was da geschrieben steht:

„Laut amtlicher Mitteilung begab sich der Richter in die Zelle zu el Patie und forderte sie nochmals dringend auf, ihr Schweigen zu brechen, andernfalls das Gericht Urteil über sie fällen müsse. Unter Weinen soll dann el Patie, die in der kurzen Haft sehr gebrochen schien, ihr Geständnis abgelegt haben, an welches sich folgendes Verhör anschloß.

Richter: ‚Wie gelangen Sie ungesehen in die Steinbrüche?'

El Patie: ‚Da mein Bruder Polier ist, besaß ich die Schlüssel.'

Richter: ‚Wie dachten Sie sich das?'

El Patie: ‚Ich dachte mir, wenn sie Marbaix in die Steinbrüche locken, haben sie nichts Gutes mit ihm vor, so wollte ich aufpassen.'

Richter: ‚Wie konnten Sie von dem Vorhaben der Steinmetzen wissen?‘

El Patie: ‚Ich hab' sie nicht aus den Augen gelassen, ich wußte, daß sie sich im Tunnel versteckt hielten, und als dann im Schuppen die Werkzeuge heimlich geholt wurden, schöpfte ich Verdacht.‘

Richter: ‚Was hätten Sie aber ausrichten können bei einem Überfall auf Marbaix?‘

El Patie: ‚Ich brauchte nur vorzutreten und mit Anzeige zu drohen. Die Steinmetzen sind zwar gewalttätig, aber auch klug, sie würden sich hüten, einen unvorsichtigen Mord zu begehen.‘

Richter: ‚Dann aber zogen sie vor, das Licht zu löschen, warum?‘

El Patie: ‚Es kam alles so schnell. Sie stürzten wie die Tiger in den Schacht herein, und dann sah ich, wie der ‚Ziegendudu‘ hinterrücks auf Marbaix losgehen wollte, und ich löschte das Licht. Im Dunkeln konnte er nichts machen.‘

Richter: ‚Die Kuhle mündet in einen tiefen Schacht, sie hätten alle ihren Tod finden können.‘

El Patie: ‚Ich wußte nicht, daß die Kuhle an einer Stelle ausgebrochen war.‘“

Diese Tatsache wurde von den Steinmetzen bestätigt. Der Ausbruch der Kuhle geschah erst in den jüngsten Tagen, und el Patie konnte keine Kenntnis davon haben. Ihre Aussagen deckten sich auch in andern Punkten mit denen der übrigen Zeugen, und so mußte die Haftentlassung verfügt werden. Ebenso wird ‚Ziegendudu‘ freigesprochen, da nicht erwiesen wurde, daß er den Schlag gegen Marbaix geführt hat.

Und groß' Erstaunen ist unter den Leuten von Lalaing, Carrières und Enghien. Was war's weiter! Nichts als die Rache der Verschmähten! Sie liebt Sylvain Marbaix und

will ihn dem Rotstrümpschen wegkapern und stiftet Unfrieden in drei Dörfern und Mord und Zank und Totschlag an. Die Steinmetzen lärmen: „Sie hat uns verhetzt und zu ihren Henkersknechten gemacht! El Patie verdammt!"

Die Leute von Lalaing, als da sind die Regibeaux, die Taminaux, die Hanotiaux und Poliarts und Huwarts, sagen ein böses Wort, ein ganz schlechtes, sie sagen: veie garce! und das ist schlimmer als alte Hexe, denn el Patie, die beim Heiratskaffee in braven Bauernherzen böses Blut machte und sie gegen die Mademoiselle Präsident aufbrachte, ist wahrhaft schlimm. Man sagt sich an den Türen und am Herd und beim Kirchgang und besonders beim Taubenfliegen im Feld von Waterloo, es sei recht und billig, bei el Patie keine Muscheln und Frites mehr in Zukunft zu essen, und recht und billig sei es, der Schenke Bas rose wieder die Kundschaft zuzutragen und zum Beispiel eine außerordentliche Gelegenheit zu nehmen, um in Bas rose ein Revanchetrinken zu veranstalten. Das sagen die Männer solcher Frauen, die derartige Zustimmungen nur für außerordentliche Gelegenheiten hergeben. Aber da man Bas rose Revanche schuldet — so geschehe es. Die Steinmetzen lassen sagen, daß sie am Samstag wieder kommen und trinken. Die Junggesellen von Lalaing fragen an, ob Bas rose zum Schießen mit Karabinern die Getränke liefern wolle, Preisschießen, zwei Hasen, einen Fasan und zehn Kaninchen? Die älteren Leute von Enghien, die zur Pfarre Lalaing in die Messe von sechs Monaten für die Seelenruhe der Dame Sirjac kommen, bestellen in Bas rose die Kanne Kaffee, nicht mit eingerechnet die Reisfladen, die sie selbst bringen. Und so viel gute Wünsche und Vorsätze schwirren in der Luft von drei Ecausinnes!

Und dann läuft ein Auto an der Schenke Bas rose vor, und man steht betroffen mit allen guten Vorsätzen und

Wünschen. Man gönnt jetzt Vas rose wahrhaftig alles Gute, aber ein Auto aus dem ‚weißen Haus‘ vor der Tür —!

Es ist zu befürchten, daß die Männer um das Revanchetrinken kommen.

In der Schenke aber steht Lié Macq vor dem herausgeputzten Rotstrümpfchen und nestelt ihm das rote Band vom Halse und den billigen Goldgürtel von der Taille, legt ihr das Schuppenband aus Silberpatina um, steckt ihr die Brillantbrosche aus Lapislazuli vor. Und sie steht dann schlicht und weiß und schön. Er küßt sie und nimmt sie mit sich fort.

Die Leute hinter den Fenstern sagen, so etwas sei nie dagewesen, und man müsse erst abwarten. Warten also ab, denn sie denken an Simonne und den Japaner. Man kann aber nicht bestreiten, daß seit dem großen Goûter in Lalaing große Aufregungen geworden sind.

Und töff, töff, töff saust das Rasselwägelchen dahin, das die guten Wünsche und Vorsätze von einer wohlwollenden Ortschaft niedergestampft hat. Mit Scheuklappen und Staubmantel sitzt Lié Macq am Hebel. Der Chauff' daneben, und wenn er am fernen Horizont ein schwarzes Pünktchen sieht, darf er auf die Windblase drücken und das Hindernis hinwegscheuchen. Es ist glatte Fahrt und der Karren fliegt. Mag Pleuelstange oder die Kette verbumsen, oder die Zündkerze hin sein und der Reifen platzen, es ist glückliche Fahrt wohlauf! Der erste Schritt über die korrekte Linie hinüber ist getan, der zweite wird folgen, der dritte auch, und immer weiter hin zum traumfernen Ziel. Wenn schrittweise das Terrain erobert ist, wenn der alte Steinbruchkönig Schlag auf Schlag überrascht wird, dann bleibt ihm keine Wahl mehr, dann haben ihn die kühnen Umstände übereilt. Darum töff, töff, töff! und es klingt schon wie Sieg und Freude.



Vor der Burg zu Irelles verhaucht die Windblase ihre letzten Stöße. Die Fenster blinkern schon im elektrischen Licht. Rotstrümpfchen sieht an ihnen hinauf und zittert leise und heimlich. Das Auto durchläuft die geradlinige Gartenstraße des Parkes, hält vor dem geschnitzten Eichentor mit dem Emailletäfelchen „Schließt von selbst“. In einem keck herausgebauten Türmchen fällt ein Schatten auf die Stores, und sie schwanken wie von leiser Hand bewegt. Da zittert Rotstrümpfchen so merklich, daß Lié Macq ihren Arm drückt und vor sich hinsummt, als müsse er ihr zeigen, daß es hier für ihn heimisch ist und ihm ihre Befangenheit weiter nicht auffällt. Wenn man einen Menschen sicher machen will, soll man ihm nicht zeigen, wie sehr man für ihn fürchtet. Fürchtet er um sie? Ei gewiß nicht. Summt ein Mensch, der Furcht hegt? Aber Rotstrümpfchen hat das entsetzliche Gefühl, daß er sich über die Vorahnung einer fürchterlichen Blamage hinwegsingt. Die Lichtflut um sie im Treppenhause erschrickt und verwirrt sie, als sei sie plötzlich in die Licht-peripherie des Mondes gestellt und die Blicke der ganzen Welt schauten zu ihr herauf. Geräuschlos steigt ihnen der Diener vorauf, er geht auf Gummisohlen. An einer dunkel-gebeizten, in die Wandnische eingebauten Flügeltür steht er und öffnet behutsam, flüstert einen Namen ins Zimmer. Kleiderrauschen und halblaute Stimmen. Lié Macq stutzt. Die Hand Aimées auf seinem Arm krallt sich in seinen Rock. Er summt nicht mehr, er geht schneller, sie vermag kaum zu folgen.

Als sie in der Tür stehen, rauscht in ihrer schlanken Höhe die schöne Diablesse auf sie zu. Sie ist ausgewählt einfach in dunklem Tüllkleid mit Palletten, die Arme durchschimmernd und ohne Schmuck, das flachshelle Haar auf der dunklen Silhouette. Und Rotstrümpfchen steht in einem Wirbel von

feinem, leis betäubendem Duft und wohliger Wärme und gleißendem Licht. Es ist verzaubert und stumm, es hört um sich reden und wünscht plötzlich zu Hause zu sein und muß daran denken, daß sie da die ersten Heringe essen.

„Sans façon, wie Ihr seht, ich lasse nicht antichambrieren. Ihre Kleine, Lié? Wie darf ich sie nennen?"

„Wie soll man dich nennen, Aimée?" fragt er und lächelt ihr zu. Guter Gott! wie soll man sie nennen? Guter Gott! wie nennt alle Welt sie? Rotstrümpfchen soll man sie nennen. Aber da sie ihn ansieht, glaubt sie, das müsse ihn beleidigen. So sagt sie: „Ich heiße Aimée Pête, Mademoiselle."

Ein wenig lächelt Diablesse und unterdrückt glockenhell. „Aber gewiß, Sie kleine Bas rose!" Da wendet sie das Gesicht über die Schulter zurück, denn aus der Turmnische löst sich der Schatten einer kleinen, schmächtigen Gestalt. „Kommen Sie her, Ros' Marie, lassen Sie sich von unsrer kleinen Bas rose küssen."

Und Ros' Marie greift ihre Schleppe auf, eilt hurtig her, reicht ihre rechte Wange, dann die linke, und Rotstrümpfchen darf küssen, hierauf drückt sie ihre Lippen flüchtig auf Rotstrümpfchens Stirne und steht wieder stumm und abwartend und mit einem lächelnden Zunicken gegen Lié Macq. Der sieht mit zürnendem Vorwurf zu Juliette hinüber. Was kommt ihr in den Sinn, und was hat sie vor? Warum weitere Gäste? Es ist ihm peinlich. Diablesse aber hat Rotstrümpfchen unter den Arm gefaßt und geht mit ihr voran durch die Mitteltür in den imitierten Remter, der zum Speisen in kleinem Kreise traulich und angenehm ist. Ros' Marie reckt ihr delikates Persönchen und mustert das Ölbild überm Kamin.

„Was habt Ihr denn da, ma chère? Die Madonna mit *zwei* Jesuknaben!"

„Pardon, ein lockiger Sankt Johannes,“ redigiert Lié Macq herzutretend, „derjenige, der vor dem Knäblein kniet, das auf dem Bauche liegt.“

Diablesse ruft herüber: „Das Original des Bildes ist auf Holz gemalt, ein Botticelli.“ Und dann hört man ihre Stimme nicht mehr, denn sie nimmt sich Rotstrümpfchens an, das abseits steht, führt es bei der Hand, wandelt mit ihm den Remter durch in die Nebenräume.

Ros' Marie sagt kritisch: „Der Rahmen schlägt das Bild tot. Die gute Mutter dieses Hauses hat zeigen wollen, was man in Gold leisten kann. Finden Sie nicht, Monsieur Lié? Ah pardon, Sie sind beschäftigt.“ Seine Blicke eilen unruhig dem wandelnden Mädchenpaare nach. „Sorgen Sie nicht, Ihre Kleine ist in guten Händen. Juliette ist ja köstlich darin, aus ihrem Salon die Befangenheit zu schlagen. Sie behandelt das wie ein Ding, das man mit Mantel und Hut in der Garderobe draußen abgibt. Ihre Kleine ist noch schüchtern. Juliette wird ihr wahrscheinlich sagen, daß sie jetzt die Handschuhe ablegen kann. Nein, aber dieses Bild! Zu viel Eiweiß für die dunklen Tinten des Remter. Das finden Sie doch auch?“

„Aber die Zeichnung ist doch ad summarum excellent, freilich das Kolorit. — Soll denn die Speisekarte so reichlich sein?“ Er sieht ungnädig das in einem silbernen Adlergreif aufgestellte Menü. Ros' Marie macht eine halbe Wendung nach dem Tische hin.

„Mais, glauben Sie denn, daß ich mich für Blutwurst mit Äpfeln hierher bemühen würde?“

„Zu Tische!“ ruft Diablesse im hellsten Timbre, tritt schon mit dem Diener ein, der Pastetchen mit Bouillon serviert.

Lié Macq nickt zu seinem Mädchen hinüber. „Ist Chérie hinweggeflattert?“

Sie läuft froh zu ihm, schmiegt sich an seine Seite.

„Mais ça! Das dürfen Sie nicht!“ ruft Mademoiselle ihr scherzend nach. „Sie müssen ihn erziehen, daß er zu Ihnen kommt.“

„Absolut müssen Sie das!“ mischt Ros' Marie sich ebenso liebenswürdig ein. „Strecken Sie die Hand aus und dirigieren Sie ihn, wohin er laufen soll. Dann erst wissen Sie, wieviel seine Liebe wert ist.“

Rotstrümpfchen sieht zu ihm auf. Sie denkt, wie verrückt das sei! Aber sie möchte feinen Damen doch nicht ins Gesicht lachen. „Ist das wahr?“ fragt sie ihn. Oh, da lachen die feinen Damen, vielmehr sie kichern eine graziös abgetönte Heiterkeit. Sie sagen, daß es eine köstliche Naivität sei! Aber in der heimlichen Übersetzung nennen sie es: dumm! Lié Macq taxiert Worte dieses Milieus nur nach der heimlichen Übersetzung. Aber er streichelt Aimées Hand und sagt: „Es ist gewiß nicht wahr, Liebe.“

Bei Ros' Marie serviert schon der Diener. Einen bezeichnenden Blick wirft Lié Macq auf Rotstrümpfchens weiß behandschuhte Hände, da schrickt sie zusammen, drückt die Hände in den Schoß und strippt hastig und mit gesenktem Kopf und großer Anstrengung die Handschuhe aus. Der Diener wartet hinter ihrem Stuhle und noch hantiert sie mühsam unterm Tisch. Sie denkt, daß alle Blicke auf sie gerichtet sind, und da stößt sie die Hast fast um, zerrt die Handschuhe ab, daß sie knacken, streift an den Teller, daß er klirrt, und das Geschäft, das die Dame des Salons mit so viel Anmut als nebensächlich abwickelt, wird bei dem armen Rotstrümpfchen ein Unternehmen, das die Tischordnung stört.

Lié Macq nimmt die Platte, winkt dem Diener ab.

„Wenn Sie gestatten, Juliette, wir bedienen uns selbst. Wenn sans façon, wie Sie sagten —“

„Selbstverständlich.“

Sie läßt den „stummen Diener“ anrücken, gibt Order für die Hummermayonnaise. Ihre schlanken Hände gleiten mit Anmut und Grazie. In rhythmischen Bewegungen nimmt der Körper seinen Anteil daran. Ihre Person ist die Komposition einer Summe sympathischer und gentiler Gewohnheiten, ein Mosaikmensch aus zierlichen Einzelheiten und darum als Ganzes Schönheit. Ihr Kopf ist wie die verblaßte Kopie eines hübschen Originals. Neben dem warmen Inkarnat Rotstrümpfchens ist ihr Bild verwischt und unwirklich wie eine Nachahmung in Porzellan. Aber sie ist im lächelnden Sieg und weiß es, und Rotstrümpfchen fühlt sich unsäglich plump und weiß es auch. Zwei Frauen mit den goldenen Gaben ihres Geschlechtes! Die Anmut ist immer Schönheit, aber nicht umgekehrt. Und am selben Tische kämpfen Anmut und Schönheit den heimlichen, stillen, verzweifelnden, lächelnden Sieg. „Hummermayonnaise, ma petite, oder wenn Sie lieber wollen Hecht?“

Rotstrümpfchen sagt, daß sie dankt, daß sie keinen Appetit hat. Mademoiselle weiß Bescheid. Man kann sich immerhin vor Blamage retten, wenn man konsequent aus Mangel an Appetit oder Diätsorgen — dankt. Und darum legt ihr Mademoiselle, wie gesagt sans façon, Hecht auf. „Aus Sympathie. Lié mag auch keinen Hummer.“ Bei der Bemühung gleitet ihr die Serviette vom Schoß. Eilfertig will Rotstrümpfchen sich bücken. „Mais nein, kleine Basrose! — Lié, wollen Sie klingeln.“

Während er auf den Knopf unter dem Kronleuchter drückt und der Diener hereinhuscht, eine frische Serviette auflegt, redet er hastig und aufgeregt. Er will die Unterhaltung und Aufmerksamkeit auf sich bannen, er spricht vom deutschen Kronprinzen, mit dem er Schulter an Schulter in der Spitzen-

zentrale zu Brüssel gestanden hat. Ein Spitzentaschentuch für seine Kronprinzessin — enttäuscht sei man gewesen. Belgische Frauen hören gern vom deutschen Kronprinzen. Er hat das Genre, das sie lieben, sie sagen: er ist delikat. — Guter Gott! Guter Gott! Was macht Rotstrümpfchen? Rotstrümpfchen macht nichts. Es sitzt und wartet, bis der Geliebte hilft. Es liegen ein paar Bestecke neben ihr, auch ein Fischbesteck, es ist sonderbar; sie wird es nicht anfassen; auch ein schwer silbernes Eßbesteck für Fasan, Kristalltellerchen für Kompott, auch noch Schaufelchen mit Goldeinlage für glacierte Bombe mit gefrorenen Sektfrüchten, und Obstmesser und Konfektgäbelchen — ei, was ein Raffinement, was eine Attacke auf die „köstliche Naivität" eines netten kleinen Mädchens, einer niedlichen, kulturlosen Bas rose! Mademoiselle, es war ein ausgezeichneter, ein feiner und liebenswürdig schlechter Gedanke: Willst du wissen, was sich ziemt, und wer du bist, so sitz am feinen Tisch!

Rotstrümpfchen sitzt am feinen Tisch und lauert. Als Lié Macq nach dem Besteck greift und damit hantiert, hat er auch ihr Vertrauen. Aber fast ängstlich hängen ihre Blicke an seiner Hand, sie fühlt sich todunglücklich und möchte an seiner Schulter weinen, oder nein, sie möchte hinauslaufen und ihm sagen: „Lié Macq, komm nie wieder! Ich weiß jetzt, daß es ein Unglück ist, wenn ich zu dir gehöre!" Sie haßt das Menü vor ihr, das ihr noch qualvolle Überraschungen verheißt, sie haßt die gleißenden Reden, von denen man nicht weiß, ob sie Gift oder Liebe sind, sie haßt ihn, der seine heimliche Stunde mit ihr hier unter Kontrolle stellt, statt im Hausflur Bas rose mit einem kleinen Opfer der Selbstüberwindung die Zärtlichkeiten eines Tête-a-Tête zu durchkosten.

Und Lié Macq sitzt und spricht lebhaft. Der Eifer seiner Rede färbt nicht seine Wangen. Er ist blaß und verstört.

Seine dunklen, nachdenklichen Augen erscheinen tiefer und düsterer. Er vermeidet, nach Diablesse hinüberzuschauen, er fürchtet ihr triumphierendes Lächeln, und eine Ahnung geht ihm auf, welches der eigentliche Zweck dieser „Gefälligkeit" gegen ihn und das Mädchen seiner Liebe ist. Er wehrt sich gegen die Erkenntnis, er will gentil und höflich sein und keinen Affront machen, er haßt das Laute und die „Szene", aber schon denkt er, wie er aus diesem Hause gehen kann, um niemals wiederzukommen. — Ein Kleiderrauschen neben ihm und eine hingeworfene Äußerung auf englisch: „Du wirst sie in ein Institut geben müssen."

Und schon vorüber. Das sagt alles. Das ist ihr vernichtendes Urteil über seine Wahl. Es ist wie ein bedauerndes Achselzucken und so beschämend in seinem Mitleid. Sein Blut wallt auf. Aber schon flirrt die Unterhaltung in seichten Redensarten dahin. Ein Wortgekräusel auf der Oberfläche, keine Tiefen, kein ernstes Erwägen, nicht einmal die Antwort heischend auf Fragen. Es ist unhöflich, auf den Grund der Dinge zu bohren, es ist lästig, Worte und Redensarten festzunageln, es ist unfair, mit seinem Verstande zu arbeiten, es sei denn mit Esprit. Es ist höflich, mit Esprit versteckte Bosheiten zu sagen und mit wohlwollendem Lächeln gequälte Menschen abzuhalten, das falsche Gesicht mit der Faust zu zertrümmern.

Lié Macq hat eine weiche Faust, er wird nicht schlagen. Er beugt sich zu Rotstrümpfchen hinüber, sagt ihr ein liebes Wort und küßt ihre leicht zitternde Hand. Da fällt und bröckelt das Eis um ihr zerdrücktes Herz. Es rückt näher zu ihm, umklammert seinen Arm und wird nicht mehr von ihm gehen, lächelt ihn zuversichtlich an. Warte nur, mein feiner Lié Macq, wenn erst Irelles hinter uns ist, lachen wir sie aus, es ist doch alles dummes Zeug!

„Scharmant!" ruft Ros' Marie, blinzelt durch ihren Serviettenring, „durchs Fernglas, betrachtet ein Rokokobildchen. Man müßte die kleine Bas rose schmücken. Haben Sie nichts, Juliette? Ihr Psychekostüm? Denken Sie! Das Schultertuch in der Form der griechischen Himations mit der antiken Bordüre. Und das Haar — oh, das Haar! seitlich an den Wangen herunter und mit der Turbanhaube — magnifique!"

„Meine Liebe, wo holen Sie den Marmor dazu her?" fragt Mademoiselle kritisch. „Unsere Bas rose ist wahrhaftig nicht von Marmor," wobei sie ihr einen leichten Schlag auf die glühende Wange versetzt.

„Wir schminken sie natürlich weiß. Legen Sie nicht Puder auf, ma petite? Es gehört zur grande parure."

Rotstrümpfchen trinkt von Cremant rose, sagt: „Zu Lätare habe ich ein Kostüm à la Cleo gehabt, es ist so ähnlich, wie Sie meinen."

J'ai(s)eu, sagt sie, da zucken die Nerven von Diablesse und Ros' Marie. J'ai(s)eu! Es ist entsetzlich, es ist eine Ohrfeige, es macht stumpfe Zähne. Oh! Au! Diese terrible Sprechliaison bei kleinen Leuten! Es ist da im Zungengezwitscher der französischen Sprache ein mörderischer Verräter, ein heimtückischer Verbindungslaut, das winzige Bagatellchen „s", das abgeknippte Nadelspitzchen „t", es spritzt hopsa von der ungeübten Zunge zu einer Lautverbindung hinüber, und dann ist die Taxe auf die Bildung gemacht. Also sagt Rotstrümpfchen: j'aiseu. Ros' Marie läßt tausend Lichtchen über ihr bewegliches Gesicht blinken, sagt auch: j'aiseu, nämlich daß sie einmal gehabt habe, zum Kostümfeste in Ostende, eine Kopie des während der Herrschaft des Konvents von dem Pariser Historienmaler Louis David entworfenen Festes „Voltaires Totenfeier", eine durchaus

antike Tracht. Und ob auch Juliette ähnliches gehabt habe? Juliette nickt und sagt: „Je l'aiseu!" ganz fein, ganz deutlich und den boshaften Schalk auf der Zunge, und das heimlich flirrende Lächeln unter der Haut, und so, als müßt's mit lautem Hohnrufen hervorbrechen.

Lié Macq sitzt steinern und tief erblaßt. Rotstrümpfchen sitzt bei ihm in süßer Unbefangenheit und still staunender Freude, denn es trinkt Cremant rose! Da sieht Lié Macq nach seiner Uhr. „Ich bedaure — aber es ist unsre Zeit."

Sie erkennt seine Stimme nicht und sieht ihn an. Alle Freude huscht von ihr fort. Sie fühlt, daß etwas geschehen ist, von ihr unbemerkt, in Heimlichkeit und Stille und nur von diesen Menschen bemerkt, die so wunderlich unverständlich reden und lächelnd Dinge sagen, die traurig machen. Das fühlt sie und weiß nichts und hat wieder die große, unsichtbare, geheime Angst.

Neben dem Geliebten steht sie, der hastig und schroff aufgesprungen ist. Sie will noch seine Hand halten, da hat er sich schon verabschiedet.

„Komm, Aimée!"

Er befiehlt. Er ist barsch. Aber sie fühlt, daß er ihr nicht zürnt. Was ist geschehen, guter Gott? Diablesse steht in ihrer stolzen Höhe in der Verbindungstür: „Lié, Sie sind ungezogen!"

Er hält an der Flurtür inne, kehrt sich mit flüchtigem Neigen zu ihr. „Mademoiselle, ich würde Ihnen nicht sagen, daß — S i e es sind. Adieu!"

„Sie haben Ihr Spiel verloren, liebes Hühnchen," sagt Ros' Marie, als draußen das Auto durch den Park dröhnt.

„Es war kein Spiel," erwidert Diablesse, und es klingt so, daß Ros' Marie die Empfindung hat, sie müsse dieses seltsame Mädchen jetzt allein lassen.

Durch den Novemberabend schnaubt die Maschine. Aimée Pète hat den Geliebten zu sich in den Fond geholt. Sie will nicht allein sitzen, o Gott, nein! Sie lehnt in sanftem Schmiegen an ihm. Sie hat gesagt, daß sie lachen wollten, wenn erst Irelles hinter ihnen läge. Jetzt sitzt er mit verschränkten Armen und festgeschlossenen Lippen und denkt nicht, daß er geschenkte Augenblicke der Liebe auskosten soll. Sie wird sehr mutlos, sie sieht so gar keine Übereinstimmung mit ihm in ihren Wünschen und ihrem Sehnen. Das quälerische Schweigen bedrückt und erregt sie. Sie muß reden, sonst erstickt sie.

„Hat es dir nicht gefallen?"

Er sagt ablehnend: „Bitte, nicht sprechen — um zu sprechen!"

Er kann's nicht ertragen, jetzt nicht, das Banale. Auch die Liebe nicht. Seine Enttäuschung, sein Zorn ist zu groß. Erst muß das Schlimme überwunden sein. Und wenn es überwunden ist, dann —? Es wird immer wieder das neue Alte sein, immer wieder! Enttäuschung und Kränkung. Es ist unausbleiblich. Er denkt, daß sie jetzt schon verheiratet sind, daß sie von den Soireen heimfahren, immer so, immer gleich! Enttäuschung und Kränkung. Wird er's verwinden können?

Da hört er neben sich sagen: „Ich wünschte, daß ich nie in deinen Weg gekommen wär'!"

In entsetztem Horchen hält er den Atem an. Was spricht sie? Spricht sie seine Gedanken? Fühlt sie, was in ihm ist? Er sitzt und wagt nicht, sie anzusehen. Da sieht sie ihn an. Groß und weit sind ihre Augen. Das tiefe Erschrecken steht darin, das Wehren gegen sein Schweigen. Sie fühlt, wie langsam die Kälte an ihr heraufkriecht, wie das Frösteln ihr in die Zähne läuft. Jetzt muß sie von ihm fort! Jetzt weiß Gott wohin!

Heftig nimmt sie den Arm von seinem fort, fährt auf. Er fragt: „Was tust du?“

„Aussteigen, damit du zurückfahren kannst!“

„Das ist doch Wahnsinn.“

„Ja, du kannst mich wahnsinnig machen!“

„Ich bin doch still.“

Da faßt sie ihn an der Schulter und schüttelt ihn in leidenschaftlichem Zorn. Was in ihr angehäuft ist, schreit nach Erlösung und Befreiung. Sie erstickt, wenn sie länger schweigend neben ihm hockt.

„Ja, ja, ja, du bist still! Du bist hassenswert still! Du könntest einen warmen Menschen neben dir zur Verzweiflung treiben! Ihr mit eurer vornehmen Ruhe! Ihr Fischblütigen! Ihr wißt ja nicht, was ein wirklicher Mensch fühlt! Geh doch hin und setz dich zu den geschminkten Gesichtern, macht euch ein paar feine Redensarten und dann trinkt und eßt fein — aber seid ihr denn befriedigt? Wenn ihr mal kein gemachtes Gefühl haben wollt, kommt ihr zu uns, zu der Bourgeoise! Laß mich, laß mich! Ich hasse dich jetzt, wie ich dich geliebt hab'!“

Er hat sie um die Taille gepackt, versucht sie zu beruhigen, sie möge doch zur Vernunft kommen, es sei zum Schämen, der Chauff' —

„Laß mich, laß mich!“

Sie reißt seine Arme weg, sie will von ihm fort. Da tut er etwas, was seiner Natur zuwider ist, er wendet Gewalt an, zwingt sie neben sich auf den Sitz.

Ihre Augen funkeln ihn an.

„Brav gemacht — wie ein Steinmetz!“

„Wenn du für den Skandal keine Empfindung hast —“

„Ich hab' ehrlichere Empfindungen als eure falschen und gemachten!“

„Wirst du mich nun anhören?"

„Ich denke, du hast mich anzuhören!"

„Was willst du?"

„Was hab' ich getan, sag mir's, daß du hier neben mir sitzt, als wär' die Welt zusammengefallen? Sag es, sag es!"

„In diesem Tone setze ich keine Unterredung fort."

„Siehst du denn nicht, wie ich bebe! Ich bin doch in Verzweiflung! Ich muß doch von dir!"

„Immer das Konträre! Bleibe doch vernünftig. Ich wünsche bloß, daß du dich ein wenig zusammennimmst — das nächste Mal."

„Das nächste Mal — wo?"

„Wenn wir verheiratet sind, werden wir doch ab und zu Gesellschaften besuchen."

„Ach so! Ich bin nicht stubenrein."

Er runzelt die Stirne.

„Sprich nicht so! Was ich bitten möchte, ist: Etwas mehr Haltung und — wenigstens richtig sprechen."

So, jetzt ist's heraus, jetzt ist der Bann gelöst. Sie sieht ihn lange an, fast mitleidig.

„Ich hab' einen Fehler gesprochen. Mit ein paar Leçons wär' der Schaden gut gemacht. Aber dir stülpt's die Liebe um. Lié Macq, was bist du für ein armer Mensch!"

Und in das Mitleid klingt's leise wie Verachtung. Lié Macq der Stolze wehrt sich dagegen. Er ist in sehr unbehaglicher Stimmung. Sein Wehren ist matt wie der aussichtslose Kampf. Er wehrt sich gegen das Gefühl seiner Kleinlichkeit und gegen die leise Stimme, die noch in ihm spricht: „Lié Macq, was bist du für ein armer Mensch!"

Er sagt: „Du unterschätzest die Folgen solcher — Blößen in der Gesellschaft. Noch eine zweite solche Soiree, und ich bin hier unmöglich geworden."

„So war es deine Schuld, daß du mich jetzt schon zu deiner Clique schleppst und Mademoiselle die Freude machst, mich dir zu verleiden."

„Was sagst du da?"

„Der ganze Tarata heut abend war, um mich fallen zu machen — akkurat so wie el Patie. Du siehst, eure Vornehmheit hilft euch doch nicht weit über die Bourgeoisie weg."

„Du sagst Sottisen."

„Mademoiselle ist eifersüchtig, wie el Patie es war, der Unterschied liegt nur im Manne," und bitter: „Das merkst du natürlich nicht. Da hast du uns zuerst zu Marionetten von Mademoiselle machen lassen. Sei nur geduldig, sie wird dich noch auf eine andre Art springen lassen."

Er weiß kein Wort des Widerspruchs, er ist erschlagen. So wie sie's ausspricht, ist es ihm klar, unwiderleglich klar. Er ist für einen Zweck mißbraucht worden, den ein eifersüchtiges Weib zu seiner Niederlage erdacht hat. Er schämt sich seiner Gutgläubigkeit, es erdrückt seinen Stolz. Aber noch ein Wehren ist in ihm, daß dies Kind aus dem Volke langsam und unmerklich sein stolzes Selbstbewußtsein und das exklusive Gerüst seines Innern allmählich zum Abbruch bringt. Er war in ihre Hand gegeben, als er in ihrem Herzen ist.

Jetzt weiß sie, daß sein Schweigen keine Herzenskälte und keine stolze Pein ist. Und sie wird weich und gut. Beide Arme legt sie um seinen Hals und flüstert: „Wenn du nur willst, kann dir niemand an deinem Glück schaden."

Er hört, daß ihre schlichte Sprache tief und schön ist, wenn sie von dem redet, was ihr Heiligtum ist, wird auch die geringe Rede erhaben und edel.

Wenn du nur willst!

Er gleitet vom Sitz und legt seinen Kopf in ihren Schoß. Und Rotstrümpfchens leise Hände streicheln über sein Haar.

Das Auto jagt durch die Straßen. Die Lichter blinken hinter den Scheiben.

Es ist ein großes Glück in der Welt!

In die Schenke Vas rose schlüpft durch die Flurtür eine weiße Gestalt. Ein Mann küßt sie, und im Schein der Autolaternen sieht es der Chauff'! Was kümmert's den Mann und die weiße Gestalt!

In der Schenkstube prallen die Stimmen. Dann halten sie inne — rasselnd fährt ein Auto von dannen. Töhööt! Töhööt!

Siebentes Kapitel

Im Heiratsdorf blühen die Liebesrosen. Man sieht sie in langen Kästen hinter den Fenstern und alle Scheiben voll bis zum Dache hinauf. Die gelben Blütenhälse drängen an das Glas, und wenn die stickige Zimmerwärme daran zerfließt, saugen sie sie auf, und wenn ein gelinder Herbstfrost über Nacht weißbestreute Spreiten macht, liegen sie an den Scheiben gefroren. Sie vertragen das, es sind Winterröschen, und wer eine Heirat im Hause hat, pflegt sie an allen Fenstern.

Mit den Heiraten war das so: Zu Sankt Katharinen hat sich die Antiliga zum Kaffee versammelt, und gleichzeitig gaben die Heiratsjungfern ein Goûter. Es konnten allda schon mehrere ihre Heirat mit dem und diesem aus Marche oder Henripont oder Braine ankündigen. Die „Sennette" hat davon in Fettdruck berichtet und die Notiz beigefügt,

beim Kaffee der Antiliga sei geringe Beteiligung gewesen, weshalb denn einstimmig beschlossen wurde, die Antiliga bis auf bessere Zeiten hin aufzulösen. Da ging denn das Gerücht von vielen jungen und jüngsten Pärchen, die hinauszogen ins Tal der Sennette oder zur rauschenden Fontäne — huh, ein schauriger Ort, von Hexen bedroht, und drunten im Hohlweg die „Totengasse". Aber auf Freiersfüßen zogen die Verliebten hinaus in Mondscheinnächten.

Nun treiben die Nachtfröste warme Herzen zur Ruhe. Amor flüchtet in die Häuser und Stuben, in Tanzstuben, man sagt Salon. Der Salon ist die Küche, die mit der Schankstube vereinigt wird.

Noch toben die Holzschuhtänze im Salon ‚El noir', da sind in der „Sennette" schon die Ankündigungen der Niklausbälle. Es sind die feineren Salons, die Vereinsbälle, denn obwohl Sankt Nikolas ein populärer Heiliger im Steinbruchlande ist und grandiose Bescherungen ihm zu Ehren stattfinden, so sind doch die Bälle auf seinen Namen exquisit, zum Beispiel die Wurstbälle. Ein hervorragender und generöser Verein, der von den Würstlern mit dem Orchester Tziganes. Eine lange und ausgiebige Wurst kommt zur Verteilung. Man mag sich freuen.

„Haïe, was ein Geschwätz und Tarata!" sagt Henri Poliart und Firmin Huwart, denn sie gehören dem Jugendverein „Glückskinder" zu, der jedenfalls nobel und exklusiv ist, denn seine alten Herren sind der Bürgermeister, der Bahnhofschef von Carrières, und dem Gerücht nach auch ein Professor aus Brüssel, geborner Ecaussinner. Und fünfzig Centimes Entree kostet's. Und so im Tanz in den Winter hinein gedeihen die Liebesaffären des lustigen Heiratsdorfes.

Aber die Kindlein summen ihre heimlich frohen Lieder, ei, liebe Kindlein vor dem Niklausfeste, Kindlein sadges (artig),

denen der Sankt Nikolas die bias jouets (schönen Spielzeuge) am Frühmorgen vor die Tür legt.

Célinas Bas rose ist kein Kindlein mehr, aber sie singt noch die froh-heimlichen Lieder. Auf der Türschwelle singt sie, trotzdem der Reif schön weißen Zucker gestreut hat. Wenn die Gäste in die Schankstube wollen, müssen sie über die singende Célina hinwegsteigen.

Flicht ihr aufgelöstes Haar, singt:

„Ich ging einmal nach Röhren,
Dort pflanzt' ein Esel Möhren.
Gevatter, du lügst!
Und als ich ging noch weiter,
Ein Stiefel voll Heu tanzt heiter.
Gevatter, du lügst!
Und habe gesehn Zikaden,
Die schleppten die Kuh am Faden.
Gevatter, du lügst!
Und sah den Vogel flug,
Der eine Mütze trug.
Gevatter du lügst!
Ei, wenn ich hätt' gelogen,
Wär' der Vogel nicht geflogen,
Hätt' der Stiefel nicht getanzt,
Der Esel nicht gepflanzt,
Der Gevatter nicht gelacht,
Und mein Lied wär' nicht gemacht!"

Da geht ein Mann vorüber, schleppt schwer seine vollbenagelten Schuhe nach und geht in weitem Bogen um die Schenke Bas rose, in die Lücke zwischen zwei Häusern hinein, wo die welk- und gelbbelaubten Apfelbäume stehen, stampft zwischen den Stämmen hindurch und in die Höfe hinter den Häusern und wieder an der Gasse des Hauses ‚Erzähl's weiter' heraus. Und wieder um die Schenke Bas rose, eintönig und stumpf, aber von innern Fiebern durchglüht. Wenn

er an der singenden Célina vorüberkommt, bleibt er ein Augenzwinkern lang stehen, möchte sprechen und getraut sich nicht. Die Leute, deren Höfe an den der Bas rose stoßen, klopfen dort ans Fenster. Was der Sylvain Marbaix vorhabe, ob man sehe, was er treibt, sehr unheimlich und furchtbar, ob man zum Polizisten schicken soll, ob man „unser' Mann" im Hause zu dem Marbaix hinausschicken soll?

Die Maman Bas rose sagt: „Laßt ihn in Frieden, den Marbaix."

Da lassen sie ihn in Frieden. Aber in den Häusern sagen sie: „Er wird wegen dem Rotstrümpfchen den Verstand verlieren."

Das sagen die Männer. Die Frauen erwidern: „Ihr Männer seid alle nicht bei guter Räson, sonst hätt' der reiche Liś Macq nicht wegen dem Rotstrümpfchen den Verstand verloren."

Derweil geht Sylvain Marbaix noch ruhelos um die Schenke Bas rose. Wenn sie ihn hineinrufen wollten, daß er still wie damals in der Ecke oder am Büfett sitzen könnte, wäre er ruhiger. Das Heimweh treibt ihn. Er hat in Bas rose eine gute Ruhestatt gehabt und ein warmes Haus und freundliche Leute. Jetzt ist er sehr einsam und weiß in den drei Ortschaften Ecaussinnes nicht, wo er unterkommen kann so gut und so heimisch und freundlich wie in Bas rose. Mit der Maman hat er allzeit gut gestanden. Die Maman könnt' ihn hereinrufen. Warum könnt' sie nicht? Er will von Rotstrümpfchen nichts wünschen und wissen, wenn die Maman ihn nur aufnimmt an den behaglichen und warmen Herd, so wie sie eine treue und an das Haus anhängliche Katze einläßt, mildtätig und erbarmend. Aber dann läuft er und hat große Furcht, daß die Maman Bas rose ihn hereinrufen möchte an den dampfenden Herd!

Als er wieder auf seinem Weg zur Stelle kommt, wo Célina endlose Lieder singt und Haarzöpfe flicht, bleibt er lange stehen.

Célina hält inne, fragt: „Warum gehst du nicht 'nein?"

Er tritt nahe zu ihr.

„Haïe, wenn du das nicht vergessen willst, du könnt'st drin sagen, morgen mach' ich mein' Probefahrt."

„Ich werd's nicht vergessen," sagt Célina, rückt auf der Schwelle weiter, denn sein Gesicht ist nicht mehr ehrlich und heiter wie sonst.

Er geht dann davon wie einer, der ruhig geworden ist und eine Last von der Seele hat und eine letzte Hoffnung aussetzt.

Die Frühnebel wallen in das Tal der Sennette. Über alle Häuser und Schornsteine hin zerflattern sie. Aus den Riesenöfen der Fabriken sprüht der glutende Schein gegen die blinden Fenster.

Vom Bahnhofe her gellt die Signalpfeife der Rangiermaschine.

Sylvain Marbaix tritt in die Dienststube. Es ist noch kein Assistent anwesend. Die Dielen des Bodens sind feucht, ein Schuppenarbeiter, der auch die Instandhaltung des Warteraums besorgt, hatte mit triefend nassem Putztuche geschrubbt. Der glutheiße Füllofen mag's trocknen.

In dem Dienstbuche sucht Marbaix den Namen des Lokomotivführers für den Tag, auch die Nummer, die auf seine Lokomotive fällt, es ist 2410. Er bohrt sich die Zahl ins Gedächtnis, geht einsilbig, aber nicht mehr stumpf. Er hat seine steiftuchene Sonntagsjoppe. Heute gilt's. Probefahrt. Eine letzte Hoffnung.

In dem Maschinenschuppen liegt noch die Dunkelheit

düster und muffig. An die verrußten Fensterwände wallen die Morgennebel. Ein Windlicht huscht wie ein Fünkchen zwischen den Schattenkolossen der Maschinen. Mit Bücken und Beugen schlängelt der Wagenputzer an den Lokomotiven vorbei. Es riecht nach tranigem Öl und verrostetem Eisen und kaltem Ruß.

„Haïe, Wan-Wan! Ist Maschine 2410 geheizt?"

„Haïe ja, ich komm' von da."

Die beiden Männer stapfen aneinander vorüber. In dem hallenweiten Raum schallen ihre Schritte. Die Morgenfrühe ist frisch und leer. Verschlafene Menschen darin, still und wortkarg. Sylvain Marbaix holt die langröhrige Zinkkanne aus dem überstaubten Schrank, hantiert an seiner Maschine, strippt auch die blaue Leinenjacke über, um die Joppe nicht zu beschmutzen. Legt einen Sack vor sich auf den Boden, kniet darauf. Die fast spitzen Röhren stochert er in die Wagenachsen der Maschine 2410, ölt mit Sorgfalt. Das Feuer loht im Kesselbauch. Und wo ein Rädchen oder Federchen an dem Riesenleib funktioniert, tröpfelt er mit zufriedenem Schmunzeln das Öl ein.

Der Heizer hat eine Liebe. Das ist seine Maschine. Man kann Eisen lieben, man kann Feuer lieben. Das Gewaltige und Große und Unersättliche und Gefahrvolle liebt man an ihnen. Darum arbeitet und ordnet Marbaix mit Sorge und Bedacht. Hah, seine Maschine! Heute gilt's. Heut sollen die Räderchen laufen und rollen und rattern, zu seiner Ehre sollen sie's, und hurtig und wild und zu kritischer Herren Wohlgefallen. Er streicht mit der rauhen Hand über den Eisenbauch mit den Messingbeschlägen, wie einem treuen, alten Roß streichelt er den glatten Wanst. Und sieht's mit stolzen Blicken. Und redet mit ihm, in kurzen, stoßenden Sätzen, während er zwischen Rädern hindurchkriecht, oder

zum Perron aufsteigt und da und dort das Rußige blank reibt und putzt und klopft und ölt.

Dann horcht er. Naht nicht ein Schritt? Dumpf und schwer, und so, als müsse der klobige Mann Fußspuren im Estrich zurücklassen. Stapft vom Eingang her hinter massig ragenden Lokomotiven und Dampfkesseln. Und näher. Man sieht ihn nicht in dem schwarzfallenden Schatten, man hört ihn bloß. Eine Stimme, rauh und schallend: „Aiu! (sprich Äjü) Sylvain Marbaix!"

„Aiu! Oude Klaar!"

Die Schritte dröhnen um die nächste Maschine, und blank leuchtet auf Sylvain Marbaix die Laterne von Oude Klaar.

„Ist alles nach Order?"

„Haïe oui da."

„Maschine 2410?" Er hält die Laterne hoch und beleuchtet die Nummer. „Stimmt. Sind die Kohlen all aufgekarrt? Es ist da eine Steigung bis Familleureux."

„Alles in Order, Oude Klaar."

„Dann gib Signal, daß die Weiche zum Rangieren gestellt wird."

Marbaix springt auf an die Kurbel. Die Dampfpfeife schrillt. Steif steht Oude Klaar. Er steht feierlich. Auch er trägt die Sonntagsjacke, um den Hals ein dunkelblaues Tuch geknotet, das Käppi in der breiten Stirne. Sie liegt in tiefen Dienstfalten. Die starken Brauen überschatten die Augen. Aber forschende Blicke gehen unbemerkt zu dem jungen Prüfling hinüber. Der tut wortlos und eilig seine Pflicht. Er denkt, Oude Klaar wird heut im Dienst nicht reden wollen. Es ist ihm recht.

„Wie ich dir gesagt hab'," beginnt der Alte wieder. „Um 5.09 hat der Zug von Manage aus der Station zu fahren, vier Minuten braucht er bis Familleureux, 5.26 muß er in

Ecaussinnes einlaufen und in Braine-le-Comte den Anschluß für 5.34 einholen. Hast du dir das gemerkt, Sylvain Marbaix?"

„Ich hab's mir gemerkt, Oude Klaar."

Dann steigt auch der Alte auf. Sie warten auf den Hornstoß von der Weiche her. Sie warten still. Da kommt eine große Unruhe über Marbaix. Er fühlt, ohne daß er's sieht, daß unter den buschigen Brauen Oude Klaars messerscharfe Blicke ihm folgen.

„Du mußt die sichere Hand haben," sagt der Alte plötzlich, „sonst geht's nicht gut."

„Ich hab' sie, Oude Klaar."

Der greift die Arbeitshand des Prüflings.

„Tins! Sie zittert."

„Nein, Oude Klaar, ich muß heut mein Meisterstück machen."

„Heut nicht. Wenn einmal der vi'Klaar nicht neben dir steht und du 'n Train allein fährst — dann!"

„Dann, Oude Klaar, wird's ein Meisterstück, ich weiß es."

„Du gefällst mir nicht. Du bist nicht ruhig."

„Ja, Oude Klaar, sie weiß jetzt, daß ich mal mein Meisterstück mache."

Der Alte hebt den Kopf in den Nacken, seine dicken Brauen wölben in die Stirne hinauf. Klar und forschend ist sein Blick. „Was hat sie noch mit dir zu schaffen?"

„Sie muß wissen, daß ich jetzt so weit bin, wie ihre Maman es immer gewünscht hat."

„Bist du noch nicht heil?"

„Nein, Oude Klaar, ich hab' noch die Zange im Kopf."

„Die Schlange hast du im Kopf!" braust der Alte auf.

Da gesteht Marbaix niedergeschlagen: „Ja, auch die Schlange."

„Und was willst du noch?“

„Wenn sie weiß, daß ich jetzt so weit bin —“

Oude Klaar murrt einen Fluch.

„Du armer Narr! Bist du noch nicht von ihr los?“

„Ich werd' niemals von ihr loskommen.“

„Dann mach dich tot, Sylvain Marbaix!“

Wütend stapft der Alte nach der Dampfpfeife, gibt abermals das Signal dringend. In die gellenden Pfiffe hört er Sylvain Marbaix sprechen: „Vielleicht wenn sie weiß, daß ich jetzt so weit bin —“

„Abfahren!“ donnert Oude Klaar, denn das Horn von der Weiche her lärmt. Er steht mit dem Rücken gegen Marbaix. Sein Mund zuckt in dem Bartwust. Es kann Grimm oder Rührung sein.

Als sie ausfahren und in das Schienennetz einlenken, tauchen an dem Stationsgebäude Gestalten in Mäntel gehüllt auf.

„Die Herren!“ sagt Oude Klaar kurz, „halt dein' Hand sicher. Wenn du Dampf geben mußt, werd' ich dir heimlich ein Zeichen machen. Hörst du mich?“

„Ich höre, Oude Klaar,“ und würgt seine große Erregung nieder. Mit Rollen und Schurfen fährt die Maschine eine Wagenreihe entlang, rangiert vor, der Hilfsheizer springt ab, um anzukuppeln. Die Herren steigen auf den Perron der Lokomotive. Langsam schiebt der Zug in die Station ein. Die Schaffner werfen die Wagentüren auf. Rufe und Signale. Mit Zischen und Brodeln spritzt die Maschine den Wasserdampf aus. Dann wird abgerufen. Die Türen klappen. Der Ruf des Chefs: „Fini!“

Oude Klaar tritt neben Sylvain Marbaix. Der steht unbeweglich am Auslug, die linke Hand an der Bremse, vornübergebeugt mit gespreizten Beinen, spähend. Hinter

ihm die Herren, stumm, in ihre Mäntel gehüllt, beobachtend. Der Inspektor zieht die Uhr. 5.12, der Zug wuchtet noch durchs Gehölz, in einer Minute muß er die Barriere passieren und die Station in Sicht sein. Vorsichtig tastet Oude Klaars benagelter Schuh nach Sylvain Marbaix' Fuß, drückt ihn. Da weiß Marbaix, daß er schneller fahren muß. Seine Hand krampft die Dampfbremse, seine Sehnen spannen, seine Augen glosen. Stolz wogt seine breite Brust. Er, Führer des Zuges! Er, Feldmarschall! Sein pulsendes Blut jagt seine gewalttätige Kraft auf. Hin saust der Zug, Station in Sicht. Halt! Oude Klaars Fuß stößt ihn wider die Ferse. Haïe! Will er übers Ziel hinaus? Schweißnaß im Gesichte tastet Marbaix nach der Luftdruckbremse. Sieben Tonnen Kraft fällt auf jede Achse, hindernd, stemmend. Rack, ruck, rack! Der Zug steht. Familleureux! Zwei Passagiere.

„Etwas wuchtig," hört Oude Klaar den Chef sagen.

„Mehr Ruhe," raunt Oude Klaar Marbaix zu.

Klapp! Türen zu. Fini! Rullerullerulle —

Hilfsheizer ans Werk. Kohlen! Die kalte Herbstluft streicht über die rote Glut. Sie verkohlt weißlich. Dampf wird rar. Da springt Oude Klaar bei, schafft die frischaufgelegten Kohlen nach hinten, damit vorn die Glut bleibt und das Wasser heizt. Die Signalarme fliegen auf. Der Zug fliegt, daß die Gleise klirren. Man ist auf halber Strecke bis Marche und hat sich um eine Minute überholt. Wenn die Geschwindigkeit so anhält, braucht man anderthalb Minuten zur Station, statt volle drei Minuten. Der Zug wird also zu früh einlaufen. Der Prüfling teilt schlecht ein, er hat kein Schätzungsvermögen. Auf kleinen Strecken macht's nichts, aber langen Durchfahrtsstrecken! Eine Minute konträr dem Fahrplan kann Unheil hervorrufen. Hunderte von Menschenleben sind auf diese Minute gesetzt.

Die Herren sagen: „Fast ein Schnellzug. Die Gleise sind nicht dafür eingerichtet.“

Marbaix entsinnt sich, er läßt Dampf aus. Sein aufgepeitschtes Blut dämpft er nieder, seine gewalttätige Kraft dämmt er ein. Vorsicht! Ruhe! Ha, seine Pläne fliegen, seine Pulse jagen, er möchte fliegen, fliegen, fliegen!

Langsam rollert der Zug, fast wie ein behäbiger Omnibus. Marche wird fahrplanmäßig erreicht. Nun hält sich Oude Klaar neben Marbaix. Wenn er stürmt, stößt er ihn an die Ferse, wenn er schleppt, stellt er ihm den Fuß auf die Zehen. Unbemerkt von den Herren geht die geheime Telegraphie vor sich. Sie hat schon manchem Eisenbahnprüfling über seine schwere Stunde glänzend hinausgeholfen.

Der Inspektor entnimmt der Brusttasche den Lokalfahrplan. Laut sagt er, es klingt wie ein Befehl: „Ecaussinnes 5.26!“

Oude Klaar steht und hat die Augen auf Marbaix gerichtet. Sowie der den Namen hört, gibt's ihm einen Nackenschlag. Plötzlich. Alles Leid und die Liebe und das Glück, das ihm dort wurde, fällt auf ihn. Es lähmt ihn. Seine Haltung wird schlaff, sein Spähen verschleiert. Was soll die letzte Hoffnung in ihm? Wenn sie zerbricht, gibt er die Welt auf. Sie ist sein Todesstoß. Warum also macht er von einer letzten, leichtsinnigen Hoffnung sein Leben und seine Zukunft abhängig?

Ecaussinnes! Der Chef nickt befriedigt, hält die Uhr in der Hand.

„Just,“ sagt er, „auf die Minute und mit peinlicher Genauigkeit. Es wird sich machen. Wenn der Mann nur kaltblütig bleibt!“

Oude Klaar sagt: „Es war die Aufregung.“

„Lieber Alter,“ sagt der Chef, „Sie wissen besser wie ich,

daß wir im Eisenbahndienst nicht mit Aufregungen rechnen dürfen."

Weiter dampft der Zug gen Braine-le-Comte, im ruhigen Gleichmaß läuft er. Oude Klaar reißt den Mund breit, er hat hohe Befriedigung, wenn's im Dienst und bei den Herren erlaubt wäre, würde er schmunzeln. Brav, Sylvain Marbaix, brav! Bändige dein plumpes Temperament, Dickkopf. Im Eisenbahndienst sind Temperamente gefährlich. Der Oude Klaar weiß das. Er ist zum gleichmäßigen, prompt funktionierenden Uhrwerk geworden. Also, Sylvain Marbaix, sieh dir den Oude Klaar an, so kannst du werden, wenn du ehrlich und eifrig und strebsam und pflichttreu bist! Ungezählte Menschenleben sind in deine Hand gegeben. Hundert auf jeden Tag oder auf jede Stunde oder in jedem Augenblick. Darum wirst du so alt und so herb und so temperamentlos und pflichttreu. Sieh ihn dir an, den Oude Klaar.

Aber Sylvain Marbaix sieht ihn nicht an. Er hält an einer letzten Hoffnung, und die darf nicht zuschanden gehen.

Vorderhebel abstellen! Dampf auslösen! Signal freie Einfahrt. Die Herren steigen ab. Ihre Mienen sind gut. Als sie davongehen, darf Oude Klaar schmunzeln. Packt den Sylvain Marbaix bei den stämmigen Schultern.

„Glück zu! Zugführer!"

Marbaix hört's ohne merkliche Freude.

„Es war eine triste Fahrt, ein Omnibus hätt' uns nachkommen können. Wißt Ihr, Oude Klaar, ich hab' mir dabei gedacht, wenn man mal losfahren kann wie der Flitzteufel —! Dampf, immer Dampf! Und den Hebel immer offen — und so die ganze Strecke durch bis Brüssel oder Paris —!"

Oude Klaar sagt streng: „Wollt's der gute Gott, daß du so kein' Fahrt machst!"

Und schmunzelt nicht mehr.

Gegen Mittag hat sich eine fahle Sonne ohne Wärme durch die Wolken gebrannt. Sie hängt an den Häuserfassaden in schmalen Streifen. Mit dünnen Schatten fallen die entlaubten Bäume hinein. Die Pracht des weißleuchtenden Reifes ist über sie und die Gärten an den Straßen gekommen. Ein frostiger Wind bläst um die roten Backsteinhäuser und über die Schindeldächer, die hinter Garten- und Hofmauern aufragen. Vor den Haustreppen liegt die Streu von Holzasche und Sand aus den Steinbrüchen. Sankt Nikolas soll kein Bein brechen, wenn er nun am Abend mit Sack und Pack um die Häuser schleicht. Und die Mädels, die Coumères, auch nicht, wenn sie zum Tanz kommen ‚zur guten Ecke‘ oder im Steinbruchviertel bei ‚el Noir‘ oder sonstwo in den ‚Salons‘.

Ein paar Spätlinge eilen noch vom stattlichen Hause ‚zum guten Kauf‘ her, da wo über die Mauer die himmelhohen Pappeln ragen, schleppen in Schürzen und Körben noch die Spielsachen für gläubige Kindlein, grüßen lächelnd und bedeutsam, wo Gesichter an den Fenstern stieren. Ja, es ist eine große Heimlichkeit im Lande und in den Herzen und Häusern. Eh, das Rotstrümpfchen! Wohin so eilig? Ei, man weiß. Noch da und dort für Putz und Schmuck. Ei sicher, ei ganz gewiß. Warum denn leugnen! Heut ist der Tag der Heimlichkeiten, auch für die lieben, süßen Coumères, für die besonders. Der Niklasball ist ein Amorball. Um die Wette werden sie sich herausstaffieren, die kleinen Mädchen vom Heiratskaffee. Heute gilt's die Fäden vom Goûter her festzuknüpfen. Da schafft beizeiten jede, daß sie ihren Knoten knüpft, unlöslich.

Nein, nein, nein! sagt Rotstrümpfchen und läßt nicht mit sich reden und enteilt. Guter Gott! Gevatterin, hat man's denn vergessen, wie hoch das Rotstrümpfchen hinaus will!

Die sucht sich ihren Aimant nicht mehr auf dem Niklasball, die fährt jetzt im Auto! So wahr man den guten Gott einmal sehen will — so ist's gewesen, so ist's gewiß! Ei nur, wenn's gewiß ist, muß man's mit dem Rotstrümpfchen nicht verderben, muß auch der Maman nicht gerade auf die Füße treten. Wir Leute aus dem Steinbruchland! „Wenn!" ruft die Maman Huwart aus dem geöffneten Fenster heraus. „Wenn!" und lacht und sagt noch: „Wenn! Es hat schon manch eines die hohen Mucken im Kopf gehabt, und nachher konnt's die Sankt Katharine frisieren und sich in die ‚Liga der Altjungfern' einschreiben lassen."

Da läuft die Maman der Simonne von der Haustür weg, denn sie ärgert sich sehr. Des weiteren aber spricht man noch vom Rotstrümpfchen und sieht ihm lange nach. Es trägt keinen Putz mehr wie ehemals, keine Bänder und Schleifen und Goldgürtel für fünfundsiebzig Centimes. Man sagt in Ecaussinnes: „Sie trägt sich mehr gut und nicht mehr lustig wie die lieben, süßen Coumères."

Es gefällt ihnen nicht, ihr Geschmack geht aufs Orientalische.

Auch die Maman Bas rose sagt: „Früher war's schöner herausgeputzt."

Sie denkt, daß eine moosgrüne kurze Tuchjacke mit dem klitzeklein schmalen Hermelinbesatz, dem blühweißen Pelzbarett im schwarzen Haar, eine ärmliche Bagage für ein Geschenk vom reichen Lié Macq sei. Sie hat dem Rotstrümpfchen dringend geraten, noch etwas imitierten Astrachan schön handbreit aufzusetzen, damit's wenigstens 'n bißchen was ausmacht. Rotstrümpfchen lacht und läßt sie reden und nimmt sich vor: dem Lié wird sie es erzählen! Und hat Sorge und eilt, daß ihm die ungeduldige Sehnsucht nach seiner kleinen Bas rose um einen Schatten die liebe Laune trübe.

Und eilt so in glücklichem Verlangen und in der seligen Gewißheit, stürmisch verlangt zu werden.

Sie biegt ab ins Steinbruchviertel. Ein Schritt hallt hinter ihr. Sie achtet nicht auf den Schritt. Er bleibt hinter ihr in gleicher Distanz, immer gleichmäßig, monoton. Dann wird sie aufmerksam, sieht seitwärts und bemerkt die kräftige Gestalt Sylvain Marbaix'. Da er sieht, daß sie den Kopf wendet, geht er schneller. Er möcht' ihr doch sagen —. Aiu, Rotstrümpfchen, nun ist er so weit, nun hat er Position. Wenn also kein Prinz dich will — der Sylvain Marbaix wird dir eine Hütte bauen. Trotz alledem! Du hast ihn behext, Rotstrümpfchen, wie die böse Fee die Leute verzaubert an der rauchenden Fontäne! Rotstrümpfchen, er wird sein Lebtag nicht von dir lassen. Er kann's ja nicht, Rotstrümpfchen!

Sie dreht sich um. Da bleibt auch er stehen.

„Was willst du denn noch?"

„Hat man's dir gesagt?" fragt er heiser, wie nach langem Schweigen.

„Daß du dein Examen machst, ja; was noch?"

„Ich hab's gemacht. Ich darf jetzt 'n Zug führen."

„Ja, Sylvain, ich freu' mich." Sie sagt's verzagt und unsicher. Ihre Blicke wirren nach den Steinbrüchen. Über Marbaix' Gesicht fliegt eine Röte.

„Oh, du freust dich? Willst du mal dran denken, daß ich jetzt gut leben kann?"

„Ich möcht' — doch nicht — dran denken." Sie geht einen Schritt weiter, sie empfindet es so sonderbar, daß er vor ihr steht und solches verlangt.

„Tu es, Rotstrümpfchen, tu es, weiter nichts. Denk mal dran. Ich werd' warten."

„Mit uns beiden kann nichts mehr werden, Sylvain!" sagt sie fast schroff und dreht sich um und geht schnell weiter,

horcht. Und hinter ihr hallen die Schritte. Sie hat Herzklopfen. Sie hat großen Zorn. Was kann sie tun? Er folgt ihr. Sie konnte ihn schlagen, er folgt ihr noch. Wenn er jetzt bis zu den Steinbrüchen folgt — guter Gott! was wird werden?

An der vlämischen Schenke ‚El Noir‘ steht der Wirt in der Tür.

Sie hastet auf ihn zu, sie drängt ihn in den Hausflur.

„Gehen Sie mit mir hinein!“ sagt sie aufgeregt, nimmt ihn beim Arm, dreht sich angstvoll nach der Tür um. „Kommt er nach?“

Der Wirt tritt ans Fenster, lugt durch die gehäkelten Scheibengardinen.

„Nein, er steht draußen — nein, jetzt geht er, vor dem Haus geht er her und hin. Nu, der hat's lange vor.“

Rotstrümpfchen sinkt auf die Bank nieder.

„Wie komm' ich jetzt weiter?“

„Wohin, wenn's gefällig ist?“

„In die Steinbrüch' — zu meinem Bruder,“ fügt sie schnell bei.

Um die Augen des Wirtes läuft ein Verrunzeln. Ei, natürlich, zum Bruder! Nur keine Angst! Es läuft da hinter seinem Hause her ein Pfad bis zu den Steinbrüchen. Die Steinmetzen haben ihn angelegt, fein eingerändert mit blauen Steinen und eingedämmt mit Waschsand. Ein bequemer Pfad für die Steinmetzen, wenn sie Arbeitspause machen.

Erschrocken fragt Rotstrümpfchen: „Muß ich an den Steinmetzen vorüber?“

Da ist das Gerunzel um die Augen des Wirtes noch vielfältiger.

„Wenn Sie schnell gehen, dann sind sie noch am Verladen und der Polierplatz ist leer. Sie können dann durchs

Tunnel gleich in die Steinbrüche kommen und sind direkt am Bureau von Monsieur — wo ja auch Ihr Bruder ist."

Sie sagt nicht: Merci! Sie läuft puterrot davon und dem Pfad nach und über den Platz — hoch auf dem Verladekranen sitzt einer, der pfeift ihr nach. Weinerich. In Hast und Verlegenheit durchquert sie den Tunnel, ist im Halbdunkel der Schachtgänge, und nun klopft sie leise an die Tür des Bureaus. Es bleibt still drinnen, und da tritt sie wie gejagt ein. Niemand! Ein Hund fährt unterm Schreibtische heraus und stellt sich knurrend gegen sie. Sie schämt sich furchtbar, sie ängstigt sich. Was ist vorgefallen? Der Hund schleicht mißtrauisch hinter ihr her. Vorsichtig schleicht sie zum Fenster, späht hinaus. Im Toreingang steht Omer, steht ungeduldig, scheint zu warten. Sie öffnet die Tür, ruft ihn leise an. Er fliegt herbei, verblüfft und wirr.

„Wo kommst du her? Du sollst am Tor 'reinkommen, und ich soll dich zum See bringen. Monsieur will dir die Steinbrüche zeigen."

„Dann führ mich — schnell!"

„Monsieur sagte, daß du zum Tor 'reinkommst —"

„Bais, dir zulieb kann ich jetzt nicht noch zum Tor 'rein."

„Aber ich muß sagen, du machst's immer anders. Wenn Monsieur doch —"

Sie drängt ihn voran. Da naht in dem blauen Dunkel schon die Herrengestalt Lié Macqs.

„Was ist vorgefallen? Hat Omer seine Sache nicht gut gemacht?"

Es ist etwas im Tone seiner Stimme, das Rotstrümpfchen betroffen macht. Sie fühlt's, in seinen Augen ist Omer jetzt nicht der Geliebten Bruder, sondern der Diener, der dem Befehl seines Herrn nicht strikte nachgekommen ist. So geringfügig der Vorfall an und für sich ist, so zeigt er ihr doch

die Unhaltbarkeit der bestehenden Verhältnisse, aus der sie kein Entrinnen weiß. Wenn sie auch zu seiner Höhe emporsteigen kann, die Ihren können es nicht, sie werden wie Blei an ihr hängen und sie tiefer zwingen in die Niederung, aus der sie hervorgegangen ist. Doch Lié Macq versprach, daß heute die Entscheidung fallen solle. Wie sie auch sein möge, sie weiß, daß von ihrer Seite schwere Opfer gebracht werden müssen.

Aus dem dumpfen Düster der Gänge treten sie in die „blauen Gärten". Ihre Blicke werden weit und staunend. Sie hängt an seinem Arm und zwingt ihn langsam zu gehen. Um sie spreitet die blaue Nacht ihre Märchen. Der blanke Schein der elektrischen Lichter spiegelt in dem See. In den Grotten erheben die Papageien ihr Geschrei.

„Du kommst nicht froh," sagt er. Sie sieht zaghaft mit Seitenblicken nach ihm. Ob sie es wagen darf?

„Marbaix ist mir nachgegangen."

Da läßt er ihre Hand auf seinem Arm locker.

„Wie darf der Bursche dir noch lästig fallen, mit welchem Rechte?"

„Solang' er noch hofft —"

Sie hält inne und auch er spricht nicht.

Dann schnell, fast überstürzend: „Darüber wollen wir heute reden. Die Lage ist jetzt unerträglich, für dich und mich." Er steigt die Treppe zum See hinunter.

„Willst du kommen?"

„Im Kahn? O, schön!"

An seiner Hand springt sie hinein. Der Kahn schwappt. Das Wasser klunkst.

„Gib acht!" sagt er. Sie lacht.

„Ja, ich weiß, es wär' dir sehr unangenehm, mich 'rauszufischen."

„Du hältst mich für wenig ritterlich."
„Nein, aber dein feiner Rock würde naß."
„Aimée Pête, mache den Versuch und falle hinein."
Sie sieht sich um.
„Ist eine Schelle hier? Dann wag' ich's."
„Eine Schelle?"
„Du könntest dann deine Dienerschaft zusammenläuten und mich 'rausfischen lassen."
„Solche Weichlinge nennst du uns?"
„Ich halt' nicht viel auf eure Kraft."
„Kraft ist roh."
„O, wie schön ist Kraft! Weil ihr sie nicht habt, verachtet ihr sie. Gib acht, ich werde rudern."
„Zerbrich deine Arme nicht."
„Schon eher die Ruder."
„So! Und nun laß uns dahintreiben. Du brauchst nicht zu rudern."
„Zur Blumeninsel, ja? Dort wollen wir anlegen und hinter ihr herschwimmen — mitten zwischen Blumen — ja?"
„Ja, und unser Schicksal soll werden — mitten zwischen Blumen. Du hast mich noch nicht geküßt."
„Ich freue mich, daß du dich erinnerst."
„Aimée!"
„Jawohl, ich wollte sehen, ob du überhaupt daran dächtest."
„Mit so überlegenen Gedanken kommst du?"
„O nein, ich kam mit schrecklicher Sehnsucht. Ich wäre dir am liebsten um den Hals gefallen vor Omer. Ich habe Tag und Nacht Sehnsucht gehabt nach deinen Küssen."
„Und kannst mit solchem Verlangen warten —"
Da läßt sie die Ruder aus der Hand, streicht ihm über Augen und Stirn, sieht ihn todernst an.

„Ich möcht' ergründen, wie du bist. Ich kenne dich nicht, ich mache mir nur ein Bild von dir, wie ich's gern haben möchte und wie ich dich haben muß."

Er lächelt, und dann ist dieses ablehnend ernste, fahle, schwarzumrandete Gesicht zum Lieben.

„Du nimmst mich komplizierter als ich bin. Aber küsse mich doch."

Da küßt sie ihm schon die Worte von den Lippen. Der Kahn schwankt und schaukelt dahin. Neben ihnen gleitet die Blumeninsel. Ihre schweren Düfte berauschen. Die blaue Nacht leuchtet.

Mit beiden Armen hängt Aimée an seinem Halse, ihr Kopf liegt an seiner Brust. So hört sie, was er spricht.

„Mein Vater wird unsrer Verbindung nicht zustimmen. Wir wissen das. Also muß ich dich besitzen ohne seine Einwilligung. Wie weit er in seinem Zorn gehen wird, weiß ich heute noch nicht. Ich werde ihm aber einen Vorschlag machen. Er soll mir das Erzbergwerk in Südfrankreich geben, dann wohnen wir dort und weit von hier und bauen uns jenseits der Grenze ein Glück nach unsrer Art."

„Und nie wieder heimkehren? Dazu hätte ich dich gezwungen! O, Lié, du wirst mir einmal Vorwürfe machen." Sie schmiegt sich fester an ihn. „Nein, warte noch, ich will's ertragen, es wird ihn doch einmal rühren."

„Auf die Rührung wollen wir lieber nicht warten. Ich hoffe, daß er sich eher mit einem fait accompli abfinden wird. Die Zeit wird seinen Starrsinn brechen. Vielleicht dürfen wir dann wiederkommen — ‚ins weiße Haus'."

Sie macht sich los von seinem Halse.

„Ins ‚weiße Haus'? Glaub das nicht, Lié, nachher tut's dir leid."

„Nehmen wir es an." Er faßt ihre beiden Hände und sieht sie an.

Es ist das Gesicht, vor dem sie fröstelt. „Wenn wir ins ‚weiße Haus' zurückkehren — glaubst du, daß die Umstände so bleiben können, wie sie jetzt sind?" Sie sieht ihn unsicher an. Da wird er deutlicher. „Ich meine, dann wird dein Verkehr ein andrer sein wie bisher."

„Ich habe keinen Verkehr mehr."

„Und selbst diesen beschränkten Verkehr müßtest du meiden."

Ihre Hände zucken in seiner. Sie sagt leise: „Du meinst, ich dürfe mit unserm Hause nicht mehr verkehren."

„Es gibt einen andern Ausweg, Aimée. Deine Familie zieht aus dem Steinbruchlande fort."

Und noch leiser spricht sie: „Ich soll sie dann nicht mehr wiedersehen?"

Der Gedanke durchblitzt ihn, ihre Liebe auf die Probe zu stellen.

„Und wenn ich es fordere, könntest du es tun?"

Unbeweglich sitzt sie. Ihre Augenlider flackern, als müsse sie die Tränen zurückdrängen. Dann sagt sie gepreßt: „Wenn ich dich immer so lieb hab', wie jetzt — dann könnte ich es tun."

Er drückt ihren Kopf an seinen.

„Warum sollte ich denn ein Tyrann sein, Liebling? Ich fordere nur, was die Umstände notwendig machen. Deine Familie zieht von hier fort, wir schaffen ihr ein nettes Auskommen — fern von uns. Du reisest zu ihr, wie dich dein Herz zieht."

Sie horcht hin. Sie glaubt, daß er noch reden wird, er hat in Eifer gesprochen, als sei noch viel zu reden, aber nun bricht er ab, unvermittelt. Sie weiß, was er *nicht* sagt. Und es ist das Wichtigste, auf das es ihm ankommt. Er hofft,

nein er verlangt, daß sie ihn nicht in Berührung bringt mit ihrer Familie. Sie denkt, daß er recht hat, aber es verletzt sie, und sie wird es ihm nicht zeigen. Ihren Stolz verletzt es. Es würde in seinen Augen sehr lächerlich sein, wenn sie auf ihre Herkunft stolz sein wollte. Der Stolz der Ehrlichkeit und Achtbarkeit! Ei was, der ist nicht mehr im Kurs; und wenn es an der Seite Lié Macqs im Rausch von Samt und Seide eine Schmach für sie gab, dann hieß sie in den Augen der Welt: Schenke Bas rose!

Warum also steigt sie hinauf, da, wo sie und ihre Herkunft eine Schmach ist? In den drei Ecausinnes hätte sie wählen können und jedem Hause wäre mit ihr Heil widerfahren, und sie hätte den schönen, freudigen Stolz über allen walten lassen können.

Er merkt, wie sie am ganzen Leibe zittert, er ahnt auch ungefähr ihre Gedanken und zergrübelt sich den Kopf nach Worten, die er sagen müßte. Er findet keine, wenigstens nicht solche, die der augenblicklichen Situation gerecht werden. Es muß von ihr durchkostet werden, keinen andern Ausweg weiß er. Mit Redensarten will und kann er sie nicht über den schlimmen Moment hinwegtrösten, und er ist auch nicht der Gemütsmensch, der vom Augenblick sich überschütten und überwältigen läßt, die Logik umstößt, nicht, nicht das Kommende überdenkt. So kämpft er das heiße Erbarmen mit ihr nieder und wartet. Sie tastet nach seiner Hand, die auf seinem Knie liegt, zieht diese Hand herüber auf ihren Schoß. Ihre Finger krampfen um sie, zitternd fast, es ist wie ein Gelöbnis. Das ist ihre Antwort. Diese Liebe fordert viele Opfer. Sie bringen sie beide. In schweigendem Glück ruhen sie aneinander. Vor ihnen her schwimmt die Blumeninsel. Der Nachen gleitet in ihrer Wasserspur. Ihr nach! Sie trägt das stolze, luftige Märchenschloß ihrer opfervollen

Liebe. Und lächelnd und mit seinen Sehnsüchten ihr nach, die blaue Nacht spinnt die seidigen Dunstschleier um sie. Das leise Tropfen in den Grotten klinkt auf den Stein. Die Papageien schwatzen in die große Stille.

Ihr Hauch an seinem Halse: „Ich möchte —"

„Was möchtest du?" fragt er traumlallend.

„— daß du mich hier einsperrst und für dich gefangen hältst —"

„Du würdest am See sitzen und auf die Stunde warten."

„— du würdest in der Welt droben sagen, daß ich gestorben bin."

„So ist deine Liebe!"

„Sie wird dich viel quälen."

„Warum?"

„Weil sie nur dich will! Ich kann nichts andres um mich sehen, du kannst es noch."

„Ich muß es noch."

„Tu es. Mir fehlt nichts. Ich hab' an meiner Lieb' genug."

„Du zitterst. Fröstelst du?"

„Laß nur. Ich bin gut so. Sei jetzt lieb zu mir. — Nimm mich doch fester."

„Chérie — es ist doch so, du zitterst —"

Da drückt sie ihm die Hand auf den Mund.

„Sprich nicht mehr."

Und auf dem wellenden Wasser schwankt die Blumeninsel. Und droben leuchtet der Tag über den blauen Bergen.

„In den Steinbrüchen, eh? Mich dünkt, am See! En avant!" Die Stimme hallt durch die Gänge, eine entsetzliche und tödliche Stimme. Der Nachen schlakert und wirft sich zur Seite, ehe er am Steg anlangt, ist Aimée Pête herausgesprungen und stürzt die Treppe hinauf. Noch ist sie nicht

droben, da fällt sie in die Arme Lié Macqs, der hinter ihr ist, zurück.

Aus dem Gang in die blaue Nacht tritt der alte Steinbruchkönig, steht. Seine grellen Augen stieren, blaurot sein Gesicht, den feisten Hals in den Kragen eingesteift. Steht und sagt nichts, lächelt nur, ein böses und schadenfrohes Lächeln. So möchte er das Paar zu sich herankommen lassen. Der Sohn aber bleibt, sein Gesicht ist um keine Schattierung verändert, es liegt nur ein maßloses Erstaunen darin, daß dieser Mann, der ihn wohl erzogen hat, sich so weit vergißt und einen heimlichen Überfall provoziert. Dieser Blick macht dem Alten die Situation unbequem. Er hat die geistige Übermacht seines Sohnes mehr als einmal anerkennen müssen, jetzt wird sie ihm geradezu unerträglich. Sie verdirbt ihm den Triumph. Aber gemäßigt sagt er, nicht ohne Ironie: „Wenn du mir eine Zeit angibst, kann ich dich im Bureau erwarten."

Er will die Gegenwart einer Dritten übersehen, er wird sie totschweigen, das Dingsda aus Vas rose.

Da kommt der Sohn mit ihr und sagt: „Sie ist meine Braut, Vater."

Der Alte kehrt sich von ihm weg.

„Du siehst doch, ich gebe den Weg frei, auch ohne — etwas gesehen zu haben."

Leise und zürnend sagt der Sohn: „Vater!"

„Eh —?"

„Es ist, wie ich sage! Unbedingt!"

„Bon." Seine Augen bohren sich in das erstarrte Dingsda an der Hand des Mannes fest. Er weiß, er wird sie in Furcht und Schrecken jagen.

„Bon. Du kannst dich immerhin geirrt haben, mein Sohn. Wenn Demoiselle mir sagt, daß sie dieser Herr, der

Lié Macq aus dem ‚weißen Hause‘, heiraten wird, dann will ich zugeben, daß ich mich nicht verhört habe.“

Ihre Hand wehrt sich in seiner. Er hält sie eisern.

„Laß mich fort!“ flammt sie auf.

„Ich denke nein,“ sagt der Alte ruhig. Es ist zum Morden kalt in ihm. „Eh —! Wenn die Demoiselle will —? Sie kann ja immer wiederkommen,“ lächelt er niederträchtig. Da ist in ihr der demütige Stolz aufgepeitscht. Wie Flammen schießt er auf. Ihr Mut wächst aus dieser Erniedrigung.

„Nein, nicht wiederkommen! Aber holen sollt Ihr mich, Lié Macq aus dem ‚weißen Haus‘! Darauf warte ich!“ Und ist fort und hört nicht, daß Lié hinter ihr ist, stürmt in den Tunnel hinein, tief hinein. Er ruft, sie antwortet nicht.

Wo der Tunnel hinausführt zwischen die blauen Felsen und wo die Aussicht fern und weit ist übers Steinbruchland, hält sie inne und atmet leicht.

Drunten sucht Lié nach dem Alten. Im Bureau findet er einen Zettel.

„Ich erwarte Dich nur dann, wenn Du mir die Heirat mit Juliette anzukündigen hast.“

Der Sohn schickt ihm die Antwort hinauf: „Dann erwarte mich nie mehr!“

Unter diesen Zettel schrieb der Steinbruchkönig: „Was fangen wir mit dem verdammten Esel an?“ und sandte ihn ohne Verzug nach Ixelles.

Die Antwort der Diablesse kam mit demselben Boten: „Da Sie keine unterirdischen Kerker haben, um ihn einzusperren, so lassen Sie ihn laufen.“

Der Alte starrt auf das Blatt, wirft's auf den Tisch, platscht mit der Hand darauf.

„Jetzt ist auch sie verrückt! Jetzt sind sie alle verrückt! Laufen soll ich ihn lassen? Hahaha! Da kennt man den

Alten aus dem Steinbruch nicht!" Schlägt sich wider die Stirn: „Wie Stein ist sie! Wie meine Steine! Ehe ich ihn laufen lasse, baue ich die unterirdischen Kerker, und dann muß er hinein! Mordsbleu! Dieser Narr! Ist kaum auf dem Berg und will wieder hinunter. 'rausgeschmissen wird er, aus der Gesellschaft, 'raus! Narr! Narr! Narr!"

Er rast durchs Zimmer, fuchtelt mit den Armen. Da weicht Jean, der eben eintreten will, entsetzt vor ihm zurück.

„Komm herein!" ruft der Alte. Der kommt ihm recht, er muß sich an irgendwem entladen.

„Bitte," sagt Jean von der Tür aus, „es ist jemand da, der sich nicht abweisen läßt."

„Hol mir die Hundepeitsche, und dann läßt du den zu mir herein, der sich nicht abweisen läßt!"

„Mais Monsieur — es ist eine Dame."

„Eine — was? Von Ixelles, was? Nein?!"

„Von Ecaussinnes."

„Eine Dame! Hast du dein Gehirn irgendwo liegen lassen?"

„Es ist nicht gerade eine F r a u."

„Eine Man'zelle, was?"

„In Ecaussinnes würde man sagen: Eine schöne coumère."

„Frage ich dich, ob sie schön ist? Unverschämt ist sie! Frage sie, ob sie wirklich den Mut hat, zu mir hereinzukommen?"

Der Diener enteilt. Der Herr stampft durchs Zimmer, so daß Mirza, die sehr empfindlich für ihre Pfoten ist, bei seiner jähen Wendung entsetzt von ihm fortspringt.

Der Diener kommt und meldet, sie hätte den Mut. Da lacht der Alte grimmig.

„Na, dann also — herein!"

Jean steckt den Kopf durch die Tür: „Herein!"

Eine Gestalt tritt herein, die gewöhnt ist, unter Türen sich zu bücken. Kommt also gebückt. Der breite Hut schwappt.

„Mein Name ist el Patie."

Der Alte starrt nach ihr, als müsse er Jean den Befehl geben: „Nimm sie wieder mit hinaus! Mit der habe ich nichts zu schaffen!"

Er sagt aber kurz und hart: „Was wollen Sie?"

„Ich bin die el Patie —"

„Das haben Sie schon gesagt."

„Mein Bruder ist der Polier Clement Patie."

„Dein Bruder ist im Steinbruch? Lohnerhöhung, was? Kümmert mich nicht, geh zum Inspektor."

„Ja, wenn er nur noch Lohn hätt'! Man hat ihn fortgeschickt."

„Dann soll er zum Teufel gehen."

„Jawohl, leicht gesagt; aber der Teufel ist auch bankrott."

„Willst du Witze bei mir machen, Man'zelle?"

„O nein, den Witz hat Monsieur gemacht, ich hab' nur drauf reagiert."

Der Alte ist starr. So eine Frechheit! Und ein Mädchen aus seinem Arbeiterstand!

„Weißt du nicht, daß der Herr sich nicht um solche Geschichten kümmert?"

„Der Herr weiß ja noch gar nicht, was es für eine Geschichte ist."

Gegen die ist kein Auskommen. Die ist ihm gewachsen. So gibt er sich also drein.

„Zum zweiten- und letztenmal: Was willst du?"

„Ist es Ihnen recht, wenn man den Bruder straft, um die Schwester zu treffen?"

„Wenn du die Schwester bist — meinetwegen!"

„Es ist auch noch eine alte Mutter daheim bei uns."

Sein Kopf schnellt auf. Kann diese dreiste Stimme weinen?

„Höre du, Man'zelle! Du bist mir ein Kerl, wenn du jetzt zu heulen anfängst."

„Ich heule nicht, ich gifte mich bloß, daß nun auch meine alte Mutter dran glauben soll. Sie haben ihr schon seit dem Prozeß die Kundschaft all' weggelotst."

„So! Seit dem Prozeß? Bist du also die saubere Person aus dem Prozeß?"

„Die saubere Person bin ich nicht. Wenn ich, wie gewisse Leute, von hoher Protektion gehalten worden wär' —"

„Sprich doch weiter!"

„Wenn Monsieur mich so anfunkelt, halt' ich lieber den Mund."

„Wie soll ich dich ansehen, dumme Person? Ich habe dich überhaupt nicht anzusehen! Gar nicht habe ich dich anzusehen!"

„Ja, wenn's gefällig ist!"

Jetzt stapft er von ihr fort. Das Mädchen mit seiner dreisten, schlagfertigen Zunge bringt ihn außer sich. Aber sie hinausschicken — nein, nein, nein! Etwas hält ihn! Ein Gedanke —! Er muß wissen —

„Warum ist dein Bruder weggejagt worden?"

„Weil ich, die Schwester, gegen die Vas rose ausgesagt habe."

„Wer hat ihn —?"

„Monsieur Lié."

„Wann?" schreit er sie an.

„Heut."

„Heut! Wann?"

„Als die Vas rose aus den Steinbrüch' in den Tunnel 'reinlief und hinter ihr her Monsieur Lié. Mein Bruder

kam gerad' mit der Rollkarre und hat's gesehen. Aber den Monsieur hat er nicht gesehen und hat dann der Bas rose was nachgerufen. Dann stand Monsieur Lié da und hat ihn auf der Stelle gehen heißen. Mein Bruder hat lamentiert wie 'n armer Hund, sowie aber Monsieur seinen Namen wußte, gab's kein' Pardon mehr, mein Bruder mußte so wie er ging und stand von der Arbeitstelle weg."

„Weil du gegen Bas rose ausgesagt hast, Man'zelle?"

„Weil ich gegen Bas rose ausgesagt hab', Monsieur."

„Man'zelle, setz dich. Was hast du ausgesagt?"

„Daß die Bas rose auch noch mit andern 'rumgelaufen ist."

„Auch — noch — mit — andern! Zähle sie mal auf, Man'zelle."

„Mit Respekt, das möcht' ich nicht."

„Mit Respekt, das wirst du!"

„Ich möcht' doch nicht sagen: Der Monsieur Lié."

„Und der andre?"

„Ein Eisenbahner, der Sylvain Marbaix. Dem hat sie heilig und teuer das Verlöbnis abgeschworen, einmal beim großen Goûter, als sie Präsidentin war und einmal bei Gericht, damit der Monsieur Lié nicht rückgängig werde."

„Hat sie beschworen?"

„Ja, sie hat beschworen."

„Du aber weißt es anders."

„Die drei Ecaussinnes wissen es anders."

„Man'zelle, du kannst jetzt heimgehen."

„Und der Bruder?"

„Wenn der Monsieur Lié ihn fortgeschickt hat, kann ich ihn hier nicht wieder anstellen. Ich werde ihn also in Ixelles anstellen. Du wirst zufrieden sein, Man'zelle."

Er kehrt sich um, stapft durch die Länge des Zimmers, kommt wieder zurück.

„Du stehst noch da?“

„Ich danke dem Herrn. Wenn der Herr von dem Verlöbnis wissen will, schick' ich dem Herrn den Eisenbahner, den Marbaix.“

„Was kümmert mich der Eisenbahner und sein Verlöbnis! Wenn er keine Briefe von der Bas rose hat —. Adieu, Man'zelle.“

„Adieu, Monsieur.“

Als er durchs Zimmer geschritten ist, steht er, sieht, ob sie nun auch wirklich fort ist. Was für ein langer Racker! Aber brauchbar. Eh — für ihn brauchbar. Was geht ihm durch den Kopf? Die Akten des Prozesses muß er haben. Den stenographierten Bericht der Verhandlung. Er muß da einmal nachlesen — Eh — was? Jetzt stapft er nicht mehr, er tobt nicht mehr. Er ist stumm und lauernd. Boshaft klug und überlegend. Vernichtend klug. Bon, bon! Wird er also einmal vorsichtig den Bericht der Verhandlung nachlesen.

„Jean, Jean! Der Buchdrucker soll her, der Zeitungsmensch!“

Ob noch die Berichte des Prozesses vorhanden seien? —

O ja, o gewiß, drei Nummern Journal! Her damit! Wie, auch der stenographische Bericht der Presse? Stenograph soll her! Heh, Stenograph, lies! Und in fein leserlicher Kurrentschrift soll er schreiben! Er schreibt kalligraphisch.

Da sei auch noch der Stenograph von Gerichts wegen.

Herbei! Herbei! Ei, guter Gott! Was ist los im ‚weißen Hause‘?

Das Automobil saust vor, rattert davon, hin und her, hin und her, verblüffte Menschen steigen aus, steigen ein. Der Alte vom Steinbruch hat ja wohl wunderliche Mucken, aber so was, na so was! Geld streut er, herrscht die Leute an, fragt zwei, drei Worte, wirft sie hinaus.

Als die Nacht hereinbricht, ist sein Tisch mit Zeitungsblättern, Extrablättern, Akten, Schriftstücken, Zetteln bedeckt. Er sitzt davor, liegt darüber, wühlt darin. Die Fieberröte glüht ihm blau im Gesichte. Die Zeitungsberichte liest er, sie sind klarer. Wo seine Späherblicke ein Wort festbohren, macht er Anmerkungen mit Blaustift. Dann liest er die stenographischen Berichte der Presse, vergleicht mit dem des Gerichts. Der Blaustift schabt, streicht, kritzelt. Um ein Uhr in der Nacht macht er auf dem Notizblatt folgende Zusammenstellung:

El Patie schleudert beim Goûter Bas rose zu, daß sie als Braut des Marbaix kein Recht auf die Präsidentenstelle habe. Lié Macq sieht sich veranlaßt, sie aus dem entstehenden Tumult zu retten.

Kommentar: So wird sie Lié Macq nicht unbekannt gewesen sein.

Die Einwohnerschaft ist empört und will Marbaix die Treulosigkeit der Bas rose verkünden.

Kommentar: Demnach bestand in den drei Ecaussinnes kein Zweifel darüber, daß Bas rose die Braut Marbaix' sei.

Bas rose besucht Marbaix im Spital. Sie kommt nicht mehr, als sie von Lié Macq überrascht wird. Von der Stunde an weiß aber Marbaix, daß die Treulosigkeit seiner Braut Tatsache und er hintergangen ist.

Kommentar: Bas rose suchte Lié Macq ihr früheres Verhältnis zu verheimlichen, kann sich aber auch nicht ganz von Marbaix losmachen. Treibt also nach zwei Seiten hin ein falsches Spiel oder konnte Marbaix nicht so ohne weiteres abschütteln!

Es wendet sich der Verdacht auf Bas rose, Marbaix, der einem Verhältnis mit Lié Macq entgegenstand, auf meuchelmörderische Art nach dem Leben getrachtet zu haben. Sie

leugnet vor Gericht das Motiv zur Tat, also die Bekanntschaft mit Marbaix ab. Eine Gegenüberstellung mit Marbaix vor den Schranken verläuft tragisch. Offenbar um die einst Geliebte nicht bloßzustellen, leugnet auch er die Brautschaft. Bas rose wird von der Mordabsicht freigesprochen.

Kommentar: ...

Diesen füllt Steinbruchkönig nicht aus, sondern läutet in der Nacht dem Diener. Dieser wartet schon im Vorzimmer, tritt herein, hält die Hand an das Hähnchen der elektrischen Leitung.

„Ich werde löschen, Monsieur."

„So! Du wirst! Geehrter Herr Diener, wollen Sie sich eine andre Sprache angewöhnen?"

Jean sagt kalt: „Monsieur haben befohlen, wenn Monsieur nach zwei Uhr nicht zu Bette will, strikte das Licht auszumachen. Ich werde also löschen."

Eine ungeheure Zufriedenheit beherrscht den Alten. Daher sagt er mit freundlichem Knurren: „Als der Monsieur dem Monsieur das befehlen ließ, wußte er nicht, daß ungewöhnliche Fälle eintreten können. Ich muß direkt nach Brüssel."

„Wenn Monsieur drei Stunden geschlafen hat, werde ich ihn für Brüssel wecken."

„Lieber Diener, weißt du auch, daß ich mir ohne deine Hilfe den Chauff' schellen kann."

„Der Chauff' wird sagen, daß er nicht für die Nacht gedingt ist. Monsieur wissen, daß der Chauff' im allgemeinen immer Herr über den Chef ist. Wenn ich aber dem Chauff' sage, daß Monsieur strikte verboten haben, ihm zu gestatten, die Nachtruhe zu verkürzen, so wird der Chauff' sich hüten, einen Befehl auszuführen, der ihn vielleicht morgen die Stellung kostet."

„Und mich nennen die Leute König!"

„Ich werde also auslöschen."

„Wie mein Diener befiehlt!" Und geht.

Pünktlich nach drei Stunden steht Jean am Bette seines Herrn. Mirza, die auf dem Teppich vor demselben liegt, springt auf die hohen, dünnen Beine, senkt angriffslustig den schmalen Kopf. Der Alte richtet sich auf, sagt, man soll ihm Schreibzeug und die Mappe bringen. Jean rückt das Bettpult an, wartet, bis der Alte gekritzelt hat. Von seinem Extrakt streicht der die Namen weg und legt einen Zettel folgenden Inhalts bei: „Schreiben Sie mir in den letzten Kommentar Ihr Resultat." Diesem Schreiben fügt er einen Hundertfrankenschein bei, verschließt und versiegelt alles, so reicht er es Jean. „Warum hätte ich einen treuen und besorgten Diener, wenn ich mich selber bemühen wollte, da! Lasse du dich nach Brüssel fahren in die Avenue de la Reine zu Advokat Boutier. Er soll lesen und nachdenken und dir den brieflichen und durch Siegel verschlossenen Bescheid mitgeben."

Da geht der treue Diener und sagt einen heimlichen Fluch. Die Schlafmüdigkeit wirft ihn zusammen. Währenddessen sinkt sein Herr in einen wohltätigen Morgenschlummer, dem sich Mirza anschließt.

Draußen bricht ein Sonnenstrählchen aus dem schneewolkigen Himmel und will durch die ockergelben dichten Stores in Steinbruchkönigs halbdunkles Schlafgemach. Mirza hebt den Kopf aus dem gekringelten Körper mit leisem Knurren.

Ein schneller Schritt nähert sich auf dem Läufer.

„Monsieur!"

Jean hält das verschlossene und mehrfach versiegelte Schreiben des Advokaten in der Hand.

„Laß mich die Siegel sehen!“ fordert der Alte und untersucht vorsichtig den Verschluß. „Schneide den Brief auf. So! Und jetzt hinaus!“ Er schmunzelt, es bereitet ihm immer Wohlgefallen, seinem treuen und vertrauensvollen Diener eine schnöde Enttäuschung zu bereiten.

Entfaltet den Brief und liest. —

Er liest den letzten Kommentar. In der kantigen, schwer leserlichen Schrift des Advokaten Boutier steht geschrieben: „Wenn die Person ihre Aussagen beschworen hat, so ist sie des Meineids verdächtig.“

Der Alte starrt darauf, lange. Schließt die Augen und spricht sich langsam diese Worte vor, er spricht sie wie ein schon gefälltes Urteil.

„Dann ist sie des Meineids verdächtig!“

Gibt es einfachere Handhabe? Steinbruchkönig braucht keinen Gewaltstreich zu führen. Skandal, Enterbung, Fluch — pfui! Wer wird in Wirklichkeit Renonce spielen! Die Heldin einer Lebensgeschichte tritt von der Szene ab ins — Gefängnis, ganz gewöhnlich, brutal entnüchternd und der Romantik bar. Keine Katastrophe mit starken dramatisch klingenden Akzenten, die aus zwei Funken Flammen schlagen, die den Widerspruch und Trotz und die revoltierende Kraft aufwühlt — Sacrebleu! nein. Man muß den Ereignissen und Dingen und Menschen das Außerordentliche und Extraordinäre und die Berechtigung ihres Aufsehens nehmen, um sie wirkungslos zu machen. Also wird Steinbruchkönig das große Ereignis einer opferfrohen Liebe erbärmlich zu Ende bringen.

Er wird dem Staatsanwalt ein paar Worte schreiben. Voilà tout! Was verlangt ein Staatsanwalt! Langsam richtet sich der Alte im Bette auf, schiebt sich das Kissen unter. Laut spricht er die Antwort: „Den Beweis, daß auch dieser

Marbaix wider besseres Wissen eine falsche Aussage gemacht! Den Beweis!" und wiederholt knurrend in sich hinein. „Den Beweis!"

Er schellt Jean und läßt sich ankleiden. Jean soll nicht sprechen, der Herr muß nachdenken.

Als er beim Frühstück sitzt und Jean ihm auf türkische Art kaltes Wasser auf den heißen Aufguß zugießt, platscht er mit der Hand auf den Tisch, daß das Geschirr klirrt.

„Den Beweis, den Marbaix wahrscheinlich in seinen — Briefschaften besitzt!"

Jean hat nichts gehört. Er kann taub und blind sein, wenn der Herr befiehlt. Also wie gesagt, er hat nichts gehört. Ob der Herr noch etwas wünsche? — Ja, in Ruhe gelassen zu werden!

Wenn nichts Ungewöhnliches dazwischen kommt, gibt der Herr nach dem Frühstück eine Stunde Ruhe, um seine Briefschaften durchzusehen. Steif und würdig geht Jean hinaus. In den Gängen läuft er, läuft, daß seine absatzlosen Halbschuhe klappern, läuft durchs Entree, die Anlagen, die Gasse, und geht wieder steif und würdig, als er an das Haus „Muscheln und Frites zu jeder Tageszeit" kommt.

„Mame Patie, kann mir die Man'zelle, Eure Tochter, die Frites machen?"

„O will ich meinen, o gewiß, Herr Jean vom ‚weißen Haus'. Die Promperin sind schon geschnitten, das Nierenfett ist ausgelassen — eh in fünf Minuten, Monsieur Jean vom ‚weißen Haus'."

„Bon, so schickt mir Eure Tochter, die Man'zelle herein."

„Ei sicher, ei ganz sicher. — Huhu!" ruft sie in die Küche, „Brüsseler Hühnchen, mein Mädchen! Entrez, entrez!" und schlüpft hinaus, läßt el Patie an sich vorüber.

„Setz dich, Man'zelle!" sagt der Diener, cholerisch wie sein Herr.

„Was will denn Monsieur Jean?"

„Die Affär' mit deinem frechen Bruder, verstehst du?"

„Nun wie ist's? Ist er jetzt angestellt?"

„Halte-là! Glaubst du, wir hätten nichts andres zu tun, als deinen Bruder anzustellen? Wir haben alle Hände voll zu tun, wo jetzt die Hochzeit mit Monsieur wird."

„Monsieur Jean, du weißt auch nicht alles, sonst müßtest du wissen, daß die Hochzeit noch nicht gemacht ist."

„Man'zelle, willst du sie hindern?"

„Wer kann wissen."

„Du traust dir viel zu, dumme Person!"

„Es handelt sich doch nur um ein Blatt Papier."

„Um den Beweis, ja. Hast du ihn?"

„Ich hol' ihn."

„Bon, bring uns den Beweis und wir sind nicht abgeneigt, dem an und für sich frechen Bruder die Stelle zu verschaffen."

„Monsieur Jean, du hast gut an den Türen gehorcht."

„Ich bin der Vertraute meines Herrn, dumme Person!"

„Haïe, von mir hast dir sagen lassen müssen, daß die Hochzeit mit Vas rose nicht gemacht wird."

Da zieht der Diener die Schultern hoch.

„Vas rose? Was haben wir mit Vas rose zu schaffen! Ich sprach von der Hochzeit mit Mademoiselle von Irelles, Man'zelle." Geht steif und ablehnend davon. Er hat seine Sache gut gemacht, er kann stolz sein. Sein Herr kann auch stolz sein, daß er einen solch zuverlässigen und klugen Diener hat, dem ein Hundertfrankenschein ebenso zukommt, wie dem Advokaten aus Brüssel.

„Mère!" ruft el Patie in die Küche, nimmt der Frau ihr schwarzes Wolltuch von den Schultern, wirft es sich um

und eilig: „Ich hab' was zu besorgen." Und hinaus und in Hast. Ein Haus mit Einfahrt auf der Route nach Lalaing, ein altes, verräuchertes Lagerhaus, Holzkohlen und Brikett sind aufgeschichtet zu Hügeln in dem schmutzigen Hof. Die dunkle Treppe hinauf steigt in großer Eile el Patie. Sie denkt und überlegt nicht, und nur ein Wunsch in ihr: er muß da sein, es wär' ein Unglück, wenn er auf Dienst ist!

Klopft und wartet nicht und tritt ein. Über den Tisch gebeugt sitzt Sylvain Marbaix. Vor ihm ein Chaos von Metallräderchen, Federn, Schrauben. Seine Hände fingern darin, daß es blinkert und tickt. Daneben ein aufgeschlagenes Lehrbuch für Lokomotivführer. Es ist das Kapitel: „Was hat zu geschehen, wenn der Zug auf Fahrt liegen bleibt?" Der Führer muß alsdann danach trachten, das nächste Telephon zu erreichen, um Meldung zu geben. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß das Telephon nicht funktioniert, dann muß der Führer die Fähigkeit haben, es zu zerlegen, zusammenzusetzen und brauchbar zu machen. An diesem Exemplum studiert Sylvain Marbaix, als el Patie schnell und überraschend eintritt. Seine Gedanken hängen sich in dem komplizierten Getriebe fest, er macht eine abwehrende Handbewegung nach rückwärts; da er die Stimme der el Patie hört, stürzt ihm das mühsam aufgebaute Uhrwerk zusammen mit Klinkern und Rollen.

„Laß dich nicht stören," sagt el Patie.

„Was könntest du sonst wollen, wenn du mich nicht stören willst?" fragt er.

Sie sieht sich um, wo noch ein Stuhl sei, es ist keiner da. Marbaix steht auf und gibt ihr seinen, er setzt sich halb auf die äußerste Tischecke.

„Was denkst du jetzt von mir, Sylvain?"

„Es muß was Besonderes sein, daß du kommst."

„Dir ist's nicht recht."

„Das kannst du dir denken — wo ich jetzt mit dir in aller Leute Mund bin."

„Dir braucht's keine Sorgen zu machen. Wenn's schaden kann — dann mir!"

„Schwatz nicht — mir auch! Und wenn man jetzt weiß, daß du bei mir warst, sitz' ich mit dir fest."

„Hab kein' Angst, ich kann dich doch nicht heiraten gegen deinen Willen."

„Deswegen ist's nicht — es kommt mir drauf an — es soll keiner sagen, daß ich andre Heiratsabsichten hab'."

Da sitzt el Patie mit einem Ruck kerzengerade, ihre kleinen Augen lauern um den Mann.

„Andre Heiratsabsichten! So, es kommt dir drauf an, daß du noch dieselben Heiratsabsichten behältst. Sag, stellst du dich verrückt, oder bist's wahrhaftig?"

„Solang' sie nicht geheirat' ist —"

„Hoffst du! Hör, es kann kein Mensch so verrückt sein, daß er ins Blaue hinein hofft."

„Denkst du, ich hätt' nur einen Moment geglaubt, daß sie ins ‚weiße Haus' kommt?" Er lacht laut, und es beruhigt ihn. Er lacht sich in Zuversicht hinein.

„Wenn nicht ins ‚weiße Haus' — dann linker Hand."

„Willst du sie mir beschimpfen!"

„Geh, sei kein kleiner Narr. Ganz Ecausinnes weiß es. Sie läuft dem Monsieur in die Steinbrüch' nach. Mein Bruder hat was gesehen, und deswegen ist er abgeschickt worden."

Er schurpt vom Tische herunter. Die dicke Faust schüttelt er gegen el Patie: „Dann wär' sie schlecht, weißt du! Und schlecht ist sie nicht!"

„Weißt du's besser?"

„Ich? Ich! Sie hat mich mal gern gehabt, das ist gewiß."

„Das ist ungewiß."

„Haïe, weißt du's besser?"

„Alle Welt weiß es besser. Du gehst am hellen Tag durch die Straßen und schläfst. Das Rotstrümpfchen leugnet alles ab, bei Gericht tust du es selber, du mußt doch einsehen, daß jedermann über dich lacht, weil du dir mal so was mit dem Rotstrümpfchen eingebildet hast."

Er läßt schwer den Kopf hängen.

„Meiner Treu', ich hab's mir nicht eingebildet. Aber freilich, mein' Braut war sie nicht, wie man das so nimmt, ich konnt' das mit gutem Gewissen sagen, sie kann's auch, und ich bleib' doch dabei, sie hat mich gern gehabt!"

„Sie hat sich gern haben lassen, Sylvain."

„Meiner Treu', ich muß das wissen."

„Wie kannst du es wissen? Du bist all die Zeit wie ein Affe um sie gewesen. Du warst verliebt und hast vorausgesetzt, daß Bas rose es auch wär', aber Bas rose hat dich scharwenzeln lassen, bis der andre kam."

„Schwatz nicht, sie hat mich gern gehabt."

„Wenn du's sagst, glaubt dies keiner."

„Ich hätt's nicht nötig zu sagen —"

„Vielleicht hast du's gar schriftlich?" lacht sie höhnisch.

„Haïe, und wenn ich's hätt'!"

„Renommier nicht!"

„Wie du frech bist! Ich sag's dir: Ich hab's handschriftlich! Ich kann eure bösen Mäuler stopfen, wenn ich will."

„Aber du willst nicht, ei sehr gut!" lacht sie, von Hohn geschüttelt. Er steht vor ihr, er greift in die Brusttasche, sein Gesicht leuchtet im Triumph.

„Da! Da! Lies du das! Die Unterschrift Aimée Pête."

„Gilt die Wette, sie schreibt dir: ‚Lieber Sylvain, bring

mir von Marche eine Elle Kirmeswurst mit für die Maman, die es mit Dir gut machen wird.'"

„Man weiß gar nicht genug, wie frech du bist. Da, jetzt lies alles. Sie hat mir nicht viel geschrieben, einmal nur, als ich einen Monat in der Maschinenhauptwerkstatt beschäftigt war."

Ein abgegriffener, mehrfach gefalteter und entfalteter Brief fliegt auf den Tisch. Mit Triumph und Gier fallen die Augen el Paties darauf, aber gelassen streicht sie ihn ein.

„Ich will ihn zu Hause lesen. Wenn ich zu lang' hier bleib', kommst du ins Gerede," steht auf und ist mit einem weiten Schritt an der Tür, „ich bring' ihn zurück, adjü, Sylvain Marbaix."

„Mein' Brief willst du mitnehmen! Bild' dir nichts ein. Nicht aus dem Zimmer trägst du mein' Brief!"

„Das ist nicht klug von dir, die Leut' müssen doch mal wissen, daß du kein Narr bist, daß die Bas rose dir einmal Aussicht auf die Heirat gegeben hat."

„Lies jetzt den Brief, dann weißt du, wie es ist."

„Nein, mein' Ehr' möcht' ich nicht ganz dran setzen um dich! Aber ich will in Ecaussinnes rund sagen, daß du gewiß und wahrhaftig ein Anrecht hast auf die Bas rose, daß sie sich dem aus dem ‚weißen Haus' nur an den Hals wirft wegen seinem Geld, daß sie den Sylvain Marbaix aber einmal geliebt hat, und daß der kein dummer, eingebildeter Narr ist —"

„Sie wird sich dem aus dem ‚weißen Haus' nicht geben, lüg nicht!"

„Hat sie es nicht schon?" Sie zuckt die Schulter. Er geht mit geballter Faust auf sie los, als wolle er sie schlagen.

Sie sagt gleichmütig: „Frag die Steinmetzen. Der alte Bär hat sie in den Steinbrüchen beim Monsieur Lié erwischt und hat sie 'rausgetrieben!"

„Jetzt geh, oder ich vergreif' mich an dir!"

„Frag die Steinmetzen."

Er hält inne, drückt beide Fäuste an die Schläfe. Ein fürchterlicher Gedanke steigt ihm auf.

„Wann war das?"

Sie nennt den Tag. Er zerrt sie am Arm mitten in die Stube.

„Du, hör! Geht von der Blamenschenke aus ein Weg zu den Steinbrüchen?"

„Ein Pfad, ja, der Steig für die Steinmetzen."

Da läßt Marbaix die Arme steif hängen, sagt: „Ja, du kannst recht haben."

„Jedermann weiß, daß ich recht hab', nur du nicht. Du willst in dein Verderben. Du willst zum Spott werden, du bist wirklich ein Narr. Und siehst du, weil die zweie jetzt in den Steinbrüchen kein Rendezvous mehr halten können, fahren sie vielleicht mal auf 'n paar Tage nach Brüssel, und hast das Bonheur, sie zu fahren."

„Ja, vielleicht hab' ich's mal —"

„Also wenn ihr 'n Salonwagen fürs ‚weiße Haus' in den Zug einstellt, dann weißt du Bescheid, und dann wirst du vielleicht mal von el Patie anders denken und dann wirst dich weiter nicht mehr von Bas rose zum Narren halten lassen."

Sie macht einen weiten Schritt zu ihm hin, zischelt ihm ins Ohr: „Jetzt ist die Reih' an dir, jetzt kannst du sie zum Narren halten!" Und da er sie mit öden Blicken ansieht: „Der Brief!" Er streckt die Hand aus, ihn zu fordern. „Haïe, weißt du, wieviel der Brief dir jetzt wert ist? Die Millionen vom ‚weißen Hause' ist er dir wert!"

„El Patie, was willst du mit dem Brief?"

Sie schwenkt ihn in erhobener Hand: „Beweisen soll er, wie du belogen und betrogen bist!"

„Was kümmert's mich!"

„Bist du ein Lumpen, daß du kein' Rache suchst?"

„Die Rache bringt mir nichts zurück!"

„Doch! Doch! Die verlorene Ehr'! Du hast dich weggeworfen, pfui! Willst du dich in der Ecke liegen lassen?"

„Sacri! Ich will nicht! Beim guten Gott, ich will nicht!"

„Bais, siehst du! Adjü denn!"

Hinter ihr hallt die Tür zu. Marbaix steht wie betäubt. Er hört ihr schnelles Tapsen die knarrende Treppe hinunter. Sie flieht, sie triumphiert. Rache! Rache! Er meint ihre schrille Stimme alarmrufend auf der Straße zu hören, überall, überall wo Menschen stehen und neugierig sind, was nun mit dem belogenen und betrogenen Sylvain Marbaix geschehen soll. Er tastet nach seinem Stuhle, er plumpst darauf nieder. Mit steifen Fingern greift er in die Maschinenteilchen. Er will aufbauen, zusammensetzen. Sein Denken ist wirr. Ein Geschrei ist in ihm: „Rache! Rache!" Dann fühlt er, daß ein Riß in ihm ist, der unversehens hineinkam. Es ist kein rechtlicher Gedanke mehr in ihm. Wenn er Boshaftes und Niederträchtiges sich ausdenkt, macht es ihm Freude. Er könnte stehlen und es in den Bach werfen, nur um zu stehlen! Er könnte in sein Zimmer Brand legen, um sich selber zu schaden. Er könnte Leute, die ihm Gutes tun, hinterrücks betrügen. Aus Lust am Betrug und an Schande und Not und Tod. Es ist etwas in ihm zertrümmert und gestorben und kann nicht wieder auferstehen. Zertrümmert wie die Mechanik vor ihm, die er nicht wieder zusammensetzen kann. Der sittliche Halt in ihm ist zusammengebrochen! Nun ist für ihn kein Heil mehr. Das gute Wollen verlacht er. Und wenn seine heimlichen Gedanken dem Verbrechen nachgehen, lachen tausend Teufel in ihm. Mit steifen Fingern schlägt er in die Maschinenteilchen, daß sie klirren und klinkern. Und preßt

seinen Kopf mit erfrorenen, blutleeren Händen. O weh! Die Zange im Schädel! Und tausend Teufel lachen in ihm. . . .

Draußen wird ein Regengesprenkel, das in feinen, scharfen Tropfen an die Scheiben trippelt. Nun klatschen breite, schwernasse Schneeflocken hinein und stürzen plantschend in den Straßenkot nieder. Die Luft verdunkelt. Am geschwärzten Himmel drehen die Schneeschauer. Die Welt liegt unfreundlich und kahl. Die Straßen sind leer. In heißen Stuben hocken die Menschen. Da kommt der frühe Abend und überschattet die kahle, unfreundliche Welt. Und als sie morgens erwacht, liegt weißblendend der Schnee. Er spreitet eine große, erlösende Ruhe über die Gassen und Häuser. Die Welt ist heimlich unterm Schnee.

Das ‚weiße Haus‘ ist ein Schneepalast. Aber im ‚weißen Haus‘ toben feindselige Menschen.

Lié Macq tritt ungebeten bei dem Alten ein. Er kommt mit einer letzten Hoffnung, mit guten Vorsätzen und Vorschlägen. Noch ehe er indessen ausreden kann, hebt der Alte die Hand zum feierlichen Schwur.

„Ich habe dieses Haus gebaut, und nie und nimmer soll eine Basrose es betreten! Ich habe es geschworen! Und wollte ich diesen Schwur einmal lösen, so wünsche ich mir, daß ich lieber tot vor dir niederfalle!“

Vor dem Zornigen steht der Sohn ernst und still.

„Warum willst du vergessen, Vater, daß auch du aus der Niedrigkeit gekommen bist?“

„Eben darum will ich nicht mehr dahin zurück! Aber du hast noch den Tropfen Tagelöhnerblut!“

„Ich war nie stolzer wie jetzt, wo ich den Mut habe, für meine Liebe alles zu wagen.“

„Alles?“

„So wie ich sage!“

„Und ich sage dir: du wirst in dieser Minute noch bereit sein, sie **nicht** zu heiraten!"

„Ehe diese Minute noch beginnt, erkläre ich nochmals: ich werde sie heiraten!"

„Unter allen Umständen?"

„Unter allen!"

„Es gibt einen Umstand, der dir diese Heirat unmöglich macht!"

„Keinen!"

„Einen Umstand, der deine Heirat ehrlos macht! Ehe Bas rose mit dir an den Altar geht, wird sie — im Zuchthause sein! Sie ist des Meineids beschuldigt! Sie hat das Verhältnis mit jenem Marbaix abgeleugnet! Ich habe Beweise, daß es bestanden hat! Untrügliche Beweise! Verstehst du nun, daß ich die Macht habe, deine Heirat zu verhindern? Sobald du das Zimmer verlässest, ohne dieser unglückseligen Verbindung abgeschworen zu haben, ist die Anklage wegen Meineids unterwegs zum Staatsanwalt!"

Lié Macq hat unbeweglich dagestanden, er steht noch so. Kein Erschrecken, kein Erblassen. Jedes Wort, das auf ihn zuflog, war ein Dolch. Nun bohren sie in ihm, nun morden sie in ihm, und er steht und zuckt nicht, und nun ist er der Sohn des eisernen Alten, seines Blutes, seines Starrsinns. Hart und dunkel ist seine Stimme. Er schleudert Worte wie Steine.

„Meine Antwort darauf ist: Bevor du sie ins Zuchthaus schicken kannst, ist sie mein Weib geworden. Wirf auf deinen Sohn die Schande, wenn du es kannst!"

„Zwingen willst du mich, zwingen durch einen Gewaltstreich! Ich schwöre es — hörst du — ich schwöre es, ich werde die Schande auf dich wie auf sie werfen."

Ein entsetzter Blick des Sohnes, ein Blick, der aus der dunklen Umrahmung heraus metallblank schimmert.

„Tue es, Vater!"

Und wendet sich schnell und geht.

Nach dem Lärm der Stimmen wird eine furchtbare Stille.

Aus dem Tale der Sennette treibt eine Schneewehe auf und läßt es dunkel werden um Mittag. Da schickt der Curé der Pfarre ein Schreiben zum Steinbruchkönig, dessen kurzer Inhalt folgendermaßen lautet: „Monsieur, im Auftrage Ihres Sohnes Lié habe Ihnen mitzuteilen, daß seine Heirat mit Aimée Pête kirchenamtlich bei mir angemeldet ist."

Da sitzt Steinbruchkönig aufrecht im Sessel, seine breite Hand liegt auf dem Zettel, ein leises Zittern huscht darüber hin; aber unerbittlich und hart ist seine Stimme.

„Nun denn — en avant!"

Als auch in der Schenke Bas rose das Licht aufflammt, liest Rotstrümpfchen eine dringende Botschaft des Geliebten.

„Die Hochzeit ist angemeldet. Bereite Dich vor."

Sie stößt einen Schrei aus, wie von einem Unglück betroffen. Das hämmernde Herz wirft sie um. Sie fühlt, wie die Maman ihr den Zettel aus der Hand nimmt und laut liest und dazu die Bemerkung macht, sie hätte mindestens gemeint, der Lié Macq sei gestorben.

Freilich wie sie dumm, wie sie töricht ist! Aber sie kann sich nicht helfen, hinter dieser kurzen Meldung scheint etwas Entsetzliches zu lauern. Es klingt ihr schroff wie ein Todesurteil: „Bereite Dich vor!" Lieber Herrgott! sie weiß, wie harte Kämpfe hinter dieser Botschaft versteckt stehen, was an Schreckenstagen vorhergegangen ist, bevor er diese Zeile niederschreiben konnte. Und mehr schreibt er nicht. Es könnte kurz und jubelnd wie eine Freudendepesche sein, aber sie fühlt und weiß, daß dem nicht so ist. Bereite dich vor! Sie versteht seine Aufforderung, und sie will sorgen.

Am Tische wird ein lebhaftes Gespräch zwischen der Maman,

Viktorien, der ein guter Zuhörer ist, und Célina, die auf die kühnsten Pläne der Mame noch kühnere baut. Sie kommen überein, die Schenke Vas rose soll zu einem Hotel garni umgebaut werden, und zwar schon für den Fremdenverkehr beim nächsten Heiratskaffee.

Da setzt sich Rotstrümpfchen zu ihnen an den Tisch, sagt: „Ihr wollt doch nicht in Ecausinnes bleiben."

Sie schweigen alle betroffen. Dann fragte die Maman.

„Vais, wo sollen wir denn wohnen?"

„Vielleicht im Herver Land, in dem Kanton Lüttich."

„Es ist weit. Wollt ihr im Kanton Lüttich wohnen?"

„Wir — — Nein!"

„Ach so!" macht die Maman, ihr Blick hängt an dem Mädchen, „wir sollen euch aus dem Weg."

Aimée Pête stoßen die würgenden Knäuel zum Halse, aber sie sagt tapfer: „Mère, wie wär's denn? Denken Sie nach, wie es wäre. Sie müßten ganz anders werden wie jetzt. Ich muß es werden, und es wird mir schon schwer. Ich hab' jetzt mehr Angst als Freud' für dies Glück."

„Ich würd' euch nicht lästig fallen," sagte verhalten die Maman.

„Davon ist kein' Red', Mère! Ach Gott! Meinetwegen könntest du —" hält inne.

„Seinetwegen — ja."

„Mère, sehen Sie, er muß nun einmal seinen Rang halten."

„Wir wollen doch nicht in seinen Rang. Ich könnt' euch viel nützlich sein — wenn ihr groß' Gesellschaft habt, dann kann ich in der Küch' helfen — ich könnt' mir was nebenbei verdienen —"

„Nein, nein, Mère, Sie brauchen nichts an uns zu verdienen, er will für euch sorgen, für euch alle, er meint's so

gut." Und nun fließt ihr Mund von seinem Lobe über. Sie spricht in Hast, sie will ihn rechtfertigen und edel und hochherzig erscheinen lassen. Die Kinder sitzen still. Die Maman blickt geradeaus, die Hände im Schoß. Sie hört glänzende Versprechungen, sie denkt auch, daß sie sich freuen könne. Aber die Freude ist's nicht, die es ihr machen würde, wenn sie in Rotstrümpfchens Haus hätte die starken Arme rühren können und das Rotstrümpfchen ihr gesagt hätte: „Mutter, wir werden Sie an allen Ecken und Enden nötig haben."

Ein furchtbarer Augenblick der Erkenntnis kommt ihr: sie hat dieses Kind an jenen Mann, der sie aus seinem Lebensweg schaffen will, verloren!

Da bedrückt's ihr die Brust. Sie faßt den Schürzenzipfel und führt ihn an die Augen. Und Viktorien und Célina weinen mit ihr. Rotstrümpfchen springt auf, will hinauslaufen, setzt sich wieder und beginnt ihre Verheißungen von neuem.

Da sagt die Maman unter Tränen: „Nun hat man gemeint, den Ecausinnern mal was zeigen zu können, wo man doch sein Leben lang sich schuften mußte, und nun soll man fort und die sehen's nicht mal, wie es einem gut geht."

Aber Omer kommt überraschend herein und sagt: „Man könnt' doch in Brüssel wohnen. Das ist nicht weit, und ich wette, ganz Ecausinnes kommt euch 'ran, und dann können wir mal protzen. Wein gefällig? Wir trinken jetzt Wein statt Wasser, ihr lieben Ecausinner. Und unsre Maman fährt per Taxameter ins Theater. Loge, wenn's gefällig ist. Und unsre Maman heißt in Brüssel nicht mehr Maman Bas rose, sondern Madame Pête, Rentnerin. Und ihr Sohn Omer — Verwaltungsrat im Bergwerk Südfrankreichs."

„Und ich?" murrt Viktorien auf.

„Was willst du werden?"

„Jongleur."

„Akzeptiert! Und du, Zottel?" Er reißt Célina an den Haarsträhnen —

„Nichts."

„Akzeptiert! Sie wird bei der Maman bleiben und aufpassen, ob die Köchin und das Zweitmädchen und der Lakai der Maman den nötigen Respekt zollen."

Die Maman läßt die Schürze von ihren Augen, sitzt und hört, stößt Rotstrümpfchen an den Arm, fragt zweifelnd.

„Ist das alles wahr?"

„Ja," meint das Rotstrümpfchen, „das alles und noch viel mehr."

Bevor Viktorien und Célina losbrüllen können, sagt Omer: „Und der Monsieur schickt mich, er möcht' mit der Madame Pête sprechen! Maman, ziehen Sie sich an, ich will gleich der Länge nach hinschlagen, wenn Monsieur aus dem ‚weißen Hause' nicht kommt, um Mademoiselle Ihre Tochter von Ihnen zu erbitten."

Da verläßt Rotstrümpfchen heimlich die Stube.

Achtes Kapitel

Im Volkshause rüstet man sich zur roten Weihnacht. Und reinigt die Häuser und Straßen und schmückt die Kirchen.

Paternotte geht in drei Ecausinnes einher und setzt die

Tombola fort, die el Patie unterbrechen mußte. Er hatte aus dem Nachlasse des verstorbenen Bürgermeisters einen Überzieher erbettelt und geht jetzt viel in den Straßen, „um ihn zu profitieren".

In den Häusern sagen sie jetzt, wenn es schneit: „Die Engel schütteln dem kleinen Jesu das Bettchen."

Sie reden gern vom kleinen Jesu, sie singen auch gern von ihm. Es sind feine, lustige Liedchen.

Als Paternotte durch die verschneiten Straßen tappt, hört er aus den Häusern nah und fern die feinen, lustigen Liedchen. Er spitzt den faltigen Mund, daß die mit Bartstoppeln übersäten Wangen einschrumpfen und pfeift die Melodie mit. Wenn einer an ihm vorüberkommt, hält er nicht einmal inne, nickt bloß, stapft vergnüglich weiter. Und dann hält er doch inne, ruft dem Manne zu, der an der „Ruine" drüben, wo hinter der langen Mauer zwischen weißstarrenden Bäumen der hochragende Turm mit den Armeleutewohnungen steht.

„Weißt du's, sie heiraten in Brüssel!"

Der Mann geht weiter und antwortet nicht. Da folgt ihm Paternotte mit versimpeltem Lachen.

„Weißt du's nicht, eh Marbaix?"

Da dreht sich Marbaix nach ihm um.

„Und weißt du's nicht, ich bin zur Hochzeit geladen." Paternotte bleibt stehen, überlegt. Und ist wieder hinter Marbaix her.

„O weißt du's gewiß? Sag, bist du kein Scharlatan?"

„Erzähl's weiter, guter Paternotte, ich bin kein Scharlatan."

Da läuft Paternotte spornstreichs zurück und klopft an die Fenster und Türen, und man stellt ihm die Schnäpse vor, die teuren, die man trinkt zur Weihnacht.

Der Schnee friert ein in die harte Erde. Der kurze, kalte Tag zerfließt in frühem Dämmer. Auf Sylvain Marbaix' Weg fallen schon die Lichtkreise aus den Häusern. Er zieht die Uhr und beschleunigt seine Schritte. Um 4.45 hat er Fahrt auf dem Personenzug nach Brüssel. Oude Klaar ist sein Freund, und mehr noch sein Vater, aber wenn er eine Minute zu spät kommt, wird er ihn ins Beschwerdebuch einschreiben. Das weiß man von Oude Klaar. Und wenn Oude Klaar einmal nicht pünktlich zur Stelle ist, dann ist er wahrscheinlich durch Sterben verhindert. Auf der Station in Carrières sagt man Marbaix, Oude Klaar sei nicht zur Stelle. Man habe zu ihm hingeschickt, er liege zu Bett mit jagendem Atem und fieberglühendem Gesicht. Man meint, daß er auf der Fahrt eine Lungenentzündung attrappiert habe, Oude Klaar habe wirre Worte von der roten Weihnacht gesprochen. Der Assistent sagt, mit der roten Weihnacht habe das diese Bewandtnis: Wenn in der Zeit vor Weihnachten der Himmel glutrot über dem verschneiten Tale der Sennette liege, so sei der Eisenbahner nicht gern auf Fahrt, er fürchte ein Unglück.

Ein Wagenputzer, der abseits steht, meint aber, man habe von dem Oude Klaar immer gesagt, daß er heimlich Sozi sei.

Marbaix, der erwidern will, wird von dem Chef beiseite geholt.

„Haben Sie schon Personenzug geführt?"

„Selbständig nicht."

„Bien, probieren Sie."

„Den nach Brüssel?"

„Jawohl."

Marbaix eilt an die Maschine. Sie sind beim Rangieren. Die Signale gellen. Die Dunkelheit wallt gespenstig über der verschneiten Gegend auf.

Die Puffer der angekoppelten Wagen prallen aufeinander.

„Es dauert lang, meiner Treu',“ sagt Marbaix, der schon auf Posten in Bereitschaft steht.

Der Hilfsheizer sagt: „Sie koppeln noch einen Salonwagen an.“

„Fürs ‚weiße Haus‘?“

„Ja!“

Da lacht Sylvain Marbaix lautlos.

Die Türen klappen. Der Chef steht auf dem Perron, bewegt den Arm von oben nach unten, Signal: Abfahren. Fini! Die Räder schurfen. Die Eisengelenke knarren. Langsam, wuchtig schiebt sich die dunkle Kolossalmasse des Zuges von dannen in die verschneite Ferne, in den flirrenden Dunst. Und schneller und prasselnd und im Gepolter belgischer Bahnen.

Ecaussinnes-Nord! Und jagend und surrend im Höllenspektakel. Donnernd in die weiße Weite. Wie zwei Raubtieraugen leuchten die Lichter am Bug.

Steil und nicht zum Spähen vorgebeugt und wie erstarrt steht Sylvain Marbaix. Geradeaus sind seine Blicke gerichtet. Um den festgeschlossenen Mund eingegraben ist sein lautloses Lächeln.

Da zieht am dunklen Himmel herauf ein blutroter Schein. Er steigt in langen Streifen aus dem Tale der Sennette, zieht feurige Straßen am Horizonte und quirlt um die weißkuppeligen Höhen, die Türme und Riesenschlote. Und weit und leuchtend wird die glutende Pracht. Der ganze Himmel brennt, flammt, lodert. Aus den Schloten quallt der Dampf hinein wie spielend hineingeworfene Riesenbälle. Das feurige All fängt sie auf und verbrennt sie zu funkenstäubender Glut.

Rote Weihnacht!

Durch die Winterluft geht ein Rieseln und Sausen wie Dämonengeflüster.

Rote Weihnacht! Rote Weihnacht! Rote Weihnacht!

„Rote Weihnacht!“ sagte auch erschrocken der junge Hilfsheizer.

„Dampf!“ sagte Marbaix.

„Station in Sicht!“ ruft der Hilfsheizer.

„Dampf!!“

In die aufsprühende Glut prallen die schwarzen Kohlen. Im Kessel wuchtet der Dampf. Station in Sicht! Haïe was! Im Käfig sitzt die Beute. Gefangen! Ein Turteltaubenpaar und schäkert und schmachtet und liebt und kost und schwelgend in den Polstern und zärtlich! Herrgott! Herrgott! Sei der armen Seele des Sylvain Marbaix gnädig! Aber der Sylvain Marbaix kann seine Gefangenen nicht losgeben. Der Sylvain Marbaix muß mit ihnen dahin — dahin — dahin — Gott weiß wo! Gott weiß wie! — Halte-là! Was rufen sie? Was werfen sie die Arme? Wissen sie denn nicht, daß er Schnellzug fährt, Salonwagen des ‚weißen Hauses‘, Lié Macq und die Mätresse! Hüjoh! Mögen sie winken und rufen in Henripont. Ade! Ade! Weiter, immer weiter!

„Station in Sicht!“ ruft der Heizer wieder, als die Bahnhoflichter von Rouquières im blendenden Schein auftauchen.

„Dampf!!“

Die Kohlen prallen. Der Dampf wuchtet. Der Kessel singt. Die Wagen schwanken. Die Räder klappern. Stoßen und Schlenkern, Hoppern und Poltern. Rattata! Rattata! Tockatta! Tockatta! Hump! Hump! Hump! Schreie und Lärm. Wehende Schatten in fliehenden Lichtern. Sssst! Vorüber! Herrgott! Herrgott! Was soll das Winken und Schütteln? — Schnellzug — Dampf! Hoppla! Sind sie

verrückt, die Menschen? Rattata! Rattata! Liebchen wie fein! Jetzt soll Hochzeit sein! Signale schwenken auf, Laternen daran. Halt! Halt! Halt! Sind sie verrückt, die Menschen? Tockattatockattatockatta — Schnellzug! Herrgott! Die Zange im Kopf, die fürchterliche Zange! Dampf! Dampf! Dampf! Rotstrümpfchen, lachst du? Fünf Atmosphären im Luftdruckkasten und doppelter Druck auf die Achsen! Gib mir den Brief, du Narr, du Narr, du Narr! Und der Spektakel dröhnt: Du Narr! Du Narr! Endlos hinein ins verschneite Dunkel. Herrgott, ist er verrückt? Herrgott seine arme Seele! Hump! Hump! Hump! Geleise blitzen eine weite, breite Strecke, ragende Signalstangen, eine Bahnhofshalle mit blendendem Bogenlicht.

„Brüssel! Brüssel!" schreit der Heizer. „Halte-là! Halt!"

Marbaix steht ehern und stumm. Vorbei saust's und wuchtet und schurft an langen Wagenreihen. Die Weiche knackt. Der Zug schwenkt ab. In weitem Bogen, wie geschleift, wie über spiegelblankes Eisen geschleppt, blitzschnell, sausend, knirschend, zischend, knackend. Verstummt ist der Höllenspektakel mit einem Male. Der Zug scheint in rasender Fahrt kaum noch die Schienen zu berühren. Rechts und links sieht man nichts mehr, keine Signale, keine Lichter, keinen Schnee, nicht Haus und Baum — nichts! Ein fürchterliches Nichts! Ein totes, ausgestorbenes Dunkel! Eine ausgekehrte Welt! Die Geschwindigkeit ist so enorm, so wahnsinnig, daß keine Gegenstände mehr im Gesichtskreis bleiben, daß ringsum alles zu einem wilden, wüsten, entsetzlichen Chaos verschwimmt. Marbaix tritt vom Auslug weg. Seine Augen leuchten in sieghafter Sicherheit.

„Jetzt können wir ruhen, bis ich zehnmal geatmet habe. Der Zug läuft bald an den Wolken."

Der Heizer wirft sich mit fast lahmen Armen in die

Kohlen nieder. Mit einem Schreckensblick sieht er zu dem Führer auf.

„Fährst du nach Paris, Sylvain Marbaix?"

„Ich denke weiter."

Geht an den Auslug zurück. Steht hochaufgerichtet und reckenhaft und im Wahnsinn kühn. Hoeh! Wie das glühende Ungetüm hineinjagt in die schwarze Unendlichkeit, in das schaurige Ungewisse! Seine Brust dehnt sich und atmet tief. Sein Blut sickert und brennt ihm in den Adern, es überläuft seinen ganzen Körper, ein unsagbares Wohlgefühl beherrscht ihn, die Luft trägt ihn, er ist an den Sternen. O schaurige Unendlichkeit! Verlorene Schreie in der Winterluft.

„Fährst du nach Petersburg, Sylvain Marbaix?" fragt der Hilfsheizer und rafft sich aus den Kohlen auf.

„Ich denke weiter."

Seine Stimme hat stolze Kraft. Seine Blicke haben hypnotischen Glanz.

„Hörst du sie in den Wagen schreien?" ruft angstbebend der Heizer.

Da dreht sich Marbaix um.

„Ja, sie schreien. Sie schreien fürchterlich. Jetzt sind wir bald am Ende. Wir sind in der Hölle."

In lähmendem Entsetzen schleicht der Heizer hinweg. Aus diesen Augen leuchtet nicht Kühnheit — das ist Wahnsinn! Wahnsinn! Herr des Himmels! Hilf! Hilf! Hilf! Guter Gott! Gerechter Gott! Heilige Jungfrau! Er springt an den Vorderhebel, um ihn abzustellen. Der Irrsinnige fängt seinen ausgestreckten Arm auf, preßt ihn, daß der Knöchel knackt und sagt leise: „Bscht! Du mußt sie nicht erschrecken. Wenn du den Hebel einstellst, erschrecken sie."

„Hör doch, wie sie schreien!" stöhnt zähneklappernd der Heizer. Und Marbaix mit strahlendem Horchen, heiser und still.

„Ja, sie schreien." Und mit donnernder Stimme: „Dampf!"

Mit scheuen, lauernden Blicken schleppt der Heizer sich zu den Kohlen, schöpft auf und mit schnellem Wurf seitwärts über den Perron hinunter und schöpft immer mehr auf, wirft sie hinaus in das vorüberwallende Dunkel. Hält seine Augen auf die Luftdruckbremse gerichtet. Wenn es ihm gelingt, unbemerkt dieselbe zu erreichen — Da steht Marbaix mit verschränkten Armen zu ihm gewandt, hält mit düster flammenden Augen Wache. Das Entsetzen kriecht dem Heizer ins Blut. Herr des Himmels! Wenn nun keine Rettung kommt — da ruckt Marbaix auf, wie von einer Feder aufgeschnellt. Die Arme hängen ihm schlaff, den Kopf stößt er vor, halbgeöffnet der Mund, die Zähne zusammengebissen. So stiert er auf einen Punkt, brüllt auf. Der Heizer folgt der Richtung seiner flackernden Blicke. Hinter dem Kohlenwagen hebt sich ein fahles Gesicht empor, ein todbleicher Mund bewegt sich, doch hört man keinen Laut. Mit Todesgefahr und Tollkühnheit hat der Mann es gewagt, krampft sich an dem Wagenrad fest, gibt Zeichen. Und dann — Herrgott! Es ist furchtbar — springt der Wahnsinnige mit Wutgeheul auf den Mann zu, klettert über die Kohlen, überstürzt sich, gräbt mit gespreizten Fingern in die Kohlen, wühlt sich hinauf — mit einem Satze ist der Heizer auf und über ihm, preßt ihm die eisenstarken Arme an den Körper, drückt seinen Kopf in die Kohlen, sein wütendes Stöhnen und Knurren und Röcheln verhallt dumpf. Und schon ist der bleiche Mann über den Rand auf dem Kohlenhügel, gleitet herab, wirft sich mit der Wucht seines Körpers über den Tobenden — Da! Ein Ruck! Ein Donnerschlag!! — —

Die Wagen schwanken, türmen sich. In der froststarren Winterluft verhallt ein Donner und Tosen und Splittern —

in das unendliche Dunkel schallt's, in das ungeheure Ungewisse. Und plötzlich, unvermittelt Totenstille! ... Und dann ein Geheul in den Lüften von Jammer und Todesschreien und Hilfeflehen und Wahnsinnsrufen. — —

Ab und zu ein dumpfer, dröhnender, die Erde erschütternder Fall — und dann wieder diese schauerliche Stille — und dann das Wehezittern und Stöhnen.

Zur Seite geworfen liegt die Maschine. Ihre Räder arbeiten noch. Wie ein Riesenungetüm, das im Verenden noch seine Glieder reckt und streckt. Der Kessel dampft und schlockert. Aus dem Eisenbauche stäubt und sprüht, tost und tanzt die Glut. Sie häuft sich zu feurigen Hügeln an, sie wuchtet in Rauchsäulen auf, sie frißt in das Holz der Wagen, schluckt Kohlen ein und zündende Nahrung. Blaue Flämmchen zucken da — dort — überall — überall —

Das Feuer leckt in langen Zungen über die Wagendächer, gefräßig und gierig und lechzend. In heller, leuchtender, flammenwerfender Glut lodert der Kohlenwagen, ein Riesenherd! Und weiter und schneller flimmert der grelle Schein, knistert in den Wagen, splittert das Holz. Die lange Wagenkette hinunter züngelt der Brand. Riesenflammen zücken ins Dunkel, spalten die Nacht, färben den Himmel blutigrot. Eine schaurige Glut erleuchtet weit ringsum die verschneite Gegend. Die Hölle brennt! Berge gluten! Hilf Himmel, welch ein Anblick!

Aus den brennenden, hochgetürmten Wagen springen verzweifelte Menschen ab. Man schleppt Verwundete, man hört klägliche Stimmen nach teuren Lieben rufen. Entsetzlicher Lärm und Geschrei und Wirrnis.

Unter den Kohlen zieht man den Heizer und Schaffner hervor. Außer einigen Schürfungen haben sie keine Verletzungen. Bewegungslos hingestreckt liegt der Wahnsinnige.

Man reißt ihm das Hemd auf und horcht auf seinen Herzschlag.

„Er lebt noch!"

An Händen und Gesicht blutend macht der Hilfsheizer sich daran, seine Pflicht zu tun, stellt fünfzig Schritte vor und nach dem Zug die Signallaterne auf.

„Zum nächsten Telephon!" ruft der Schaffner ihm nach. In der alarmierten Nacht verschwindet der Heizer, sucht ein Haus, einen Führer, einen Helfer. Er wird hasten und laufen und nicht zusammenbrechen, er wird sich mit letzter Kraft hinschleppen, um seine Pflicht zu tun, Meldung zu machen und weiteres Unglück zu verhüten.

Und fern in dem schaurigen Dunkel leuchtet die rote Weihnacht!

Mit brennenden Hölzern und Latten in der Hand rennen sie in der rauchenden Glut und suchen nach Passagieren. Ob da keiner verglühe zwischen Flammen und Qualen? Ob da kein Toter bleich und zerschlagen liege?

Als Hilfsmannschaft zur Stelle ist, bringt man die Verwundeten im Sanitätstrain unter. Es sind keine Schwerverletzten. Der leere Schutzwagen, der den Personenwagen vorgeschoben war, ist bei dem Anprall zertrümmert. Der Zusammenstoß erfolgte auf einen auf der Fahrt zurückgehaltenen und deshalb verspäteten Güterzug.

Mit erneuten Aufräumungsarbeiten setzt die Hilfsmannschaft an. Da stoßen sie auf den umgestürzten Salonwagen. Der Schaffner drängt vor. Schrecken malt sich in seinem Gesichte.

„In diesem Wagen müssen Tote liegen!"

„Unmöglich!" sagt der Kondukteur, „die Fenster sind heruntergelassen, man hätte bequem aussteigen können."

„Es ist aber niemand ausgestiegen!" beharrte der Schaffner,

„haben Sie unter den geretteten Passagieren einen aus dem ‚weißen Haus' gesehen?"

„Guter Gott! — Nein!"

„Mannschaft 'ran!"

Sie steigen in den Wagen ein und fördern eine Leiche zutage.

Mit zerschmettertem Kopfe heben sie Lié Macq, den alten Steinbruchkönig, heraus!

Sie betten ihn neben Sylvain Marbaix, der auch einen Schlaf schläft, aus dem er nicht mehr erwachen kann.

Sylvain Marbaix, du magst ewig schlafen gehen, du hast zwei Menschen, die du trennen wolltest, zusammengeführt, da du die Hand wegräumtest, die drohend über ihnen war: die Hand des Alten aus dem ‚weißen Hause'! Und noch leuchtet die rote Weihnacht in der schaurigen Nacht. ...

⊕ ⊕ 

Es hat ein Weib in der Nacht gestanden. Da trafen die ersten Sturmnachrichten ein.

Der Draht schwirrte von Station zu Station. Ein Zug sei im Laufen, wahnsinnig, grauenhaft, ein Zug von Ecausinnes.

Und weiter und dringender schwirrte der Draht. Man solle Fahrt frei machen, Züge zurückhalten, Verkehr einstellen, Warnungssignal den Zügen auf Fahrt stellen. So wurde freie Bahn gefegt für das schauerlichste Ereignis, das je auf den Schienen sich abrollte. Alarm im belgischen Land! Der Pulsschlag des Volkes stockte. Man hielt den Atem an unter dem, was die grausige Fahrt an Entsetzen bringen würde.

Und als der Draht meldete, was an Schaden geschehen, daß das Steinbruchland verwaist sei, daß ein Mensch im Wahnsinn sei — da floh das Weib in der Nacht von Gewissensschlägen gepeitscht.

In diesen Tagen sagten die Leute in Ecaussinnes: „Was ist über el Patie gekommen? Sie ist alt geworden."

Und el Patie geht heute noch und schleppt ihre Verbrechen. Es hat kein irdischer Richter sie zur Rechenschaft gezogen. Es hat kein Urteilsspruch sie an den Galgen gebracht.

Aber ist denn nicht heimliche Not schlimmer als öffentliche Sühne?

In schrecklichen Nächten weiß sie das.

Und man wird lange verwundert fragen: „Was ist über el Patie gekommen?" —

⊕ ⊕ ⊕

Vom ‚weißen Hause' weht die Trauerflagge. Tot liegen die Steinbrüche. Auf dem weiten Platze sammeln sich die Scharen der Arbeiter an. Ihr tiefes Murmeln wallt und hallt dumpf. Ihre Blicke gehen hinauf zur Loggia, wo sie den neuen Herrn erwarten. Er soll kommen und sich seinem Volke im Steinbruchlande zeigen.

Auf der Loggia die Gestalt in schwarzer Silhouette, groß und schweigend. Die verschneite weite Welt um ihn. Die Scharen der Männer heben in hoch erhobener Hand ihre Mützen. Das ist ihre stumme Huldigung. Der König ist tot! Es lebe der König!

Rotstrümpfchen, ei parbleu! Königin im ‚weißen Haus'!

Aber das ist eine Geschichte, die man noch schreiben muß.

Ende

Leslie und ihre Verehrer. Von **Anne Warner.** Aus dem Englischen.

Mit ganz köstlichem Humor und Witz sind hier die Erlebnisse einer jungen amerikanischen Witwe in englischer, amerikanischer und deutscher Gesellschaft geschildert.

Der Roman einer Hofdame. Von **Ruth Freifrau von Gagern-Kospoth (Ruth Gräfin Fau).** 2 Bände.

Dieser anmutig indiskrete Roman der ebenso gewandten wie klugen und sachverständigen Verfasserin gibt ein treues Spiegelbild jener undurchsichtigen Verhältnisse, die dem Uneingeweihten eine ununterbrochene Reihe von Glück und Rausch zu sein scheinen, in Wahrheit aber ein Gewebe intimster Tragödien sind.

Der Inspektor auf Siltala. Von **Harald Selmer-Geeth.**
Aus dem Schwedischen.

Ein einsames Gut in Finnland ist der Schauplatz dieser außerordentlich unterhaltenden Geschichte, deren Held, ein durch den Alkohol bedenklich angebrannter gräflicher Junggeselle, sich auf eine ebenso erfreuliche wie amüsante Weise kurieren läßt.

Der Nebelreiter und andere Geschichten. Von **Helene Raff.**

Die fünf Novellen dieses prächtigen Bandes erzählen von ernsten seelischen Konflikten, zumal von den Irrungen, darein die Handelnden durch eigene und fremde Schuld verstrickt werden. Wir sehen sie ringen und leiden, bis eine Schicksalswende oder ein befreiender Entschluß die verworrenen Fäden zerreißt und dem inneren Recht zum Siege verhilft.

Die letzte Karte. Von **Henry de Vere Stacpoole.** Aus d. Englischen. 2 Bde.

Die herzerfrischende Salzluft der irischen Westküste weht durch diese ergötzliche Erzählung, in welcher der prachtvoll gezeichnete Pferdezüchter Michael French durch den Sieg seines einzigen, zärtlich aufgezogenen Rennpferdes Garryowen vor dem gänzlichen Ruin bewahrt wird.

Neunundzwanzigster Jahrgang

Die Liesegang-Mädchen. Von **Victor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

„Das Glück bei den Lauen, das Leid bei den Heißen — diese bittere Lebenswahrheit ist der Inhalt des Romans. Es ist ein kunstvoll gebautes, ein menschlich gemütswarmes Buch, das nicht nach irgend einer Richtung schielt, sondern nichts andres will, als mit starkem schöpferischen Willen und Können zu den Gemütern derer zu sprechen, denen auch der Alltag des bürgerlichen Lebens genug der Nachdenklichkeit bietet."
(Kölnische Zeitung.)

Die Herzogin von Plaisance. Von **Richard Voß.**

In dieser romantischen Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, läßt der berühmte Verfasser die sonnendurchglühten Höhen Hellas' vor uns erstehen, eines Hellas von heute, das in dem geheimnisvollen Widerschein längstvergangener heroischer Zeiten erstrahlt.

Seine Stunde. Von **Elinor Glyn.** Aus dem Englischen.

Wohl selten ist der eigentümlich komplizierte russische Nationalcharakter besser beobachtet und schlagender gezeichnet worden als in diesem höchst unterhaltenden und spannenden Roman.

Allzumal Sünder. Von **Charlotte Niese.** 2 Bände.

Ein meisterhaft geschriebenes Buch der rühmlichst bekannten Verfasserin, dessen spannende, im heutigen Hamburg spielende Handlung den Leser ebenso packt wie der hohe sittliche Ernst, der sich häufig hinter schalkhaftem Humor und feiner Satire verbirgt.

Der Mann im Keller. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Ein vorzüglich erzählter, von Anfang bis zu Ende spannender Kriminalroman, dessen literarische Qualitäten der Name des unsern Lesern bestens bekannten Verfassers gewährleistet.

Stille Wasser. Von **Emmi Lewald (Emil Roland).**

Vier künstlerisch vollendete Erzählungen der bekannten Schriftstellerin, die in sehr verschiedenartigen Umgebungen spielen — im engen Rahmen norddeutscher Kleinstädte, im Zauberkreise Roms, dem historischen Palast eines alten Adelsgeschlechts und einem wilden einsamen Bergnest über dem Luganersee.

Ruhm. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der neueste Roman der allbeliebten Erzählerin zeichnet in außerordentlich packender Form den Meteorflug einer mittelmäßigen Schriftstellerin, die durch ihren Ehrgeiz und ihre niedrige Sucht nach Ruhm und Stellung auf eine schiefe Bahn gezerrt wird und unaufhaltsam abwärts treibt, bis sie sich nicht mehr scheut, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Roberts Brautfahrt. ...
Drète. Aus dem ...

Ein sehr flott gesch... haltender Roman, dessen Held, eine großangelegte, von seiner Familie als Träumer verschrieene Natur, von seinem Vater auf die Brautschau gesandt wird, mit sichererem Instinkt seinen Weg geht und durch die von ihm schließlich getroffene Wahl alle Welt höchlich überrascht.

Lebendig begraben. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Ein bedeutender Maler, der an krankhafter Schüchternheit leidet und den Tod seines Dieners benützt, um für Jahre offiziell von der Welt zu verschwinden und unter des Dieners Namen weiterzuleben, ist der Held dieser außerordentlich amüsanten und geistreichen Geschichte.

Musikstudenten.
Von **Paul Oskar Höcker.** 2 Bände.

„Wunderbar, oft ergreifend geschildert sind die Schicksale dieses Musikstudenten, sowie die von Lona Raith, seiner treuen und aufrichtigen Freundin. In seiner geistreichen, poetischen Sprache mutet der fesselnde Roman wie ein prächtiges Gedicht an, das die Seele des Menschen über die Wirrnisse der Gegenwart erhebt." (Mannheimer Generalanzeiger.)

Misericordia. Von **Johannes Höffner.**

Dieser ergreifende Roman spielt zum großen Teil in einem Gefängnis und läßt uns die Wiederaufrichtung eines moralisch zerbrochenen jungen Menschen durch die Barmherzigkeit und Liebe einer großherzigen Mädchennatur miterleben.

Das wollene Kleid. Von **Henry Bordeaux.** Aus dem Französischen.

Eine innige Wärme strahlt uns aus diesem rührenden, dabei von aller falschen Sentimentalität freien Buch entgegen; es dürfte kaum einen Leser geben, der dieses Meisterstück feinster Psychologie, Schilderungs- und Erzählerkunst nicht mit tiefster seelischer Spannung und Anteilnahme genießen wird.

Der Traum des Johann Senapius. Von **Marie Diers.** 2 Bände.

Die ausgezeichnete Schriftstellerin erzählt hier die ergreifende Lebensgeschichte eines weltfremden Gelehrten, der aus dem Traum seiner ersten Liebe zu einem verwöhnten kapriziösen Mädchen in der Ehe langsam zu der ihn versteinernden Wirklichkeit erwacht — wohl das Bedeutendste, was die Dichterin bisher geschaffen hat.

... **M. Garden**... ...lischen.

...st spannender und vorzüglich erzählter Kriminalgeschichten des den Lesern von Engelhorns Romanbibliothek bereits wohlbekannten Verfassers.

Das Glück des Hauses Rottland. Von **Julius R. Haarhaus.**

Ein hochorigineller Eifelroman von einem alten Freiherrn und seiner jungen Frau aus niederm Stande, von Glücksvögeln und Kuhen! Alles ist fein humoristisch, teilweise mit kräftigem Realismus gegeben und doch rührend und poetisch ausklingend.

Tragödien der Zeit. Von **Richard Voß.** 2 Bände.

Das jüngste Werk des Dichters führt uns in die Stadt Goethes und Schillers, in das Weimar der letzten Jahre; es ist ein hinreißendes Zeitgemälde, das Voß hier mit seiner Meisterhand vor uns entwirft. In Charakteren, Einzelgestalten von monumentaler Größe und Einfachheit zeichnet er die widerstreitenden Strömungen unsrer heftig gärenden Zeit.

Um Frauenehre. Von **Mrs. Belloc Lowndes.** Aus dem Englischen.

Mit atemloser Spannung verfolgen wir in diesem glänzend aufgebauten, packenden Roman die tragischen Folgen eines Schrittes vom Wege und die verzweifelten Bemühungen des Helden, den Ehrenschild der geliebten Frau bis über ihren Tod hinaus vor der Welt rein zu erhalten.

Auf Messers Schneide.
Von **Else Franken.**

Ein glänzend geschriebener Hochschulroman der beliebten Schriftstellerin aus einer Universität des deutschen Nordens, der das Wesen einer solchen Gelehrtenrepublik mit großer Sachkenntnis an einer Reihe scharf und doch liebevoll beobachteter Typen schildert. Aber es fehlt auch nicht an einer jener Hochschultragödien, die gelegentlich im Verborgenen spielen und auch Andere, Unschuldige in den Sturz hineinziehen.

Das Jahr des Irrtums. Von **Walther Schulte vom Brühl.** 2 Bände.

Unterstützt von seiner feinen historischen Bildung und getragen von starkem künstlerischem Empfinden, zeichnet der bekannte Verfasser der „Revoluzer" und des „Frühlingsevangelium" mit vollendeter Meisterschaft die große Zeit vor hundert Jahren in ihrem heroischen Aufschwung wie in ihren stilleren, vom Wege abseits liegenden idyllischen Episoden.

